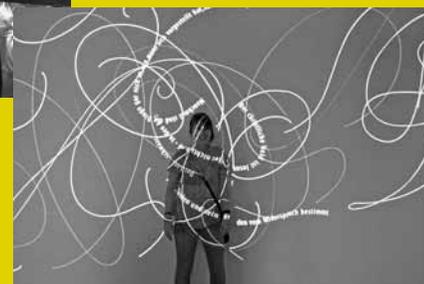


2010

Chronik



Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Chronik 2010



Inhalt

Vorwort	3	Aleksandr-Men-Preis 2009: Falk Bomsdorf erhält den Preis für die Interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland	74
Alt werden wollen alle, niemand will es sein	4		
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen		Aleksandr-Men-Preis 2010: Sofia Gubaidulina erhält den Preis für ihre Musik	76
Gefrorener und aufgetauter Geist? – „Das Fenster zum Himmel war offen“ – ‚Menschenbild im Dialog‘ – „Zeit zur Neu-Verpflichtung“ – Heilung durch Reinigung der Seele – Die fünf geistlichen Sinne – Kein Bildnis oder alles Gleichnis? – Schillers „Kabale und Liebe“ – Christus als innere Sonne – Seelsorge und Sozialarbeit – Missionspraxis als Thema des Forums Christentum-Islam – Religion in säkularer Gesellschaft – Staatsrätin für Imame aus Deutschland – Dialogarbeit oder Integrationsarbeit? – Partner im interreligiösen Dialog – „Künstlergärten in Weingarten“ – Prima Klima?! – „Das Wesen des Guten“ – Europa – (un)erreichbar? – Gegen den Strom und für die Schöpfung – Auf die Nutzung regenerativer Energien eingestellt – Preiswerte Mietwohnungen sind Mangelware – Afrika in Bewegung – Lateinamerika: Kaum Sicherheit als öffentliches Gut – Werte- und Nachhaltigkeits-Management – Tag der offenen Tür – Wo Canossagänge gar nicht bitter schmecken		Zahlen zur Chronik 2010	78
		Das Tagungshaus als Wohlfühlort	79
		Personalia	80
		Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	82
		Publikationen aus dem Jahr 2010	84
		Kuratorium der Akademie	86
		Akademieverein	88
		Spenderinnen und Spender	91
		Mitgliedschaften der Akademie	91
		Kooperationspartner und Vernetzungen	92
		Katholische Akademien in Deutschland	94
		Impressum	97

Ein Hinweis für die Leser:

Diese Chronik-Ausgabe ist sehr viel dünner als die früheren Ausgaben, weil der Überblick über die eigenen Tagungen und die Gastveranstaltungen herausgenommen wurde und jetzt online eingesehen werden kann (s. www.akademie-rs.de/Publikationen). Wir können dadurch einiges an Kosten sparen, sind aber auch weiterhin auf Ihre Spenden angewiesen (s. letzte Seite).

Vertrauen verlieren – Vertrauen gewinnen

Das Jahr 2010 war innerhalb der katholischen Kirche und in der öffentlichen Wahrnehmung unserer Kirche stark durch Emotionen geprägt: Entsetzen, Scham, Trauer, aber auch Wut darüber, dass gerade eine Institution mit höchsten moralischen Ansprüchen, besonders in Fragen der Sexualmoral, selbst dahinter weit zurückbleibt.

Dass Mitarbeitende in den Reihen der katholischen Kirche sich sexuell an Kindern und Jugendlichen vergreifen, ist ein schreckliches Verbrechen, das auch das Vertrauen und die Glaubwürdigkeit in die Katholische Kirche insgesamt auf schwerste beschädigt hat.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat auf Veranlassung von Bischof Gebhard Fürst als erste Ortskirche vor allen anderen Diözesen in Deutschland im Jahr 2002 eine Kommission gegen sexuellen Missbrauch eingerichtet, sicher auch, weil bereits Anfang der 90er Jahre unter dem damaligen Akademiedirektor Fürst die ersten Fachseminare in der Bundesrepublik zum Thema sexuelle Gewalt gegen Kinder in der Akademie veranstaltet worden sind.

Die Akademie hat sofort nach Bekanntgabe der Fälle sexueller Übergriffe im Berliner Canisiuskol-

leg ein „Aktuelles Fenster“ im Februar 2010 unter Beteiligung der gesamten „Kommission sexueller Missbrauch“ veranstaltet, das breiten Niederschlag in der Presse fand.

Aber die Kirche ist nicht die einzige Institution, die das Vertrauen, das man in sie gesetzt hat, durch eigenes Fehlverhalten verspielt hat. Die Bankenkrise 2008, die letztlich in der institutionellen wie persönlichen Profitgier ihre Wurzeln hatte, und die Krise der politischen Parteienlandschaft, die auch durch Intransparenz und Entmündigung ihrer Wählerschaft den Unmut vieler auf sich zog, wie man in Stuttgart erleben konnte, zeigt, dass die Menschen kein Vertrauen mehr in die gesellschaftlichen Großsysteme haben. Es zeigt darüber hinaus, dass sie nicht mehr bereit sind, ein bestimmtes Verhalten stillschweigend hinzunehmen – genau das erleben wir gerade weltweit! Die Menschen nehmen ihre Angelegenheiten zunehmend selbst in die Hand.

Wenn Vertrauen in der Wirtschaft verloren geht, zeigen dies der Aktienindex und das Käuferverhalten relativ zeitnah an – zivilgesellschaftliche Steuerungsmöglichkeiten sind hier viel schwieriger. Aber auch in der Wirtschaft fordern

zahlreiche Initiativen, dass die alte Tugend des ehrbaren Kaufmanns (die auf einen Franziskaner zurückgeht) selbstverständlich zum Handwerk gehören muss – auch hier geht ohne Vertrauen letztlich nichts.

Vertrauen verlieren, ja es verspielt zu haben, wirft die Frage auf, wie Vertrauen wieder hergestellt, wie Glaubwürdigkeit wieder gewonnen werden kann. Der Dialogprozess der deutschen Kirche, den die Bischofskonferenz im Herbst 2010 ausrief, weil man nicht aus der Krise heraus kommen dürfe, wie man hineinging, ist eine Variante, deren Ende im Ergebnis noch offen ist. Die Akademie nimmt den Ball im Rahmen ihrer Aktivitäten auf, indem wir mit Tagungsreihen, Aktuellen Fenstern und wissenschaftlichen Fachtagungen brisante Themen aufgreifen und zeitnah reflektieren.

Zu dem Bemühen, Vertrauen und Glaubwürdigkeit wieder herzustellen, gibt es im Leben letztlich keine Alternative. Immer kommt der Moment, gleichgültig, ob im privaten oder gesellschaftlichen Leben, wo Vertrauen gefragt ist und wir glauben müssen – oder aber zeit lebens mit Misstrauen und Kontrolle leben wollen ohne letzte Sicherheiten.



Die Akademie lädt alle ein, sich aktiv zu beteiligen, die konstruktiv und kritisch an diesem Prozess mitdenken und weiterdenken möchten, wie verlorenes Vertrauen wieder zurückgewonnen werden kann – als Basis jeder menschlichen Gemeinschaft. Vertrauen kommt aber nicht von alleine zurück, sondern es bedingt harte Arbeit an den Strukturen, aber besonders an den Menschen und zuerst an uns selbst.

Dr. Verena Wodtke-Werner

Alt werden wollen alle, niemand will es sein



Thomas König, der diesen Beitrag verfasst hat, ist seit 1. Januar neuer Akademiereferent im Referat Gesellschaft und Soziales mit dem Schwerpunkt „Demographische Entwicklung“ – siehe Vorstellung auf S. 80

Glaubt man der Berichterstattung der Medien zum Thema ‚Lebensalter‘, so ist vor allem (wenn auch nicht ausschließlich) das vierte Lebensalter für die Menschen, die es leben, und für die Gesellschaft, die mit ihnen lebt, ein großes Problem. Ein so genannter Pflegenotstand ist dabei nur ein Aspekt einer ganzen Palette an Problemen. Ist die Lage angesichts des doppelten Trends der zunehmenden Alterung bei gleichzeitigem Bevölkerungsrückgang wirklich so düster und prekär, wie sie so oft dargestellt wird?

Was sind drittes und viertes Lebensalter?

Der britische Sozialhistoriker Peter Laslett (1915–2001) hat die Begriffe vom ersten bis zum vierten

Lebensalter geprägt. Danach ist das erste Lebensalter der Kindheit und Jugend das der „Sozialisaton“, im zweiten widmet man sich „Familie und Beruf“, im dritten folgt die Zeit der „Selbsterfüllung“, und das vierte, mit dem das Leben des Menschen zu Ende geht, ist von „Altersschwäche und Abhängigkeit“ bestimmt. Drittes und viertes Lebensalter umfassen heutzutage zusammen in den westlichen Industrienationen einen Zeitraum von 20 bis 30 Jahren, der Übergang erfolgt oft fließend und kann nur für jeden Menschen individuell bestimmt werden. In Deutschland sind heute mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung dem dritten und vierten Lebensalter zuzuordnen.

Das dritte Lebensalter wird gerne als *die besten Jahre* angesehen, Menschen ab dem 60. oder 65. Lebensjahr sehen sich selbst als ‚junge Alte‘. Sie verfügen über relativ viel Zeit, die sie selbst gestalten können, oft über einen ausreichenden materiellen Wohlstand und sind noch weitgehend frei von Behinderungen durch altersbedingte körperliche und geistige Gebrechen. Sie füllen ihre Zeit mit Reisen, gesellschaftlichem und fami-

liärem Engagement oder auch mit dem Wahrnehmen von Bildungsangeboten. Geprägt vom Ideal des lebenslangen Lernens gründete Peter Laslett bereits 1982 die erste *Universität des dritten Lebensalters*, der bis heute viele weitere in Europa gefolgt sind (wie in Frankfurt a. M. oder Danzig), und auch in regulären Studiengängen sind Senioren keine Seltenheit mehr.

Die beste Art, die Zukunft vorherzusagen, ist, die Zukunft zu erfinden.“

Alan Kay, Informatiker

Mit dem Beginn des vierten Lebensalters (*Hochaltrigkeit*) beginnt sich etwas zu ändern. Oft ab dem 75. bis 80. Lebensjahr fangen Menschen an, sich selbst als alt wahrzunehmen. Altersbedingte Einschränkungen machen Anpassungen und Konzessionen an das eigene Wollen im alltäglichen Leben notwendig, und die Abhängigkeit von Hilfeleistungen durch andere nimmt aufgrund von Multimorbidität und demenziellen Erkrankungen zu. In den unterschiedlichsten Formen auf die So-

lidarität anderer angewiesen oder gar pflegebedürftig zu sein, geht einher mit einem Rückzug aus dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben. Mehr als die Hälfte aller Gleichaltrigen von jenen, die das vierte Lebensalter erleben, ist bereits verstorben.

Was bewegt Menschen im dritten/ vierten Lebensalter?

Eigentlich sind für Menschen in diesen Lebensabschnitten genau dieselben Themen wichtig wie für alle anderen Menschen auch: Wie möchte ich wohnen? Wie kann ich mobil sein? Wie kann ich gesund und zufrieden mit meinem Leben sein? Wo finde ich Liebe und Geborgenheit? Doch auch wenn es die gleichen Themen sind, wie sie jüngere Menschen bewegen, so sind die Fragen und Wünsche im Alter oft anders gewichtet, und ihr Inhalt ist von einer anderen Qualität als in den vorangegangenen Lebensphasen.

Das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit, also nicht mehr über so viel Lebenszeit zu verfügen, wie dies noch in jüngeren Jahren der Fall war, trägt zu dieser unterschiedlichen Qualität bei, ebenso die vielfältigen und reichhaltigen

Erfahrungen, die jemand in seinem bisherigen Leben bereits machte und die in Einstellungen, Gewohnheiten und Lebensstilen mündeten. Körperliche Einschränkungen tun ein Übriges, um die Qualität und die inhaltliche Ausgestaltung von Lebensräumen im Alter zu verändern.

Hinzu kommt, dass zumindest noch heutzutage ältere Menschen – relativ und mehrheitlich gesehen – finanziell besser gestellt sind als jüngere. Ein Beispiel für eine Qualitätsänderung innerhalb des Lebensbereiches Mobilität wäre, dass Reisen nicht mehr wie in der Jugend mit einem Interrailticket quer durch Europa angetreten werden, sondern eher mit einem bequemen Kreuzfahrtschiff unternommen werden.

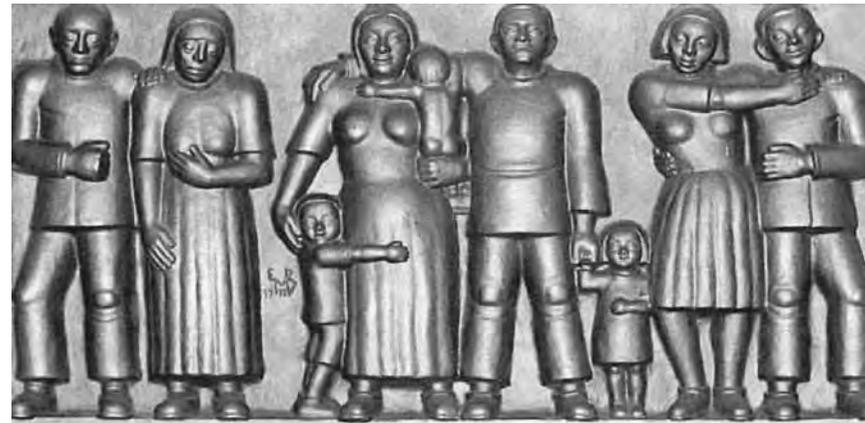
Demographische Alterung

Es ist nur natürlich, dass die Probleme, die im dritten und vierten Lebensalter von Menschen auftreten, besondere Aufmerksamkeit in Wissenschaft und Politik finden. Denn die Probleme, die sich aus der demographischen Alterung der Gesellschaft in Deutschland ergeben, sind evident und bieten auch den Handlungsraum und die Notwendigkeit für politische Entscheidungen. Der Begriff ‚Demographische Alterung‘ meint eine Zunahme des Durchschnittsalters einer Bevölkerung. Gemessen wird

dies entweder am so genannten *Medianalter*, also dem Alter, das die Hälfte der Bevölkerung über bzw. unterschreitet, oder mithilfe des *Altenquotienten*, also wie viel Prozent machen die über 65-Jährigen im Vergleich zu den 15- bis 65-Jährigen aus.

Das Durchschnittsalter der Europäer steigt seit Jahrzehnten kräftig an: Lag es 1950 noch bei 29,2, so war es im Jahr 2000 auf 37,7 gestiegen; für 2050 wird ein Durchschnittsalter von 47,7 erwartet. Die Ursachen liegen einerseits in der abnehmenden Zahl der Kinder, die geboren werden, und andererseits in der zunehmenden Lebenserwartung der Menschen.

Die Folgen der demographischen Alterung betreffen eine Vielzahl von Politikfeldern wie Wirtschaft, Finanzen, Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und werden vermutlich tiefgreifende Auswirkungen auf viele Lebensbereiche von Menschen haben. Die Arbeitswelt befürchtet angesichts geburtschwacher Jahrgänge in absehbarer Zeit einen Arbeitskräftemangel, die Kranken-, Pflege- und Rentenversicherung rechnen mit Finanzierungsproblemen und großen Defiziten. Einer höheren Zahl von Pflegebedürftigen steht eine geringere Zahl von Menschen gegenüber, die diese pflegen könnten. Für die Menschen im dritten und vierten Lebensalter



Zu den drei Lebensaltern des Menschen ist mittlerweile ein viertes hinzu gekommen. Das Bild im Bahnhof von Oberhausen zeigt noch drei Menschenalter.

wird für die Zukunft eine *Altersarmut* prognostiziert, und die gesellschaftliche Ausgrenzung und Stigmatisierung älterer Menschen wird als Gefahr gesehen.

Gleichwohl ist trotz aller gesellschaftlichen und individuellen Probleme, die der demographische Wandel mit sich bringt, ein ausschließlich defizitorientierter Umgang mit den Menschen vor allem im vierten Lebensalter und ihrer aktuellen und zukünftigen Situation zumindest zu hinterfragen. Denn oft wird das Alter von Menschen medial angstbesetzt und verzerrt dargestellt. Es gilt als gesellschaftliches und ökonomisches Problem, alt zu sein, und eine alternde Gesellschaft wird als wirtschaftlicher Standortnachteil für ein Land betrachtet. Dabei kann eine höhere Lebenserwartung nicht nur für die einzelnen Menschen, sondern

auch für eine Gesellschaft ein größer Gewinn sein.

Sind altersdemente Menschen per se unglücklich?

Der Blick ‚von außen‘ (also derjenige der jüngeren Generation) ist meist ängstlicher als das eigene Erleben der Betroffenen selbst, das das Altern ganz anders einschätzt. Sind denn altersdemente Menschen per se unglücklich? Dem Tod geht jede Krankheit und das Leben insgesamt voraus, zu dem eben auch Krankheit und Sterben dazugehören. Den politischen Willen vorausgesetzt, ließe sich durchaus ein Umfeld schaffen, in dem auch demente Menschen im Rahmen ihrer Möglichkeiten ein glückliches Leben führen können.

Es gibt eine Reihe politischer Forderungen, die sich bei diesem Thema aufdrängen: Alte Men-

schen müssen die Möglichkeiten haben, an der Gesellschaft teilzuhaben, unabhängig von ihren (gesundheitlichen) Einschränkungen. Das ergibt sich aus der Würde des Menschen. Gefordert ist also ein politischer und gesellschaftlicher Umgang mit älteren und alten Menschen, der ihnen Teilhabe und Sicherheit ermöglicht, insbesondere für diejenigen, die auf staatliche und zivilgesellschaftliche Strukturen angewiesen und hilfsbedürftig sind. Allzu häufig wird diese Möglichkeit heute nicht wirklich eingeräumt. Wenn wir dies weder fair noch gerecht finden, so lässt sich dies plausibel begründen. Ein solcher Ausschluss ist auch nicht sinnvoll, weder für die Betroffenen noch für das Gemeinwesen insgesamt.

Generationenkonflikt vermeiden

Ein aus diesem Defizit resultierender Generationenkonflikt Alt gegen Jung mit wechselseitigen Schuldzuweisungen ist nicht nur eine freudlose Angelegenheit, er ist auch unsinnig und unproduktiv. Denn die Konfliktlinien verlaufen oft gar nicht zwischen Alt und Jung – dieser Gegensatz bietet lediglich das Setting für die wirklichen Grenzen, an denen sich die Konflikte entzünden, nämlich zwischen Arm und Reich, zwischen Erben und Nichterben, Familienmensch und Kinderlosen, Einheimischen und Migranten, Arbeitslosen und Menschen, die ein Leben lang ein Einkommen hatten.

Wie lässt sich so ein Generationenkonflikt vermeiden oder zumin-

dest abmildern? Ein Weg dazu ist sicher, das ‚Ghetto‘ der eigenen Altersgruppe zu durchbrechen: Es tut allen gut, wenn unterschiedliche Generationen in ihren jeweiligen

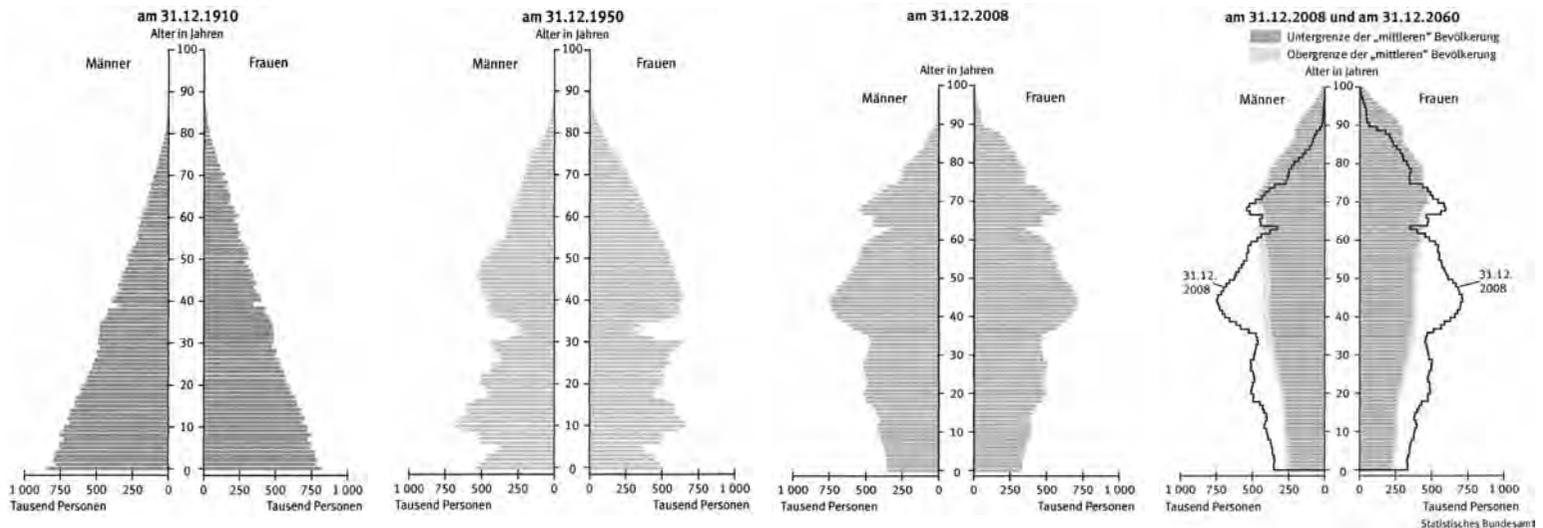


Ich bin ein Paradebeispiel für Überalterung.
Altkanzler Helmut Schmidt

Lebensabschnitten miteinander leben, während es schlecht wäre, nur in der eigenen Altersgruppe zu

verweilen und sich gegenüber anderen abzugrenzen und einzuigeln.

An positiven Beispielen in dieser Richtung mangelt es nicht: Mehrgenerationenhäuser, Seniorenstudium und viele Aktivitäten innerhalb von Familien, die ältere Menschen ausüben. Viele Großeltern beteiligen sich an der Erziehung ihrer Enkel. Hinzu kommt das ehrenamtliche Engagement vieler Menschen im dritten Lebensalter. Denn das Älterwerden bringt ja nicht nur Defizite mit sich, es bringt ebenso Gewinn: Ruhe, Gelassenheit, Lebenserfahrung. Man muss sich und anderen nichts mehr beweisen und denkt nicht mehr, etwas beruflich oder materiell unbedingt erreichen zu müssen. Aber auch für das vierte Lebensalter gilt, dass eine höhere Lebenserwartung fast



immer einhergeht mit einem Gewinn an Lebensjahren bei guter Gesundheit.

Die Gleichung, höhere Lebenserwartung bedeutet automatisch mehr Krankheit und Siechtum, muss also nicht aufgehen. Niemand kann für sich allein alt werden und sein. Ohne die jüngeren Menschen immer mitzudenken, würde der Relationsbegriff ‚alt‘ schließlich gar keinen Sinn machen.

Wie zuverlässig sind Prognosen?

Vorhersagen der Zukunft sind immer mit einer Portion Skepsis zu begegnen. „Ein Prognostiker ist ein Mann, der in lichten Momenten düstere Ahnungen hat“ (Tennessee Williams). Es gibt also Grund genug, gelassen zu bleiben, zumal Angst vor der Zukunft ohnehin nichts nutzt.

Zwar kann eine demographische Prognose über die Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur aufgrund von Annahmen, wie sich Fertilität, Mortalität und Migration entwickeln, vielleicht noch hinreichend zuverlässig sein. Welche Auswirkungen diese Entwicklungen jedoch auf die Gesellschaft haben, ist dann nur noch sehr unzuverlässig vorhersagbar. Bei aller Vorausplanung bleibt die tatsächliche demographische Entwicklung ein unsicheres Terrain,

und für die Gesellschaft ist diese Entwicklung ein Weg, der sich erst bildet, indem er gegangen wird.

Dennoch bedarf es der Anstrengung und auch der Planung, denn Zukunft ist und bleibt in einem ge-

**Ein Prognostiker ist ein Mann, der in lichten Momenten düstere Ahnungen hat.
Tennessee Williams**

wissen Rahmen auch gestaltbar. „Die beste Art, die Zukunft vorherzusagen, ist, die Zukunft zu erfinden“, so der Informatiker Alan Kay, der maßgeblich zur Entwicklung des PCs und des Internets beigetragen hat. Gesellschaftliche Entwicklungen und Tendenzen, die durch die demographische Alterung verursacht werden, lassen sich auch in der Öffentlichkeit und auf politischen Entscheidungsebenen bewusst machen. Auf dieser Basis sind dann auch Chancen wie Risiken des Alters ausgewogen darstellbar. Was folgt daraus für die Arbeit der Akademie?

Dialog zwischen den Generationen fördern

Die Seminare und Veranstaltungen und die daraus resultierenden Veröffentlichungen sollten geeignet sein, den Dialog zwischen

den Generationen zu fördern; denn unmittelbare Kommunikation ist durch nichts zu ersetzen. Dadurch lassen sich dann auch am ehesten medial transportierte Altersbilder korrigieren, die wir als Vorurteile mit uns herumtragen, wenn wir nur über alte Menschen reden statt mit ihnen.

Eine solche Herangehensweise vorausgesetzt, lassen sich dann auch Hinweise finden für einen notwendigen Umbau der Gesellschaft, die auf ein so hohes Lebensalter, wie es heute und in absehbarer Zeit noch verstärkt erreicht wird, nicht ausgerichtet ist (die durchschnittliche Lebenserwartung betrug 2008 für Frauen 82 Jahre, für Männer 77). Dazu sind die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Älteren zu stärken, mit den kommenden Veränderungen umzugehen, ohne die grundlegende Wertorientierung unserer Demokratie dafür abzureißen.

Konkret gilt dies beispielsweise für die Reformen und Anpassung der Sozialversicherungen. Aktuell im Jahr 2011 ist die Pflegeversicherung an der Reihe, für die es laut Koalitionsvertrag eine zusätzliche Finanzierung geben wird, die „verpflichtend, individualisiert und generationengerecht ausgestaltet sein soll“. Zusätzlich sollten mehr Menschen für die Pflegeberufe begeistert werden und Demenzerkrankte mehr Hilfe von der Pflegever-

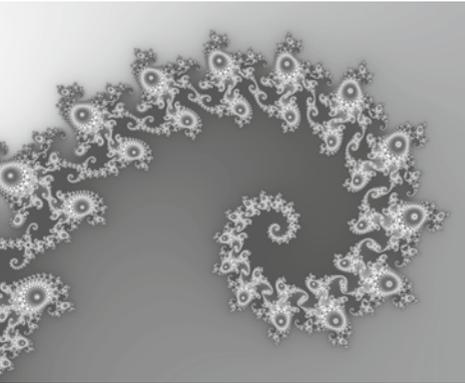
sicherung erwarten dürfen. Man darf gespannt sein, ob es bei diesen drei Fragen wirklich zu einer Lösung kommt, die von Beitragszahlern und Pflegebedürftigen als gerecht und sinnvoll empfunden wird.

Die heutigen Älteren sind anders alt als jene, die es noch vor 30 Jahren waren. Es handelt sich nicht nur um eine Generation, die glücklicherweise keinen Krieg erlebt hat, sondern es sind auch Menschen mit einem anderen nationalen, kulturellen und religiösen Hintergrund. Über eine kultursensible Altenpflege zu sprechen und Möglichkeiten des Umgangs mit dieser neuen gesellschaftlichen Situation zu suchen, bietet sich für die Akademie daher an.

Hierzu gehört auch die praxisbezogene Schulung von Kontaktpersonen im Sinne von Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen, beispielsweise im Themenfeld Hospizarbeit und beim Umgang mit Krankheit, Tod und Trauer als einer zum Leben gehörenden Selbstverständlichkeit. Was sich darüber hinaus noch tun lässt, muss sich im Einzelnen erst noch entwickeln. Auf jeden Fall sind Menschen auf ihrem Weg in der dritten und vierten Lebensphase in der Gesellschaft im Dialog zu begleiten, was auch heißt, dass sie dabei auch in Ruhe alt werden können.

Thomas König

Gefrorener und aufgetauter Geist?



wikipedia „Mandelbrotmenge“, GNU-Lizenz

Was ist Materie? Die Frage stellt sich von der antiken Philosophie bis zu den heutigen Experimenten am Teilchenbeschleuniger CERN. Während die einen nach immer kleineren Bausteinen suchen, fragen die anderen nach der Kreativität der Materie, die aus einfachsten Teilchen komplex Geistiges entstehen lässt. Was meint ein Naturwissenschaftler, ein Philosoph oder ein Theologe, wenn er von ‚Materie‘ spricht? Ist ‚Materialismus‘ notwendig mit Atheismus gleichzusetzen? Oder könnte es einen christlichen Materialismus geben, wenn man Karl Rahners Verständnis von „Materie als gefrorenem Geist“ weiter denkt?

Die Veranstaltung, die Antworten auf diese Fragen gesucht hat, war gleichzeitig Premiere und Experiment: Erstmals wurde eine interdisziplinäre Tagung in Teilen live ins Internet übertragen, damit sich Web-Nutzer – ebenfalls live – einbringen konnten. 25 Online-Teilnehmer haben davon Gebrauch gemacht und in ihren Kommentaren ausdrücklich diese Möglichkeit gelobt. Außerdem hat ein Blogger über die Tagung berichtet und seine Leser motivieren können, die Tagungsdokumentation auf www.forum-grenzfragen.de zu studieren und auf gutem Niveau weiter zu diskutieren. Nachfolgend werden Auszüge aus dem Blog dokumentiert.

Offen zum Hören und Diskutieren

Geist sprüht immer wieder. Wird er versprüht, verdampft? Jedenfalls ist es nicht überflüssig aufzuzeigen, dass da etwas fließen kann – auf Lateinisch ‚Humor‘ –, auch wenn es zuweilen wie ‚trockene Materie‘ erscheint. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim unternahm es, Spuren zu verfolgen: Lässt sich der Geist (des Men-

schen) zurückverfolgen bis in ein Formprinzip der Materie, eine innere strukturbildende Kraft?

Spannend allemal – verbunden mit dem spannenden Experiment, die ganze Tagung als ‚spread Online-Meeting‘ live im Internet zu übertragen und damit sogar anzubieten, dass die zuhause am Bildschirm sitzenden Teilnehmer sich über Chat in die Diskussion einbringen können. Offen zum Hören und zum Diskutieren, wie es einer katholischen Akademie heutzutage wohl ansteht.

Mit gewissen Tücken der Technik rechneten die Veranstalter und kamen denn doch irgendwie, mit entsprechender Verzögerung, zurecht. Eine Verzögerung betrifft den Vortrag vom Sonntagmorgen von Godehard Brüntrup „Woher stammt die Kreativität der Materie?“ Da scheint was nicht geklappt zu haben. Auf den bin ich noch gespannt. Aber ein vergleichbares Problem gab es ja auch am CERN, dessen Urknall-Versuch ja dann schließlich auch erst mit Verzögerung klappte. Hoffentlich dauert’s in Hohenheim kein halbes Jahr.

12.–13. Juni
Hohenheim
39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof.in Dr. Regine Kather, Freiburg
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:

Pater Prof. Dr. Godehard Brüntrup
S.J., München
Prof. Dr. Volker Büscher, Mainz
Prof. Dr. Michael Drieschner,
München

Harte Versuche zu harten Tatsachen

Das erste, das ich hören konnte, war denn auch ein hochkarätiger und doch um Allgemeinverständlichkeit bemühter Vortrag von Volker Büscher über den Versuch am CERN, dem Ursprung und dem Aufbau der Materie auf die Spur zu kommen: „Mini-Urknall im Labor“. Er selbst ist ja an der Uni Mainz an der Beobachtung und Auswertung des CERN-Versuchs beteiligt. Den Schaubildern und den Grafiken entlang konnte auch ich als Laie die Spuren dieses gedanklichen und technischen Experiments verfolgen – in etwa.

Beruhigend immerhin, dass

mein banger Gedanke, vor 13,7 Milliarden Jahren hätten sich schon mal Wissenschaftler unter einem Gebirgsmassiv eines seitdem nicht mehr existierenden Sterns an einen solchen Versuch gemacht ... – dass der so begründet nicht ist. Jedenfalls am Genfer See wird nur ein Teilausschnitt dessen nachgestellt, was damals in unvergleichlich höherem Maß geschehen sein wird und zu unserem Weltall geworden ist.

Methodisch reduziert muss bei Experimenten immer werden. Natürlich werden dabei bestimmte ‚Brillen‘ aufgesetzt und damit die Fragestellungen eingegrenzt. Als Theologe dachte ich daran, dass die ‚Hypothese Gott‘ lange Zeit die Wissenschaftsgeschichte begleitete, dann zu Recht methodisch ausgeklammert wurde (Laplace). Und war froh, dass Professor Büscher

keineswegs an den methodischen Grenzen heutigen Experimentierens diese Hypothese ankleben wollte. Aber vielleicht war es für manche Teilnehmer deshalb eben doch spannend, weil sie nebenher möglicherweise trotzdem um die Ecke eines zu Recht eingegrenzten Versuchs ‚spicken‘ wollten: ob Materie nicht doch etwas mehr sei als ‚nur‘ etwas ‚materialistisch‘ zu Verstehendes, und Geist durchaus in der Materie wirkend.

Auch der Naturphilosoph *Michael Drieschner* aus München, per Internet zugeschaltet, machte an dem naturwissenschaftlich zu Erforschenden, der objektiven Wirklichkeit – ausführlich dargestellt an der biologischen Evolution nach Darwin – keine Abstriche. Er mahnte aber an, dass es für den Menschen durchaus noch andere Lebenswirklichkeiten gibt, die

nicht als ‚objektiv‘ zu benennen sind, etwa das Politische, Gesellschaftliche, Kulturelle und den Glauben. Der (christliche) Glaube, der mit dem Siegeszug der Naturwissenschaft seines angestammten Weltbildes beraubt worden ist, müsse nicht die naturwissenschaftlich zu lösenden Fragen – auch nicht die nach dem Entstehen geistiger Fähigkeiten – zu lösen versuchen, aber die Fragen sehen und aufgreifen, die garantiert keine naturwissenschaftlichen Fragen sind – etwa die nach dem Sinn. Denn diese beträfen die Wirklichkeit genauso wie die nach der Struktur der Materie. „Ist Geist ein Produkt der Materie?“ – sein ihm gestelltes Thema. Er bestreitet es nicht. Aber den Geist als über die Materie hinausgreifendes „eigentliches Ziel“ zu sehen, das sei ebenso nötig.

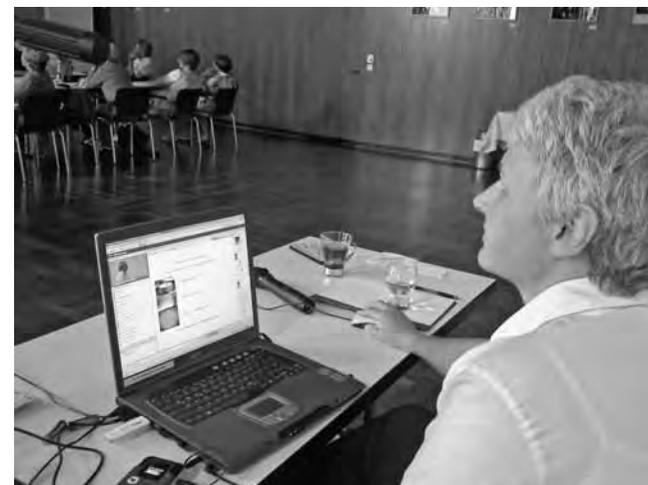
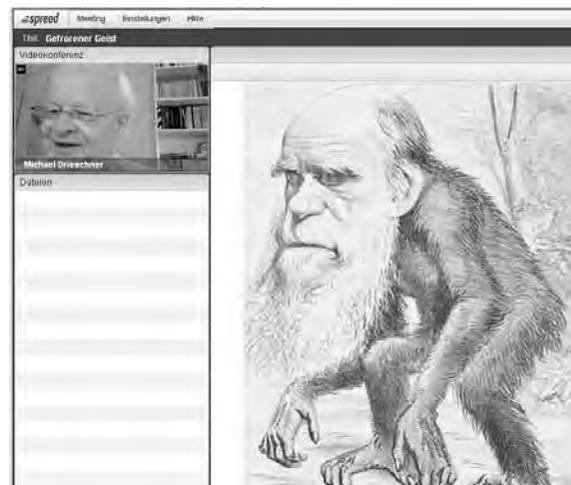
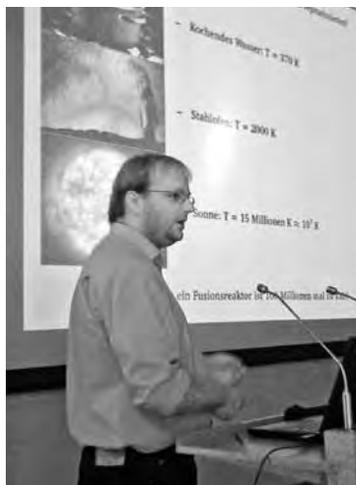
Geistiges Wirkprinzip

Von Gedanken an ein Wirkprinzip, eine strukturbildende Kraft in der Materie, hatte zuvor *Regine Kather* (Freiburg) gesprochen, und zwar nicht als Behauptung, sondern als denkbare Möglichkeit, besonders im Anschluss an Alfred N. Whitehead – in einer Traditionslinie zu sehen über Leibniz und Giordano Bruno zurück bis Platon. Immerhin hatte ja auch Heisenberg durchaus mit ernsthaft heuristischem Interesse an ein mathematisches Verständnis der Wirklichkeit bei Plato angeknüpft. Doch das Wirkprinzip, das Geistige, wollte auch Kather nicht als inner-

Volker Büscher zum „Mini-Urknall im Labor“

Michael Drieschner zugeschaltet aus München

Live-Übertragung ins Internet



halb der *Physik* zu benennende *besondere* Eigenschaft der Materie verstehen, sondern: das sei ein Gedanke der *Philosophie*, die die unterschiedlichen Ebenen menschlicher Betrachtungsweise – Physik, lebensweltliche Konzepte, Sinnfragen ... – zusammenzubringen versucht.

Metaphysik, nicht jenseits des Erkennbaren, sondern als Verbindendes der in unterschiedlicher Weise erkennbaren Ebenen des Seins. Natürlich habe das Atom *kein* geistiges Bewusstsein. Doch die Frage taucht auf: Wenn das alles sich entwickeln konnte bis hin zur geistigen Struktur im Menschen, könnte eben alles auch schon in den Grundbausteinen angelegt sein. Oder wo genau sollten wir in der Rückschau von uns über

Regine Kather
Godehard Brüntrup

die Einzeller bis zu den einfachsten Elementarteilchen die Grenze setzen, dass es ab einem bestimmten Punkt etwa kein geistiges Prinzip mehr geben könne? Ist diese Rückprojektion anthropomorph? Oder aber Hinweis auf ein anthropisches Prinzip der Entwicklung der Welt schon in den kleinsten Teilen, in den Uranfängen?

Mit solchen Fragen wurden Spuren des Denkens gelegt, auf denen doch einige Diskussionsteilnehmer gerne ein paar eigene Schritte zu setzen versuchten. Für mich als physikalischen Laien war es schon spannend, auf welche Fragen Physik kommen kann – was sie nach einer an der Kulturgeschichte gemessen doch relativ kurzen Forschungsgeschichte bereits zu erklären weiß *und* welche Fragen sie *offen als noch offen* erklärt.

Mich persönlich interessieren sie so heftig, wie ich immer wie-

der neugierig darauf bin, was über andere Sonnensysteme oder die Möglichkeit der Weltraumfahrt zu erfahren ist. Interessant für ein Wochenende und – gewissermaßen zwecklos – als Horizonterweiterung. Aber mit meiner Theologie möchte ich nicht darauf abfahren; fürs Alltagsgeschäft bleibe ich lieber im Mesokosmos menschlicher Widerfahrnisse und ihrer Verarbeitung. Fragen, die man metaphysisch nennen kann, gibt es auch da – etwa die Frage nach dem Wert des Lebens, in den „lebensweltlichen Konzepten“ (Kather). Hier jedenfalls stellt sich auch die Frage nach Gott als Schöpfer immer wieder neu und sehr konkret. Dazu brauche ich sehr viel direkter die evolutionäre Anthropologie, Psychologie und die Religionssoziologie.

Aber die Wissenschaften werden ja immer mehr vernetzt. Und auch

deshalb bin ich auf den Vortrag von Professor Brüntrup SJ „Woher stammt die Kreativität der Materie?“, der Whitehead aufgriff, doch noch gespannt.

Nachtrag

Der Vortrag von Prof. Brüntrup ist erreichbar: Materie als gefrorener Geist – ist eine rein materielle Welt zur Höherentwicklung fähig? Brüntrup sieht unter Berufung auf Whitehead, Teilhard und Rahner – und aktuell auf Jerry Fodor (und Massimo Piattelli-Palmarini) „What Darwin Got Wrong“, London 2010 – die zwingende Notwendigkeit, den Materialismus, der von geistloser Materie ausgeht, zu überwinden, um dadurch erst die Evolution wirklich verstehen zu können.

Mal sehen, mal hören und denkerische Voraussetzungen des Denkens überdenken ...

Hermann Aichele



Nahtoderfahrungen und ihre Deutung

„Das Fenster zum Himmel war offen“

„Ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchströmt ihn da; neugierig und völlig angstfrei erlebt er diesen wunderbaren Augenblick.“ So oder ähnlich werden positive Erfahrungen an der Schwelle zum Tod beschrieben – in allen Kulturen und zu allen Zeiten. Nicht nur die Erfahrungen selbst beeindrucken, wenn versucht wird, das Unbeschreibliche zu beschreiben: Friede und Glück, außerkörperliche Wahrnehmung, dunkler Tunnel, Lichterfahrung etc. sind typische Elemente einer Nahtoderfahrung. Nicht weniger beeindruckend sind die positiven Nachwirkungen dieser Erfahrung: größere Empathie, intensivere Sinnfindung, veränderte Lebenswerte, Abnahme der Todesfurcht, stärkerer Jenseitsglaube, verstärkte Spiritualität.

Das Vorkommen solcher Nahtoderfahrungen und ihrer nachhaltigen biografischen Auswirkungen ist unbestritten. Wie aber sind sie zu erklären und zu deuten? Sind sie ein rein innerweltlich-natürlicher Vorgang oder sind sie Indiz einer transzendenten Wirklichkeit? Ausgerechnet Theologen sind an

dieser Stelle meist auffallend zurückhaltend. Zu Recht? Aber selbst kritische Stimmen wie Hans Küng („Sterbeerlebnisse beweisen für ein mögliches Leben nach dem Tod nichts“) anerkennen die wichtigen anthropologischen und theologischen Einblicke, die durch Nahtoderfahrungen vermittelt werden. „Nahtoderfahrungen beweisen kein Leben nach dem Tode, aber doch, dass dieser Übergang wahrscheinlich nicht so schrecklich ist, wie er vielfach befürchtet wird“ (A. Stechl, A. A. Bucher). Alois Servaty, Vorsitzender des ‚Netzwerk Nahtoderfahrung e. V.‘ als Mitveranstalter der Tagung, hat zur Nahtoderfahrung Thesen verfasst, die die bisherigen Erkenntnisse sichten und zusammenfassen (siehe Seite 13).

*Hieronymus Bosch,
Der Flug zum Himmel*
© wikipedia, s.v. Nahtoderfahrung



22.–23. Oktober
Hohenheim
13 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer
Forum Grenzfragen:
Nahtoderfahrung

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:
Dr. Joachim Nicolay, Lemberg
Alois Serwaty, Emmerich

Nahtoderfahrung als mystische Erfahrung

Für den Philosophen *Godehard Brüntrup* bedarf eine Besonderheit der Nahtoderfahrung einer Erklärung. Um ein klares Wachbewusstsein zu erzeugen, muss ein sehr komplexer Zustand des Gehirns bei hohem Energieumsatz aufrechterhalten werden – für den Körper ein sehr aufwändiger Prozess. Nun sollte man vermuten, dass in dem desintegrierten Zustand, in dem sich der Körper zur Zeit der Nahtoderfahrung offenbar befindet, das Bewusstsein an Klarheit verliert. Dies aber ist nicht der Fall: „Die subjektive Warte desjenigen, der die Nahtoderfahrung macht, ist genau das Gegenteil“, so Brüntrup. Dies sei gerade die Herausforderung. Wenn ein System, das sich desintegriert, dadurch die Leistung erhöht, sei dies ein Anhaltspunkt, dass die Leistung nicht von diesem System abhängt.

„Wenn ihr Auto immer besser fährt, je schlechter der Motor ist, dann liegt der Verdacht nahe, dass es mit irgendetwas fährt, nur nicht mit dem Motor.“

Auch wenn diese schwierige Frage innerhalb des bestehenden naturwissenschaftlichen Paradigmas geklärt werden könnte – Brüntrup schließt diese Möglichkeit durchaus ein –, bleibt die theologische Bedeutsamkeit der Nahtoderfahrung erhalten. Um Missverständnisse auszuschließen, weist Brüntrup darauf hin, dass Nahtoderfahrungen natürlich keinen Beweis für eine transzendente Dimension

„Die Echtheit einer Erfahrung wird daran gemessen, wie sie den Menschen dauerhaft verändert. Das ist das Dramatische an der Nahtoderfahrung, dass die Person in ihren Grundfesten verändert wird; dass sie plötzlich sagt, das Wichtigste im Leben ist Liebe, Weisheit und Beziehung.“
Godehard Brüntrup



darstellen. Brüntrup schlägt aber vor, die Nahtoderfahrung als eine Art mystische Erfahrung zu deuten. Für eine echte mystische Erfahrung gebe es in der klassischen spirituellen Theologie einen Lakmustrupp: „Die Echtheit einer Erfahrung wird daran gemessen, wie sie den Menschen dauerhaft verändert. Das ist das Dramatische an der Nahtoderfahrung, dass die Person in ihren Grundfesten verändert wird; dass sie plötzlich sagt, das Wichtigste im Leben ist Liebe, Weisheit und Beziehung; dass sie plötzlich nicht mehr urteilen muss; dass sie unglaublich tolerant wird bezüglich verschiedenster Lebenswege; dass sie keine ideologischen Systeme mehr braucht. Das ist der Durchbruch einer spirituellen Erfahrung, und genau das passiert in der echten Nahtoderfahrung. Von daher plädiere ich dafür, sie als eine Art der mystischen Erfahrung zu klassifizieren.“

Alois Serwaty

14 Thesen zur Nahtoderfahrung

1. Nahtoderfahrungen im engeren Sinne sind keine subjektiven Projektionen und ekstatischen Erregungszustände, sondern können tiefe Sinnerfahrungen sein, in denen Menschen sich im Bezug zu einer anderen Wirklichkeit erleben. Physische oder psychologische Todesnähe können Auslösefaktoren sein, sind jedoch keine Voraussetzung.
2. Viele Menschen werden existentiell von diesen Erfahrungen berührt. Nahtoderfahrungen sind Umbrüche und Aufbrüche, die neugierig machen, die in jeder Beziehung herausfordern und die Sehnsucht nach neuem Anfang, nach Veränderung und Transformation auslösen können. Nahtoderfahrungen zeichnen sich dadurch aus, dass der Nahtoderfahrene die Freiheit hat, ihnen einen Wert zu verleihen, der über jede rationale Analyse hinausreicht.
3. Nahtoderfahrungen und vergleichbare Erfahrungen sind Erfahrungen noch im Leben und Impulse für das Leben. Aber es gibt keine berichtbaren Erfahrungen, die näher an der Todesschwelle sind als diese. Wer von der eigenen Erfahrung ergriffen und überwältigt wurde, darf sie als „Fußspuren“ einer anderen, einer metaphysischen oder transzendenten Wirklichkeit, als „Erinnerungsspuren“ an die „eigentliche Herkunft“ und Bestimmung des Menschen deuten.
4. Nahtoderfahrungen sind kein „Beweis“ für ein Leben nach dem Tod. Aber sie dürfen als ein Hinweis auf ein postmortales Sein verstanden werden. Prozesstechnisch gesprochen: In einem Indizienprozess hätte die These der postmortalen Existenz des Ich gute Chancen zu bestehen.
5. Nahtoderfahrungen eröffnen vielfältige Perspektivenwechsel: sowohl individuell-persönlich als auch hinsichtlich unseres Welt- und Menschenbildes, unseres Geistes- und Gottesbildes.
6. Über dreißig Jahre Forschung und eine lange Reihe wissenschaftlicher Versuche der Erklärung und Deutung dieser Phänomene haben bisher keine Klärung herbeiführen können. Man ist noch nicht zu Ergebnissen gelangt, die jenseits aller Diskussionen feststünden und in die Lehrbücher eingehen könnten. Erstaunlich ist die Gegensätzlichkeit der Erklärungen und Deutungen, die wir vorfinden.
7. Der Nachweis hirnelektrischer Prozesse bei Außerkörper- und Nahtoderfahrungen, soweit er denn zu führen ist, betrifft nur die begleitenden neuronalen Vorgänge. Das Wesen und die Ursache der Erfahrung selbst sind damit nicht erfasst.
8. Nahtoderfahrungen enthalten Bilder, Symbole, ‚Sinngeschichten‘. Damit ist aber nicht nur ein vages Hinweisen gemeint, sondern diese Bilder, das Symbolische in diesen Erfahrungen lässt die andere Wirklichkeit in ihrem Wesenskern, in ihrer Aufgabe, der Gestalt, in ihrer Qualität auch wirksam werden.
9. Der Wert dieser Erfahrungen liegt in ihrer inneren Überzeugungskraft, in ihrer ‚subjektiv gesicherten Erfahrungsgewissheit‘ (Werner Zurfluh). Diese Gewissheit ist so stark, dass Nahtoderfahrene im Zweifelsfall bereit sind, einer Wissenschaft keinen Glauben zu schenken, die nicht in der Lage ist, diese Erfahrungen für sie befriedigend zu erklären.
10. Nahtoderfahrungen weisen in ihrem Kerngehalt eine Klarheit des Denkens und Fühlens, eine Sinnhaftigkeit und Zielgerichtetheit auf, die in ihrer Komplexität nicht zu Krankhaftigkeit, zu Sinnestäuschungen oder Ähnlichem passen (Christian von Kamp).
11. Nahtoderfahrungen sind insbesondere in der Deutung nicht völlig ‚trugfrei‘. Irritierend und die Erklärung und Deutung erschwerend sind das komplexe Gefüge unterschiedlicher Phänomene, die vielfältigen Vermischungen, Übergänge und Grauzonen zwischen den physiologischen, (para-)psychologischen, symbolischen und transzendenten Elementen.
12. Die Integration dieser Erfahrung in das eigene Leben ist die ‚wesentliche Leistung‘ und die eigentliche Herausforderung für den Nahtoderfahrenen. Für diesen Prozess sind drei äußere Bedingungen förderlich: die Anerkennung dieser Erfahrung als Realität des Erlebens, die Einsicht in die Begrenztheit unserer Erklärungs- und Deutungsmöglichkeiten und der Verzicht auf jegliche Form der Instrumentalisierung dieser Erfahrung.
13. Erfahrungen in Todesnähe gehören zu den „bewegendsten religiösen Erfahrungen der Gegenwart“ (Wennemar Schweer). Sie können eine mystische Qualität erreichen. Ihr Kerngehalt steht nicht im Widerspruch zum christlichen Glauben, sondern kommt diesem sehr nahe: die Urfahrung der Liebe als befreiende Wahrheit und wahre Freiheit und ein Urvertrauen in ein Angenommensein.
14. „Die Erfahrungen sind wahr und wichtig, wenn sie das unwillkürliche Anwachsen der Liebe bewirken“ (Carl Albrecht). Dies ist der eigentliche Maßstab, an denen wir Nahtoderfahrungen messen sollten – und das eigentlich ‚Spektakuläre‘ dieser Erfahrungen.

Alois Servaty

Menschenbild im Dialog

„Wer das diskursfähige Potenzial der christlichen Anthropologie vernachlässigt, hat nur die Wahl zwischen naturalistischer Skylla und anthropotechnischer Charybdis!“ Eindringlich beschreibt Johanna Rahner die Provokation Peter Sloterdijks als Alternative zur vermeintlich gescheiterten humanistischen Erziehung. „Mensch sein“ war das Thema der diesjährigen Lehrertagung, die vom Impulsreferat Rahners mit dem Titel „Menschenbild im Dialog – Grundfragen und neue Herausforderungen der Anthropologie“ eröffnet wurde.

Eberhard Schwefel vom Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung in Karlsruhe entwickelt Modelle und Möglichkeiten der Umsetzung des komplexen Themas „Mensch sein“. Ziel der Lehrertagungen ist es, die Vorbereitung des Unterrichts zu einem der so genannten Sternenthemen zu entlasten, indem ein wissenschaftlich ausgewiesener Kenner des

Fachgebiets den aktuellen theologischen Diskussionsstand zum Thema vorstellt, einschlägige und ausgefallene Medien präsentiert und in einem dritten Teil praktische



Umsetzungsmöglichkeiten angeboten werden. Nachfolgend fasst Johanna Rahner ihren Vortrag zusammen.

Regeln für den Menschenpark

Peter Sloterdijk hat mit seiner berühmten Elmauer Rede über die ‚Regeln für den Menschenpark‘ (1999) eine längst überfällig gewordene Debatte über das technisch Machbare einer Biopolitik und die Frage nach der Menschenwürde angesichts der neuen Möglichkeiten der Genetik ausgelöst. Dabei wurde auch ein Ruf nach einer Renaissance der Theologie, zumindest einer bestimmten Theologie laut, deren Fehlen selbst säkular-aufgeklärte Geister angesichts der Thesen Sloterdijks in einer gewissen Rat- und Orientierungslosigkeit zurückgelassen hat.

Wenn Theologie in der Frage nach dem Menschen nützt, wie bringt sie sich und das, was sie zu sagen hat, angemessen zur Sprache?

Dem zum Scheitern verurteilten Modell der Menschen-Zähmung durch das Ideal einer humanistischen Erziehung ist Sloterdijk zufolge die Zähmung durch Züchtung, konkret durch genetische Auswahl und Manipulation vorzuziehen. Nicht am Lesen gilt es nun Maß zu nehmen, sondern am Auslesen; nicht die Lektionen sind das Vorbild zukünftiger Erziehungs- und Zähmungsversuche, sondern die Selektionen. Dabei ist es notwendig, vom bloßen Objekt der Auswahl zu deren selbstbestimmendem Subjekt zu werden, denn im Zeitalter der Anthropotechniken beginnt diese Möglichkeit, Realität zu werden. Die aktuellen Diskussionen pro und contra PID zeigen sehr deutlich, wie sehr unser gesellschaftliches Selbstverständnis in Sachen genetischer Auswahl bereits vorangeschritten ist und das Versprechen einer ‚schönen neuen Welt‘ durch die ‚techné‘ der Genetik unsere Antwort auf die Frage ‚Was ist der Mensch‘ viel nachhaltiger beeinflussen, als jede Religionskritik es hätte leisten können.

Gerade Friedrich Nietzsche darf dabei nicht nur als Urvater der naturalistischen Selbstdekonstruktion des Menschen gelten, sondern gilt zu Recht auch als Vordenker jener Idee der Selbstrekonstruktion, die den Menschen vom Gemachten zum Macher aufsteigen lässt. Nietzsches Grundidee zielt nicht nur auf eine Kritik von Religion und Gottesglaube. Sie ist zugleich die Kritik jeglicher Anthropologie, die noch irgendein Element der Gesicherheit und des menschlichen Daseins annimmt. Sie mündet letztendlich in einen – von ihm noch genealogisch interpretierten – Naturalismus, der alles für möglich und nichts für gegeben oder verbindlich hält. Nietzsche benennt bereits die Folgen, die dann keine fünfzig Jahre später angesichts der modernen Möglichkeiten von Naturwissenschaft und Technik zu ihrer praktischen Auswirkung gekommen sind und bis heute kommen.

Der Mensch – Freiheitswesen oder nicht?

Es ist und bleibt freilich an zentraler Stelle fraglich, ob Ethik und Moral, also das, was den Menschen ‚zähmt‘, überhaupt gene-



3.-4. Dezember
Hohenheim
49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Stefan Meißner, Reutlingen
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

ReferentInnen:
Prof.in Dr. Johanna Rahner, Kassel
Eberhard Schwefel, Karlsruhe
Rainer Steib, Stuttgart

tisch bedingt und damit gentechnologisch zu beeinflussen sind. Ethisches Handeln ist ein Zusammenspiel von begegnender Erfahrung und freier Entscheidung. Das geschieht sicher nicht unabhängig von sozialen und biographischen Faktoren, aber dabei spielt zugleich auch eine ganz andere Ebene mit hinein.

Auf die Problematik der Willensfreiheit zugespitzt: Der Raum der Gründe gehört zu einer freien Entscheidung ebenso wie der Austausch von Argumenten, das Abwägen, die Entscheidung, die Handlung. All das ist nicht von der Art, dass es sich als ein beobachtbarer, allenfalls naturgesetzlich variierbarer Zustand identifizieren, festschreiben und damit rein kausal begreifen ließe. Solchermaßen ist Moralität ohne Freiheit nicht denkbar und daher nicht technologisch zu ‚erzeugen‘.

Magnus Striet formuliert (in: *Der neue Mensch?*, Mainz 2000, 36f):

„Signifikant an Sloterdijks Vorstellung der Anthropotechnik ist, dass er so etwas wie Eigenschaftsplanung künftiger Generationen überhaupt für machbar und kontrollierbar hält. Möglich ist dies nur, weil er die Eigenschaften eines Menschen als Attribute eines Objektes, des Objektes Mensch, begreift. Dies wiederum hängt damit zusammen, dass er ein hoch ambivalentes Verhältnis zur menschlichen Freiheit pflegt, sie am Ende für eine Illusion hält. Täte er dies nicht, müsste er charakteristische Eigenschaften als Ausdruck menschlicher Subjektivität verstehen; als Ausdruck einer freien menschlichen Subjektivität, die zwar beeinflussbar ist, nicht aber technologisch veränderbar, ohne dass damit das Wesen dieser Subjektivität, Freiheit, aufgegeben würde. Ist der Mensch ein mit Freiheit begabtes Wesen oder nicht? – So lautet die im Hintergrund der Elmauer Rede lauernde Kernfrage.“

Naturalisierung der Religion – und des Menschen

Sloterdijks jüngstes Werk ‚Du musst dein Leben ändern‘ (2009) wird wohl von manchen zu Recht als der „seit Feuerbach prinzipiellste Angriff auf Religion“ (Klaus Müller) bewertet. Denn bei ihm handelt es sich um das Großprojekt einer fundamentalen Naturalisierung von Religion überhaupt.

Das macht sich zweifelsfrei in der Grundthese Sloterdijks geltend, so etwas wie Religion oder Religionen gebe es überhaupt nicht. Was unter diesem Titel firmiere, sei nichts anderes als ein Ensemble von Techniken der Selbstvervollkommenung, mit denen der Mensch seit je versuche, sich über seine konstitutionellen Defekte hinweg zu etwas zu stilisieren, was mehr ausmacht, als er de facto ist.

Aber selbst die subtilste Selbstveredelungs- und Selbstrechtfertigungstaktik und -technik schafft es nicht, das Ärgernis des Todes aus der Welt zu schaffen. Christliche Hoffnung gründet und begründet sich in diesem ‚Funken von außen‘, diesem ‚Gegenüber‘, das Glaubende ‚Gott‘ nennen. Sie provoziert mit der Zusage, dass sich die Lücke zwischen dem, was ist, und dem, was als Erhofftes sein könnte, nicht durch unser Zutun, sondern durch das eines ganz Anderen schließen wird und gerade in diesem Modus der Hoffnung (Immanuel Kant würde sagen: als Postulat) das entscheidende ‚Humanum‘ wahr.

Not tut eine Theologie, die rettet

a) Rettung durch Übersetzung: Religiöse Überzeugungen besitzen „für moralische Intuitionen, insbesondere im Hinblick auf sensible Formen eines humanen Zu-

sammenlebens, eine besondere Artikulationskraft. Dieses Potential macht religiöse Rede bei entsprechenden politischen Fragen zu einem ernsthaften Kandidaten für mögliche Wahrheitsgehalte, die dann aus dem Vokabular einer bestimmten Religionsgemeinschaft in eine allgemein zugängliche Sprache übersetzt werden können“ (J. Habermas, *Zwischen Naturalismus und Religion*, Frankfurt 2005, 137).

b) Jenseits der ‚rettenden Aneignung‘: Die Grundidee biblischer Anthropologie, die insbesondere die erste Schöpfungserzählung mit dem Gedanken der Gottesebenbildlichkeit (Gen 1,27) gerade in der Spur des bilderlosen, nicht vereinnahmbaren Gottes verbindet, zieht die notwendige anthropologische Konsequenz aus einem solchen anti-usurpatorischen Gottesbild und der sich daraus ergebenden Beziehung von Gott und Mensch. Darin artikuliert sich jene, im säkular-nachauflärerischen Autonomie- und damit Freiheitsbegriff niemals erschöpfend erfassbare und auslotbare Grundlegung einer nicht verzweckbaren Würde des Menschen, die Jürgen Habermas als ‚Intuition‘ der jüdisch-christlichen Tradition bezeichnet, „die auch dem religiös Unmusikalischen etwas zu sagen hat“ (Habermas, *Glauben und Wissen*, Frankfurt 2001, 30).

„Zeit zur Neu-Verpflichtung“

Die Konsequenzen und Chancen aus den im Sommer 2009 vom International Council for Christian-Jewish Relations (ICJ) verabschiedeten „Zwölf Berliner Thesen“ diskutierten Anfang Januar rund 40 Teilnehmer der Tagung „Wende im Dialog oder ‚Zeit zur Neu-Verpflichtung?‘“. Veranstalter waren neben der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart das Forum jüdischer Bildung und Kultur und die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, jeweils Stuttgart.

Zu einem Prozess des „Lernens und Verfeinerns“ auf der Basis der Berliner Thesen, welcher „auf der Höhe der Forschung“ steht, rief Professor *Hermann Henrix* (Aachen) auf. Nach dem „Raureif“, der sich zwischenzeitlich auf das katholisch-jüdische Verhältnis gelegt zu haben schien, kämen die Thesen jetzt geradezu einer „Neu-Verpflichtung zum Dialog“ gleich.

Günter Bernd Ginzler (Köln) blickte kritisch auf die möglichen Inhalte des jüdisch-christlichen Dialogs während der kommenden Jahre. Zentrale Themen der Vergangenheit (u. a. das Judesein

Jesu von Nazareth) seien inzwischen hinreichend ausdiskutiert und müssten der Fragestellung weichen, auf welchen Ebenen Juden und Christen künftig das Gespräch miteinander suchen sollen.

Ein Filmbeitrag mit anschließender intensiver Diskussion zum Stuttgarter interreligiösen Jugendseminar „Ich – Du – Wir“, das 2008 mit christlichen, muslimischen und jüdischen Jugendlichen in Stuttgart veranstaltet worden war, belegte eindrücklich, dass sich auch junge Menschen für das interreligiöse Gespräch gewinnen lassen, wenn Ziele und Inhalte der Veranstaltung den ‚Geschmack‘ der Jugendlichen treffen. Im konkreten Fall stellten sich die Beteiligten gegenseitig ihre jeweiligen Religionen und Glaubensbekenntnisse vor und klärten in Rollenspielen Konflikte, welche sich beim Eingehen interreligiöser Partnerschaften ergeben können.

Eine Reihe von Anfragen an den christlich-jüdischen Dialog stellte *Uri Kaufmann* (Heidelberg) in den Raum: Wie zielführend ist eine angemessene Einbindung von Muslimen in das interreligiöse Gespräch auf abrahamitischer Ebene? Reichen die „Zwölf Berliner Thesen“

tatsächlich zu einer Neu-Bestimmung im christlich-jüdischen Verständigungsprozess aus, oder bedarf es hierfür weiterer Impulse?

Überlegungen mit Augenmaß

Dagmar Mensink (Berlin) wies darauf hin, dass der interreligiöse Dialog auf politischer Ebene anderen Gesetzen folgt, als dies von theologischer Seite und in gesellschaftlichen Zusammenhängen mitunter erhofft wird. Sachzwänge und die oft hohe Auslastung der Entscheidenden in Berlin erforderten hier ‚Überlegungen mit Augenmaß‘, welche auch das christlich-jüdische Gespräch voranbringen helfen.

Wie vielseitig und spannend die Begegnung von Christen und Juden bzw. christlichem und jüdischem Glauben weiterhin ist, belegten nachdrücklich die durchweg fundiert und spannend gestalteten fünf Arbeitsgruppen der zweitägigen Stuttgarter Veranstaltung. *Esther Braunwarth* leitete ein Planspiel zur Frage „Ist Judenmissionierung überhaupt denkbar?“ *Michael Kashi* beleuchtete den Dialog mit Christen aus jüdischer Perspektive. *Dagmar Mensink* diskutierte mit Teilnehmenden über

6.–7. Januar
Hohenheim
50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Max Bernlochner, Stuttgart
Barbara Traub M.A., Stuttgart
Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch

ReferentInnen:

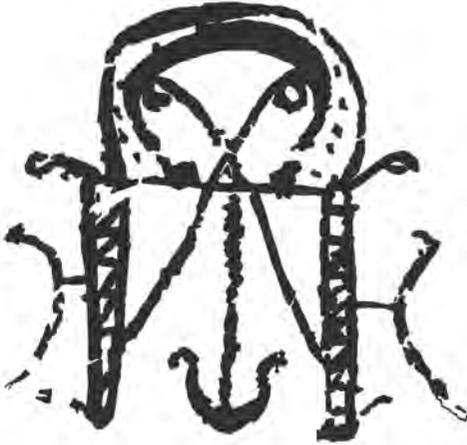
Franz Begerow, Kirchheim
Dr. des. Esther Braunwarth, Pfrondorf
Dr. Franz Brendle, Stuttgart
Günther Bernd Ginzler, Köln
Prof. Dr. Hans Hermann Henrix, Aachen
Michael Kashi, Stuttgart
Dr. Uri Kaufmann, Dossenheim
Dagmar Mensink, Berlin
Pfarrerin Monika Renninger, Stuttgart
Angelika Vogt M.A., Stuttgart

die „Schwierigkeit christlicher Theologie, das Judentum zu denken“. *Franz Begerow* bearbeitete das Thema „Gemeinsam Verpflichtendes im christlich-jüdischen Gespräch“, und die evangelische Pfarrerin *Monika Renninger* beleuchtete entsprechende Möglichkeiten aus protestantischer Perspektive.

Silent Jazz Trio beim Tag der offenen Tür



Heilung durch Reinigung der Seele



Tabernakel als Metapher für die Eremitage der Mönche

Für die klassische geistliche Theologie erfolgt die Annäherung an Gott in der Tugend der Hoffnung als Reinigung des ‚Gedächtnisses‘ (Phantasie, Einbildungsvermögen), im Glauben als Erleuchtung des Verstandes und in der Liebe als Einigung des Willens mit Gottes Willen. Der erste Weg, die ‚via purgativa‘, war Gegenstand der Tagung „Heilung durch Reinigung der Seele“ zur Weisheit der Wüstenväter, die von Bruder Jakobus Kaffanke von der Erzabtei Beuron mit vorbereitet worden ist und mit hundert Teilnehmern auch von weit jenseits der Diözesangrenzen auf große Resonanz stieß.

Kaffanke, der seit vielen Jahren die schriftlichen Zeugnisse der Wüstenväter neu herausgibt, referierte über die Lehre des Evagrius Pontikus von den acht Lastern. Gemeint sind damit jene Grundschwächen oder sündhaften Fehlhaltungen des Menschen, die tief in seinen leib-seelischen Strukturen verankert sind und nicht einfach durch einen bloßen Willensakt verändert werden können (weshalb sie auch als Auswirkungen ‚dämonischer‘ Mächte verstanden wurden). Es sind dies Völlerei und sexuelle Begierde, Habsucht (Geldgier) und Zorn, Traurigkeit und Verdrossenheit sowie Ruhmsucht und Hochmut, letztere als Fehlhaltungen des menschlichen Geistes.

Falsche ‚Selbstliebe‘

Diese acht Laster wurden noch einmal zu drei zusammengefasst, wie sie auch der Geschichte von der Versuchungsgeschichte Jesu (Mt 4,1-11; Mk 1,12-13; Lk 4,1-13) zugrunde liegen: die Fresslust (Brot aus Steinen), die Habsucht/Machtgier (Alle Reiche der Welt ... wenn du niederfällst und mir huldigst) und der Hochmut (Wenn ..., dann stürze dich hinab). Diese drei Laster wurden schließlich auf

die falsche Selbstliebe (*Philautia*) reduziert, womit nicht die grundlegende Selbstbejahung im Mitvollzug mit dem Ja des Schöpfers zum Menschen gemeint ist, sondern eine narzisstische Selbstverliebtheit, die die Geschöpflichkeit und wirkliche Würde und Größe des Menschen in der Bauform der Hoffnung gerade verneint.

Der Wahrheit über sich selbst haben sich die Wüstenväter in der Demut ihres Herzens gestellt. Das fand seinen Niederschlag auch in den monastischen Siedlungsformen wie Höhlen, Gräbern und aus Lehm gebauten Eremitagen. Georges Descoedres, Professor für Kunst- und Kirchengeschichte sowie frühchristliche und mittelalterliche Archäologie an der Universität Zürich, der selbst an mehreren Ausgrabungen in den Mönchs-siedlungen in den Kellia (offene Mönchssiedlung in Unterägypten, 4. Jh.) und in Pherme teilgenommen hat, stellte diese Siedlungsformen vor und erschloss ihren symbolischen Sinn.

Die einfachen Lehmbauten wurden seit dem 6. Jahrhundert standardisiert und mit Wandmalereien (Kreuz, Flora und Fauna, architekturbegleitende und materialimi-

tierende Motive) und Inschriften versehen, um das erwartete Heil oder die letzten Dinge sichtbar und präsent zu machen, was man sich insbesondere im Bild des Paradieses vorstellte. Einer der großen Wüstenväter, Johannes Cassian, auf den der hl. Benedikt in seiner Regel unausgesprochen häufig Bezug nimmt, benannte als Ziel der Mönche „das Bild künftiger Glückseligkeit bereits in dieser Welt schauen zu können“.

Sanftmut als höchste Tugend

Neben der Demut als der rechten Grundhaltung vor Gott hatte die Sanftmut für die Wüstenväter größte Bedeutung. „Sie ist die Nächstenliebe in ihrer feinsten Nuance und wird daher manchmal sogar als die höchste Tugend betrachtet“, wie Benediktinerabt Nikolaus Egender aus Chevetogne in Belgien ausführte. Der gebürtige Elsässer, der von 1979 bis 1995 Abt der Dormitio-Abtei in Jerusalem war, betonte, dass die Sanftmütigen in der Bergpredigt Jesu eigens selig gepriesen werden und ihnen der Besitz des ‚Landes‘ verheißt wird (Mt 5,5; vgl. Ps 36,11). Es handle sich dabei biblisch um die Anawim: die Frommen, Got-

23.-24. Januar
Hohenheim
97 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart
Bruder Jakobus E. Kaffanke,
Erzabtei Beuron

Referenten:
Prof. Dr. Georges Descoedres,
Zürich
Abt Nikolaus Egender OSB,
Chevetogne
Pater Guido Kreppold, Eichstätt
Dr. Bernhard Mäulen, Villingen-
Schwenningen

tesfürchtigen oder Heiligen. „Das christliche Mönchtum will die Frömmigkeit dieser Anawim weiterführen, ganz besonders durch die Psalmenfrömmigkeit.“ Neben Mose und David gilt Jesus selbst als das große Vorbild der Sanftmut (vgl. Mt 11,28f).

Diese Sanftmut steht Egender zufolge in Verbindung mit der Nachsicht, die in der Bibel die Huld des Herrschers ist als „der inneren Ergriffenheit angesichts des Leides und der Not des Menschen und des Volkes, angesichts des Todes“. Sie ist gleichsam die Zärtlichkeit oder die Herzlichkeit Gottes und wird „öfters mit dem bildhaften, starken Ausdruck rachamim verbunden: die Eingeweide der Zärtlichkeit (Phil 2,1)“. Von dieser Sanftmut soll alles geprägt sein:

das Gebet, der Psalmengesang, die Beziehung zum Nächsten, jedes Sprechen. In der Vita des heiligen Antonius sagt Athanasius: „Die Wüste, von Mönchen bewohnt, ist zur ‚Erde der Sanftmütigen‘ geworden.“

Als Zornlosigkeit und Gewaltlosigkeit ist sie die „Waffe, die entwaffnet“, wie Egender in seiner charmanten Art herausstellte. Sie ist keine Nettigkeit oder Schwäche, sondern aristokratische Tugend, die Frieden stiftet und nach Evagrius zur Kontemplation oder Gotteschau führt. Gleichet doch das Leben der Mönche nicht nur wegen des unablässigen Gebets, sondern gerade auch wegen dieser zentralen Tugend dem der Engel, die ‚das Antlitz Gottes schauen‘.

Gemäß dem griechischen „therapeuein“ ist die Sanftmut ebenso Dienst wie Pflege- und Heilmittel, weil sie den Schwachen, Kranken und Kleinen gegenüber Zuwendung bewirkt. „Der sanftmütige Mensch beherrscht und gewinnt sich selbst, indem er in Gott verankert ist. Er besitzt sich selbst, steht fest und ist deshalb ein Halt für die Mitmenschen.“

Saubermachen im Haus der Gefühle

Hatte Abt Egender beim Gottesdienst noch von der „geistigen Trunkenheit“ gesprochen, so machte der Psychiater und Psycho-



Prof. Georges Descoedres

therapeut *Bernhard Mäulen* (Villingen) deutlich, wie mühselig und langwierig der Weg von Alkoholkranken zur *nüchternen Trockenheit* ist. Mäulen, der sich auf die Behandlung von Suchtkrankheiten und Psychohygiene besonders in den helfenden Berufen spezialisiert hat, nannte konkrete Zahlen: In Deutschland sind allein zwei bis drei Mio. Menschen abhängig von Alkohol, 3,5 Mio. von Tabak, 1,4 Mio. von Medikamenten, 600.000 von Betäubungsmitteln und bis zu 200.000 vom Glücksspiel (für Sex- und Mediensucht liegen keine Zahlen vor).

Der starke Wunsch oder Zwang, eine bestimmte Substanz zu konsumieren, führt über die Stadien Genuss (Enthemmung, Angstabbau) und Dosissteigerung (Kontrollverlust als zentrales Zeichen der Abhängigkeit) zur chronischen



Benediktinerabt Nikolaus Egender

Abhängigkeit mit Symptomen wie Zittern, Unruhe, Angstzustände und Halluzinationen. Der Weg der Reinigung führt umgekehrt über Entgiftung, Entzug und Entwöhnung „von der Lüge zur Nüchternheit“, von der Selbstbetäubung zur Fühlungnahme mit dem tieferen Ich, von schamvoller Isolation zur Beziehungsaufnahme zum Anderen, nicht zuletzt zu Gott.

Mäulen bekräftigte die unter Medizinern oft tabuisierte große Bedeutung des religiösen Bereichs für den Heilungsprozess, ohne den es nicht gehe. Sind doch „am Punkt des Zusammenbruchs die meisten Abhängigen auch spirituell bankrott“ (Richard Irons). Viele Selbsthilfegruppen berücksichtigten diese Dimension, „die medizinisch-psychologische Suchttherapie fast gar nicht“.

Als Ziel des „Abstiegs in die Dun-

kelheiten des Unbewussten“ nannte Mäulen eine Aussöhnung mit sich selbst, ein „Saubermachen im Haus der Gefühle“, tiefere Gelassenheit und klarere Sicht, eine größere Nähe zu anderen sowie geistiger Trost und Dank gegenüber Gott. Solche Umkehr schafften die wenigsten allein: „Es braucht Menschen, die aufhören wegzuschauen“ und den Abhängigen mit seiner Situation konfrontieren; denn „Sucht ist immer auch eine Systemkrankheit“.

Bedingungsloser Einsatz

Unter dem Titel „Jesus, der verwundete Heiler oder: Die Kraft aus den Wunden“ verwies der Kapuziner *Guido Kreppold* (Eichstätt) auf die Voraussetzung für wirksames

therapeutisches Handeln bei seelischen Krankheiten, nämlich dass der Arzt durch seine eigene Person heilt, weil er selbst seine eigene Leidensgeschichte bewältigt und

„Der innere Aufbruch ist ein Bruch, der Wunden zurück lässt.“

Guido Kreppold

zugleich seine innere Betroffenheit („Wunden“) behalten hat: „Erst der verwundete Heiler kann wirksam für die Leidenden werden.“ Und: „Ein Mensch aber, dessen Herz nicht gewandelt ist, wird das Herz keines andern Menschen verändern.“

Wandlung und Heilwerden als das letzte, kostbarste und nur schwer erreichbare Ziel erfordere bedingungslosen Einsatz, alle Aufmerksamkeit und die ganze Kraft, wie Kreppold an den Heilungsgeschichten in den Evangelien aufzeigte. „Der innere Aufbruch ist ein Bruch, der Wunden zurücklässt.“

Wenn Jesus einen Kranken körperlich berühre, so schaffe dies eine Art Einheit und Gleichheit des Heilers mit dem Leidenden: „Jesus ist selbst zum Aussätzigen geworden, das heißt ein Außenseiter und Ausgestoßener, um Ausgestoßene zu retten.“ Die Berührung von Ohren und Mund eines Taubstummen (Mk 7,31–37) sei ein Zeichen, dass Jesus diesem Menschen „einen Raum der Nähe und Geborgenheit bietet und sich mit ihm so sehr gleichsetzt, dass er an seiner Stelle seufzt“.

Ganzheit als Einheit der Gegensätze

Weil Jesus durch seinen Tod eins geworden sei mit Gott, dem letzten Urgrund, habe er die Macht, „allen Menschen als wirkendes Inbild, als innere Dynamik, als Erlebnisfaktor diesen Raum Gottes zu öffnen“. Die Kraft Jesu, die dies ermöglicht, komme aber aus dem Prozess der Hingabe und des Leidens. „Das Kreuz bewusst bejahen bedeutet demnach, in die Mitte seiner Existenz treten und deren Wandlung

erfahren. Von Christus wird uns in der Mitte unserer Existenz ein Raum geöffnet, der stärker ist als jeder Druck von außen, jede Angst und Dunkelheit, stärker als die Macht der Triebe und der erworbenen Mechanismen.“

Das Ziel der Heilung sei eine *Ganzheit* (holos, holy, whole, heil, heilig), die Verstand und Gefühl, kritisches Denken und spirituelle Ergriffenheit, Nähe und Freiheit, sprühende Vitalität und klare Ordnung umfasst. Schöpferisches Tun und Erleiden des Unveränderlichen, Einfühlungsvermögen und kritisches Urteil, die Fülle des Erlebens erfahren und die Leere aushalten – die Gegensätze kommen im Geheilten zur Einheit. Inhaltsaspekt einer Aussage und Beziehungsaspekt (Atmosphäre) stimmen überein. Der hl. Franziskus habe dies in seinem ‚Sonnengesang‘ auf den Punkt gebracht: „In der Mitte der Welt sein, Gott, sich selbst, den Menschen und den Geschöpfen zutiefst nahe sein.“

Franziskus war in seiner Kreuznachfolge und Bußgesinnung zu einem lauterem Menschen geworden, der sein inneres Haus gereinigt und die höchsten Tugenden, Demut und Sanftmut, in vollem Maße erlangt hat. Einer der Altväter, Abbas Isidor, sagt: „Viele Menschen haben zwar ein Verlangen nach Tugend, aber sie zögern, den Weg zu gehen, der zu ihr führt.“



Die fünf geistlichen Sinne



Hat das Herz als „intellektive Kraft“ des Geistes (Origenes) auch Sinne zur Erfahrung des Göttlichen? Die Heilige Schrift spricht einerseits von den (gereinigten) Augen des Herzens (Eph 1,18; Mt 5,8), andererseits vom Glauben mit dem Herzen, der (noch) kein Schauen ist. Von daher ging die Tagung in Stuttgart-Hohenheim zu den fünf geistlichen Sinnen der Frage nach, welche Bedeutung den Sinnen bei der Erfahrungserkenntnis Gottes zukommt.

Immanuel Kant denkt Sinnlichkeit und Verstand als komplementäre Elemente einer Erfahrungsganzheit, die auf Raum und Zeit bezogen bleibt, so dass der welttranszendente Gott mit den Sinnen unerfahrbar ist. Seine Existenz kann aber postuliert werden – als Garant des Postulats von Freiheit und Unsterblichkeit der Seele, das beim Willen zur Moralität vorauszusetzen ist. Will christliche Spiritualität mehr als Moralität sein, dann muss sie nach dem fragen, was Kant nur am Rande

Kupferstich „Rühre mich nicht an“, ©Kunstsammlungen des Bistums Regensburg

berührt: die Einheit der beiden Erkenntnisstämme Sinnlichkeit und Verstand in der (transzendentalen) Einbildungskraft.

Ignatius von Loyola: Anwendung der Sinne

So gibt Ignatius von Loyola in seinem Exerzitienbuch dem Übenden die Anleitung, „mit der Schau der Einbildung den leiblichen Ort zu sehen, an dem sich die zu betrachtende Sache findet ... Tempel ... Berg“, oder bei Unanschaulichem wie der Sünde „zu sehen und zu betrachten, wie meine Seele eingekerkert ist in diesem ... Leibe ... Erdental“ (Exerzitienbuch 47). Der Jesuit Karl Heinz Neufeld, Spiritual am Priesterseminar Osnabrück, verwies darauf, dass für Ignatius die eigentliche „Anwendung der Sinne“ (applicatio sensuum) am Ende jedes Übungstages so selbstverständlich war, dass er erst später eine theoretische Deutung für den Exerzitien-Begleiter nachreichte. Die Erklärung sollte aber kurz bleiben, damit der Übende selbständig nachdenken, seine Folgerungen ziehen und dabei etwas Neues entdecken könne, denn das bietet „mehr Geschmack und geistliche Frucht“.

Der von Ignatius dabei herausge-

stellte Gegensatz zwischen äußerem ‚Vielwissen‘ und innerem ‚Ver-spüren/Verkosten‘ ist, wie auf der Tagung deutlich wurde, der Gegensatz zwischen einer Theologie, die ohne entsprechende spirituelle Erfahrung ihr Geschäft betreibt, und einer Theologie als ‚affektive‘ Wissenschaft. Neufeld erinnerte an Henri de Lubacs Einschätzung, die mittelalterliche Universität habe im Namen des geordneten Denkens (nach dem Organon des Aristoteles) „das Spirituelle aus den denkerischen Bemühungen christlicher Philosophie und Theo-

Prof. Dr. Dr. Karl H. Neufeld SJ
Prof. Dr. Marianne Schlosser

logie ausgeklammert“, weil es als ein Störfaktor empfunden wurde, „dessen man sich auf diese Weise zu entledigen suchte“.

Bonaventura: Mitwirken mit der Gnade

Anders der hl. Bonaventura, der Theologie besonders als ‚affektive‘ Wissenschaft konzipiert hat. Eine der gegenwärtig besten Kennerinnen Bonaventuras, Marianne Schlosser, die in Wien den einzigen Lehrstuhl für Theologie der Spiritualität im deutschen Sprachgebiet innehat, machte in ihrem Beitrag deutlich, dass bei dem seraphischen Lehrer die geistlichen Sinne

„das innerliche Mitwirken mit der Gnade“ bedeuten. Dieses Mitwirken hat eine Entsprechung zu den fünf Sinnen des Leibes.

Nach Bernhard von Clairvaux, auf den sich Bonaventura bezieht, hat jeder dieser inneren Sinne seine Wurzel im Erkenntnis- und Liebesvermögen (in intellectu et affectu), „weil durch diese Sinne die Erfahrungserkenntnis (von Gott) beschrieben wird. Die einen stehen aber mehr auf der Seite des Erkenntnisvermögens, wie Gesicht- und Gehörsinn, die anderen mehr auf der Seite des affektiven Vermögens, wie Geruch, Geschmack und Tastsinn.“ Der Tastsinn ist dabei

26.–27. Juni
Hohenheim
44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

ReferentInnen:

Dr. Gotthard Fuchs, Wiesbaden

Prof. Dr. Dr. Karl H. Neufeld SJ,
Osnabrück

Prof.in Dr. Marianne Schlosser,
Wien

für ihn der vollkommenste unter den geistlichen Sinnen, „weil er am tiefsten mit Dem vereint, der in höchster Weise Geist ist.“ Dies überrascht, weil das Tasten in der



jüdischen und christlichen Tradition der Erde als dem ‚untersten‘, materiellsten Element zugeordnet wird. Als höchster Sinn gilt das Gesicht in Entsprechung zum himmlischen Licht, dazwischen reihen sich die drei übrigen Sinne in Entsprechung zu den Elementen: Geschmack zu Wasser, Gehör zu Luft und Geruch zu Feuer.

Wiedererlangung der geistlichen Sinne

Origenes, der in der Geschichte der christlichen Spiritualität als Erster die Lehre von den Sinnen der Seele entfaltet, betonte, dass dazu Vorsatz und Wille nicht ausreichen, das Herz so zu gestalten, weshalb der Christ bete: „Ein reines Herz schaff in mir, o Gott“ (Ps 51,12; vgl. Ez 36,25-27).

Nach Origenes (und Gregor von Nyssa) war es in der Väterzeit vor allem Augustinus, der den geistlichen Sinnen breiten Raum gab. Weniger bekannt ist Diadochos von Photike (5. Jh.), der als Voraussetzung für Entwicklung des geistigen Sinnes das Freiwerden von der Verhaftung im Körperlichen betont. Den geistlichen Weg zu gehen bedeutet ihm zufolge, so Marianne Schlosser, geistlich gesund zu werden und die Kraft des geistlichen Empfindens wieder zu gewinnen. Bei entsprechendem Fortschritt teilt der geistige Sinn seine Freude auch dem Leib mit.

Nach Wilhelm von St. Thierry bestehen die zwei Augen der Seele aus der sehnenen Liebe und der Vernunft: „Wenn das eine Auge ohne das andere sich müht, so kommt es nicht recht zum Ziel. Doch wenn sie sich gegenseitig helfen, vermögen sie viel, dann nämlich, wenn sie zusammen ein einziges Auge werden, von dem der Bräutigam im Hohenlied spricht:

„Nicht das Vielwissen
sättigt und befriedigt die
Seele, sondern das Ver-
spüren und Verkosten der
Dinge von innen her.“
Ignatius von Loyola

„Du hast mein Herz verwundet, meine Freundin, mit deinem einen Auge“ (Hld 4,9).

Dass das Sehvermögen dennoch selten diese Erfahrung macht, hängt nach Bonaventura damit zusammen, dass der Geist nicht in sich selbst einkehrt. Durch den *Glauben* an Jesus Christus als dem ungeschaffenen Wort Gottes (= Lebensbaum) erlangt die Seele den geistlichen Gesichts- und Gehörsinn wieder. „Wenn sie aber in der *Hoffnung* danach seufzt, das eingehauchte Wort in sich aufzunehmen, erlangt sie durch die Sehnsucht des Herzens den geistlichen Geruchssinn.“ Durch die sich selbst überschreitende *Liebe* zum

fleischgewordenen Wort schließlich umfängt die Seele und erlangt so den geistlichen Geschmacks- und Tastsinn wieder. „Hat sie diese Sinne wiedergewonnen: sieht und hört, atmet, kostet und umarmt sie ihren Bräutigam, dann kann sie mit der Braut das Hohelied singen.“

Sinnenkritik und Sinnenfreudigkeit

Gotthard Fuchs (Wiesbaden) griff den „Korrektivsatz“ des schwäbischen Theologen Christoph Oetinger von der Leiblichkeit als „Ende der Werke Gottes“ auf und unterstrich besonders die *theosomatische* (gottleibliche) Dimension christlicher Spiritualität. Das heutige Interesse an der Sinnlichkeit auch des christlichen Glaubensvollzugs deutete er als Resonanz auf die Abkehr von einer dualistischen, leibfeindlichen Anthropologie, Theologie und Spiritualität. In psychologischen und therapeutischen Kontexten gebe es zudem ein neues Leibbewusstsein (schon Nietzsche spricht vom „Leitfaden“ des Leibes). Allerdings zeige sich auch ein „neuer Körperkult mit förmlicher Vergöttlichungstendenz einerseits und ein Drang zur asketischen Perfektionierung, ja Beseitigung des Körpers andererseits“.

Als Mitte christlichen Glaubens bestimmte Fuchs das „Fleisch“ (Leib, Lebenspraxis und Tod) Chri-

sti und seine Einladung: „Nehmt und esst, das ist mein Leib“ (in der dreifachen Dimension: individuell, sozial, kosmisch). Die Geschichte des (bisherigen) Christentums lasse sich lesen „als eine sich ständig korrigierende Pendelbewegung“ zwischen Sinnenkritik und Sinnenfreudigkeit, zwischen Verselbständigung des Irdischseins und inkarnatorischem Ja zum Irdischen – durchaus in Analogie zu den Auseinandersetzungen Alt-Israels mit den Natur- und Fruchtbarkeitsgötterheiten.

Die emanzipative Kraft des christlichen Gottesglaubens zeigt sich Fuchs zufolge im Durchhalten eines entschiedenen Ja zur Erde und zugleich zum Vergehen dieser Weltgestalt. „Alle Rede vom Leiblichen, vom Sinnenhaften steht in dieser ‚verklärenden‘, ‚transformierenden‘ Wandlungsdynamik. Nur in dem Maße die ganze Nichtigkeit des Welthaften und Sinnenhaften ‚durchgemacht‘ wird, lässt sich auch die bleibende Wichtigkeit des Irdischen einholen (grundlegend im ‚Leib Christi‘).“ In dieser Spannung sei das Erfahrungsfeld von ‚Leiblichkeit‘ und ‚Sünde‘ durchzubuchstabieren, und auch der Zusammenhang „von Körper und Gewalt, von leib-seelischer Missbrauchs-Dynamik ist hier zu entfalten“. Nicht zuletzt gehöre zur Logik der geistlichen Sinne auch das gerechte Tun, also die Ethik.

Kein Bildnis oder alles Gleichnis?

„Vielleicht“, schreibt Immanuel Kant in seiner Kritik der Urteilskraft, „gibt es keine erhabeneren Stelle im Gesetzbuche der Juden als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen, noch irgendein Gleichnis, weder dessen was im Himmel, noch auf der Erden, noch unter der Erden ist usw.“ In neuen Übersetzungen zu Ex 20,4/Dtn 5,8 steht erläuternd: „kein Gottesbildnis“, wie danach auch gleich von „andern Göttern“ und dann von „Götzen“ (Lev 26,1) die Rede ist. Was ist damit gemeint? Und was besagt die Rede, alles in der Welt sei ein Gleichnis Gottes?

Diesen und anderen Fragen zur religiösen Sprache ging die Philosophische Sommerwoche unter dem Titel „Analogie, Symbol und Bild“ nach. Der Frankfurter Religionsphilosoph *Jörg Splett* betonte dabei, dass Analogie wörtlich „Entsprechung“ besagt, was „vielleicht auch die Urbedeutung von ‚Bild‘“ sei. Während ein Eben- oder Abbild dem Abgebildeten ähnlich ist oder sein sollte, bedeutet Entsprechung so viel wie Versichtbarung als Vergegenwärtigung. Dass nach der berühmten Formel des IV. Laterankonzils (1215) bei aller noch so großen „Ähnlichkeit“ zwischen Schöpfer und Geschöpf die

Unähnlichkeit „noch größer“ ist, veranlasste Splett zu der Bemerkung: „Welchen Sinn hat es dann noch, von ‚Ähnlichkeit‘ (similitudo) zu reden?“ In der Folge sei Gott entweder anthropomorph in seine Schöpfung eingegliedert worden (als kosmische Energie, Urmusik o. ä.) oder er sei ins gänzlich Un-sagbare entschwunden. In beiden Fällen könne von Bild und Offenbarung nicht mehr geredet werden, „wird das Christentum sprachlos“.

Im Ge-heimnis daheim

Aufgabe der religiösen Sprache ist Splett zufolge nicht das Abbilden, Beschreiben, Informieren oder Nachzeichnen, sondern das Erzählen, Benennen, Bezeugen und Rühmen, auch das Erinnern, Vergegenwärtigen und Sicht-Festlegen. Metaphern (‚Redeschmuck‘, so Aristoteles) blieben bei einer äußeren Ähnlichkeit (Herkules ist ein Löwe), während im symbolischen Vollzug „performativ“ sich der Mensch selbst festlege. Es gehe nicht darum, das Geheimnis Gottes zu begreifen, sondern mit Simone Weil darum, das Unbegriffene zu beseitigen, damit so „die Unbegreiflichkeit als solche stärker hervortritt“.

Das umgreifende Ge-heimnis als gesammeltes Daheim-sein müsse nicht als „un-begreiflich“ gedacht werden, so wenig wie eine Dusche „unaustrinkbar“ genannt wird (in Anspielung auf die Rede von Gott als „unaustrinkbarem Licht“). „Je mehr man einen Menschen ken-

Wer seinen Glauben zu hundert Prozent begründen will, leugnet den Entscheidungscharakter und macht ihn zur Ideologie.

Jörg Splett

nen lernt, desto mehr geht einem seine Unbegreiflichkeit auf“, so Splett. Werde diese Unfasslichkeit der Freiheit als Vorbehalt gelesen, entstehe Misstrauen und Kleinglauben.

Mit Thomas von Aquin erinnerte Splett daran, dass das Sein der Dinge ihr Licht ist – als „Licht vom Licht“. Dies besage, dass Gott nur in den Dingen *erscheint*, aber dies doch *wirklich*, wenn auch auf endliche Weise. „Je dichter, wirklicher das Erscheinende ist, desto wirklicher ist es *erwirkt*.“ In seiner Schöpfung als seiner Erscheinung zeige sich Gott als freier Geber,

9.-12. August
Weingarten
66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

ReferentInnen:
Stephan Debeur, Weingarten
Prof.in Dr. Margit Eckholt, Osnabrück
Hildegard Marcus, Weingarten
Prof. Dr. Jörg Splett, Offenbach
Prof. Dr. Dr. Bernhard Uhde, Freiburg
Klaus Wagner, Eckenroth

weshalb die Schöpfung, insbesondere der Mensch, mit Nikolaus von Kues auch „gegebener Gott“ (*Deus datus*) heißen könne. Das „es gibt“ zeige, dass „Er gibt“. „Es gibt, indem wir uns geben.“ Das Gegebene ist zu sehen und zu ergreifen, nicht sein Gegebenwerden noch Gottes sich gebendes Geben und schließlich er selbst. Aber nach Franz von Baader heißt *Danken*, „die Präsenz des Gebers in der Gabe anerkennen“.

Dem *Sinn* aller vorliegenden „Daten“ wird daher Splett zufolge einzig der Glaube als umfassende Gesamtdeutung gerecht, in den „eigene Entscheidung mit eingeht“. Entscheidung bleibe ein Sprung ins Vertrauen. Wer seinen Glauben zu hundert Prozent begründen wolle, leugne den Entscheidungscharakter und mache ihn zur Ideologie. „Der andere ist dann entweder dumm oder böse.“ Zudem gebe es

immer eine Spannung zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten sowie eine Mehrdeutigkeit der Sprache, die in der Sprache der Wissenschaft möglichst reduziert wird. In Dichtung, Kunst und Religion werde die Sprache zum Fest, was das Realitätsprinzip aufsprengt, das Bewusstsein erweitert und die Zeit zu ihrer Fülle und Vollgestalt führe – im Vorgriff der Hoffnung auf Gottes Ewigkeit.

Verbergende Bilder vermitteln Erfahrung

Der Freiburger Religionswissenschaftler *Bernhard Uhde* verwies darauf, dass nach *Aristoteles* die Poetik die letzte unter allen Wissenschaften sei, weil Bilder die Wahrheit mehr verbergen und verhüllen als zur Sprache bringen. In Bezug auf Gott seien bildhafte Geschichten aber notwendig, um nachspielend konkrete Vorstellungen und Erfahrungen zu vermitteln und eine Identifikation und Selbsterkenntnis zu ermöglichen.

Thomas von Aquin rechtfertige die biblische Gleichnisrede mit der Natur des Menschen, dessen Erkenntnis von den Sinnen ausgeht. „So ist es also ganz entsprechend, wenn die Hl. Schrift uns die geistigen Dinge unter Bildern verständlich macht“ oder unter dem „Gleichnis des Körperlichen“. Zu-

Organist Stephan Debeur erklärt die Gabler-Orgel in der Basilika

dem sei die Anschaulichkeit „dem Menschen von Natur aus eine Lust“. Zwar erscheine die Offenbarung durch Bilder wie verschlei-

Die Hl. Schrift macht uns die geistigen Dinge unter dem Gleichnis des Körperlichen verständlich.

Thomas von Aquin

ert und verdunkelt, doch der Gläubige verliere sich doch nicht darin, gerade weil die körperlichen Dinge „nicht im eigentlichen Sinn von Gott ausgesagt werden“ können.

Uhde zufolge sind die Sprachbilder der Religion zeitlos, weshalb die historische Ebene nicht von Interesse sei. Die Bilder dienten dazu, das sinnlich Unvorstellbare vorstellbar zu machen, sie bedürfen deshalb immer der Auslegung. Während in Judentum und Islam allein das Wirken Gottes symbolisch zugänglich sei, werde im Christentum durch die Fleischwerdung des Wortes auch das Wesen Gottes erkennbar. Grundsätzlich gebe es ein Sprechen von Gott nur deshalb, weil Gott von sich selbst spricht. Das heißt, religiöse Sprache wiederholt das göttliche Sprechen.



Imposanter Spielort, imposante Inszenierung

Schillers „Kabale und Liebe“



Eine Schlüsselszene zwischen Liebe und Kabale. Ein der liebenden Luise (Hannah Binder) vom Sekretär des Hofmarschalls (Johannes Pfeiffer) aufgezwungener Liebesbrief an den Hofmarschall von Kalb soll die innige Liebe des jungen Ferdinand zerstören. Eine Intrige, die ihre Wirkung nicht verfehlt.

Imposanter Spielort, imposante Inszenierung: Zwischen zwei gegenüberliegenden Tribünen entfaltete Regisseur Klaus Wagner ein auf Schienen bewegtes und das Premierenpublikum tief bewegendes Spiel.



Weihnachten ist kein Gegenfest zu heidnischen Sonnenfesten

Christus als innere Sonne

„Wie die Sonne sich erhebt und den Weg als Held durchheilt, so erschien er in der Welt, wesentlich ganz Gott und Mensch.“ Bischof Ambrosius von Mailand, der den hymnischen Gesang im kirchlichen Leben etablierte, hat mit dieser Liedzeile das Sonnenlied Psalm 19,6 christologisch gedeutet (vgl. Gotteslob 108.3). Auf der Tagung „Er ist die rechte Freudensonn“ zur Sonnensymbolik im Zusammenhang mit Weihnachten und dem Sonntag wurde den vielfältigen Bezügen zwischen Christus und der Sonne nachgegangen.

Selbst, Herr, Mitte der Welt

Dem Kapuziner *Guido Kreppold* ging es darum, von der Sonnensymbolik her ein tiefenpsychologisch angereichertes Verständnis von Umkehr, Taufe und Erleuchtung im Christentum zu entwickeln. Wenn Paulus in seiner Christuserfahrung vor Damaskus von

einem Licht erleuchtet wird, das „heller als der Glanz der Sonne“ strahlt (Apg 26,12), so kann Christus als „die innere Sonne“ verstanden werden. Kreppold identifizierte diese Sonne mit dem ursprünglichen Zentrum der Persönlichkeit, der Personmitte im Symbol des Herzens oder mit dem Selbst im Sinn von C. G. Jung, der sagt: „Das Ich kreist um das Selbst wie die Erde um die Sonne.“ Dieses Selbst-Zentrum umfasst Bewusstes und Unbewusstes, das kleine denkende und wissende Ich genauso wie die Gefühle und Antriebe, die Geschichte wie die Gegenwart eines Menschen. Das Zentrum ist „im höchsten Maße individuell und universal zugleich“, hat eine eigene, alles ergreifende Dynamik und eine „höhere Weisheit“.

Kreppold verwies außerdem auf das Seelenfünklein Meister Eckhards, den Seelengrund Johannes Taulers und die innere Burg einer Teresa von Avila und betonte, dass auf den verherrlichten Christus alle Aussagen zutreffen, „die vom Selbst, der inneren Sonne gemacht werden. In ihm ist die unbegrenzte Energie, vergleichbar der Sonne. Er ist die Mitte des einzelnen und des



*Christus als Sonne der Gerechtigkeit, Tunesien, um 500 n. Chr.
Foto: Micha Küchler © Stiftung BIBEL+ORIENT, Freiburg Schweiz*

Kosmos, die Mitte der Welt.“

Im Evangelium wird der Bezug zwischen Christus und der Sonne vor allem in der Verklärungsszene herausgestellt, wo Jesu Antlitz „leuchtete wie die Sonne“ (Mt 17,2; vgl. Offb 1,16). Diese Szene steht ihrerseits in der Mitte zwischen der Taufe mit der Himmelsstimme und der Kreuzigung, die bei Lukas mit einer ‚dreistündigen Sonnenfinsternis‘ verbunden ist (Lk 23,44). Aber auch bei der Auferstehung am Sonntag, „als eben die Sonne aufging“ (Mk 16,2), kommt Sonnensymbolik ins Spiel.

Vom Äußeren zum Inneren

Die Umkehr, zu der Jesus im Markus-Evangelium (1,15) gleich in seinem ersten Satz auffordert, deutete der Kapuziner als Hinwendung zur „Mitte und Quelle allen Geschehens“ im Bild der inneren Sonne. Der innere Weg führe „vom Äußeren zum Inneren, von der Banalität zum Ernsthaften, vom Unbedeutenden zum Wesentlichen, von der Abwehr zur Betroffenheit“. Der erste Schritt der Umkehr sei, der inneren Sonne, um die als Sinnfülle alles kreist, volle Aufmerksamkeit, Raum und Zeit zu schenken. Diese Sonne „bringt den inneren Frühling: Wachstum, Aufblühen und



Guido Kreppold

Reifung des Einzelnen“ statt bloßer Anpassung an die allgemeine Norm.

Der innere Weg führe so zugleich „von der Erstarrung zur Lebendigkeit, von der Anpassung zur eigenen Entfaltung, von der Rolle zur Authentizität, von der Routine zur Kreativität, von der Blindheit und Beschränktheit des Denkens zur Bewusstheit und Offenheit, von der Spaltung zur Ganzheit, von der Zerstreuung zur Sammlung“. In der Spaltung des Menschen zwischen Intellekt und Gefühlswelt sei die Ursache für Lebenskrisen, Depressionen und Psychosen zu suchen. Während der Verstand hoch trainiert werde, verblieben die Gefühle und Antriebe im Schatten und führten ihr blindes Eigenleben.

In der Personmitte hingegen finde diese Spaltung zur Ganzheit und Selbstkongruenz. „Umkehr zeigt sich in der Echtheit eines Menschen, die im Hier und Jetzt erlebt wird.“ So seien des hl. Franziskus' Worte „wie Feuer“ in das Herz der Zuhörer gefallen. Die beiden Aspekte Inhalt und Beziehung stimmten überein.

Kreppold verwies darauf, dass in der frühen Kirche die Taufe als Erleuchtung durch den Heiligen Geist verstanden worden ist, als Eintauchen in die Atmosphäre Christi (vgl. Eph 5,14). Der Name der Taufbewerber war entsprechend *photizomenoi*: die zu Erleuchtenden. Nach

Graf von Dürckheim bedeutet Erleuchtung im Zen die Überwindung der Angst vor Sinnlosigkeit, Einsamkeit, Vernichtung und universale Liebe. „Vom spirituellen und menschlichen Niveau eines Zen-Meisters dürfen wir auf das der Verfasser des Neuen Testaments schließen.“

„In der Schöpfung selbst ist schon jenes Licht da, das dann am achten Tag in der Auferstehung des Herrn und in der neuen Welt zu seiner vollen Helligkeit kommt, uns den Glanz Gottes sehen lässt.“

Joseph Ratzinger

Altorientalische Sonnen-theologien

Das Neue Testament beruht seinerseits auf dem Alten. *Thomas Staubli*, Leiter des BIBEL + ORIENT Museums der Universität Freiburg/Schweiz und Dozent für Altes Testament, führte anhand von reichem Bildmaterial in die Vorstellungen vom belebenden, sich regenerierenden, siegreichen, thronenden, rettenden und auf dem Wagen fahrenden Sonnengott ein, wie sie sich in altorientalischen Sonnentheologien – im Alten Ägypten (Re, Horus), in Mesopotamien (Schamasch), in Syrien, der Levan-

te (östliche Mittelmeerküste), dem Hethiterland und in Griechenland (Helios) – finden, aber eben auch im Alten Testament.

So erscheint Gott als Sonne und Schild (Ps 84,10-13; Hab 3,4), als Richter (2 Sam 12,11f), als Recht und Gerechtigkeit (Ez 10,1-8) bzw. als „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20) und die Sonne umgekehrt als Patronin des Gesetzes im Sonnenlied Ps 19 als Mitte einer verdichteten Sonnentheologie in den Psalmen 15 bis 24. Vom ‚leeren Thron‘ Gottes im Tempel von Jerusalem her erweist sich auch dieses als „Sonnenheiligtum“, denn Sonne und Mond brauchen, weil sie am Himmel ganz sichtbar sind, keine Bilder (so Lukian, 2. Jh. v. Chr.). Im integrativen Monotheismus des Ezechiel würden die verschiedenen solaren Aspekte theologisch integriert.

Solarisierung der Religion(en) im 3. Jahrhundert

Martin Wallraff, Ordinarius für Kirchen- und Theologiegeschichte an der Universität Basel, zeigte auf, dass sich das von der Lichtsymbolik geprägte Weihnachtsfest Anfang des 4. Jahrhunderts nicht aus der Konkurrenz zu nicht-christlichen Sonnenfesten (die auch nicht älter waren) entwickelt hat, wie bisher oft angenommen wurde. Es sei auch nicht mit großem Pomp eingeführt worden, sondern

4.–5. Dezember

Hohenheim

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten:

Dr. Emanuel Gebauer, Fellbach

Pater Guido Kreppold, Eichstätt

Dr. Thomas Staubli, Liebfeld

Prof. Dr. Martin Wallraff, Basel

allmählich entstanden. Während sich der Ausbreitungsprozess in historischen Quellen gut nachvollziehen lasse, bleibt der Ursprung selbst im Dunkeln.

Auch Kaiser Konstantin habe es nicht eingeführt, doch sei es in seinem Sinn gewesen. Konnten sich doch angesichts einer fortschreitenden *Solarisierung* der Religion(en) im 3. Jahrhundert sowohl heidnische Sonnenverehrung (Mithras; Apollon) als auch Christusverehrung von der solaren Symbolik angesprochen fühlen.

Es habe aber auch Bischöfe und Theologen (Euseb, Maximus von Turin) gegeben, denen die christologische Sonnendeutung zu weit gegangen sei und die mehr den Unterschied betonten: Die Sonne als Geschöpf fürchtet das Gericht, die neue Sonne Christus droht das Gericht an, jene sei Diener des Verderbens, diese Herr der Ewigkeit. Dass das Fest auf den 25. Dezember datiert wurde (frühere Datie-

rungen sprachen sich für den 28. März aus, an dem auch die Sonne erschaffen worden ist, wobei der 25. März als erster Schöpfungstag galt), hat mit der Kalenderreform durch Julius Cäsar zu tun. (Papst Gregor XIII. verlegte das Datum der Wintersonnenwende wieder auf den 21. Dezember.)

Im Osten breitete sich als Termin der 6. Januar (Epiphanie) aus, doch wurde auch vom Westen der 25. Dezember übernommen und umgekehrt, so dass es heute im Grunde zwei Festtermine für Weihnachten gibt. Zugleich bleibt mit Weihnachten immer auch der Gedanke der Passion verbunden (Christkind gebunden auf dem Altarstein, statt in der Krippe), aber auch mit der Auferstehung (Paul Gerhardt: „Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne ...“).

Überschreiten der Schöpfungswoche

Dass der Sonntag als Tag nach dem Sabbat (= Samstag) christlich als Tag der Auferstehung gefeiert wurde, zeigt sich Wallraff zufolge bereits bei Ignatius von Antiochien (2. Jh.), der betont, Christen würden nicht mehr nach dem Sabbat leben, sondern nach dem Herrentag, „an dem auch unser Leben aufgegangen ist“ (gleich der

Sonne). Die griechisch-römische Kultur kannte zwar keinen festen Siebener-Rhythmus der Wochentage, doch scheint es schon um die Zeitenwende eine „Sabbatpraxis“ auch hier gegeben zu haben. Dass der Herrentag auf den Sonntag der Planetenwoche fiel, ist Wallraff zufolge reiner Zufall.

Doch Clemens von Alexandrien sieht im Sabbat als siebten Tag eine Vorbereitung auf den wahren Ruhetag am achten Tag, der die Ewigkeit bedeutet. Der Sonntag wird von daher nicht einfach als einer der sieben Tage der Woche gezählt, sondern als Überschreiten der Schöpfungswoche auf die Neuschöpfung der Ewigkeit hin. Die Einführung des „verehrungswürdigen Sonn-tags“ (*die solis*) als allgemeiner Ruhetag durch Konstantin konnte gleichwohl daran

anknüpfen. Das entsprechende Gebet Konstantins zur Sonne gewandt lautete: „Dich allein kennen wir als Gott, dich erkennen wir als König, dich rufen wir als Helfer an.“

Ewiger Sonnenschein Jesus Christus

Der Kunsthistoriker *Emanuel Gebauer* (Stuttgart) stellte die reiche Sonnensymbolik im kirchlich-mystischen Liedgut (so im Sonnengesang des Franziskus), im Kirchenbau (so in der Drüggelter Kapelle in der Gemeinde Möhnesee im Sauerland) und in der Glasmalerei von Kirchenfenstern (Chartres u. a.) vor. In der antiken wie auch der mittelalterlichen Theologie war das fleischwerdende Schöpferwort als Licht und Leben durchaus mit der Schönheit und dem Sonnenlicht vergleichbar.

David von Augsburg (um 1200–1272), der zur ersten Generation der Franziskaner gehört, sieht von daher auch einen Zusammenhang zwischen der in der Fleischwerdung (am 25. März) angenommenen Menschheit und den Farben: „Und als [= wie] der sunneschîn sich nach dem glase verwet, dâ er durch schinet, alsô hast dû, êwiger sunneschîn, Jesû Kriste dich nach dem Menschen geverwet und nâch siner natûre, die dû von der reinisten muoter enphienge.“ Und so tritt Christus auch aus dem Schoß der Jungfrau (= ‚Zelt‘, Brautgemach) hervor wie der Sonnen-Bräutigam von Ps 19, um seine Jahresbahn zu laufen und alle Menschen zu erleuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes (Joh 1,9; Lk 1,79), ‚wesenhaft ganz Gott und Mensch‘.



Das Christkind als künftiges Opfer auf dem Altarstein liegend (Elfenbein, 5. Jh.)

Seelsorge und Sozialarbeit

Muslime mit türkischem und mit bosnischem Hintergrund, Angehörige von Verbänden mit unterschiedlicher Ausrichtung sind, wenn es um ein wichtiges, alle betreffendes Anliegen geht, zur Zusammenarbeit bereit. Dieses als „Meilenstein“ angesehene Ergebnis stand am Ende einer Tagung, die erstmals in Zusammenarbeit mit drei islamischen Dachverbänden stattfinden konnte: der Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland (IGBD), der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion/Landesverband Baden-Württemberg (DITIB) und dem Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ).

Bereits der Vorbereitungsprozess brachte die Verantwortlichen der jeweiligen Verbände in einen Austausch, was eine thematische Annäherung erlaubte. Als förderlich für die Diskussion erwies sich, dass in der Regel keine längeren Referate gehalten wurden, sondern die Podien ausgehend von kurzen Statements im Gesprächs- und Interviewstil gehalten wurden.

Auf Türkisch, Bosnisch oder Deutsch

Auch wenn für viele der Imame eine derartige Tagung Neuland darstellte, machte doch eine zunehmende Anzahl von ihnen von der Möglichkeit Gebrauch, sich auf Türkisch, Bosnisch oder Deutsch an der Diskussion zu beteiligen. Obwohl eine ganze Reihe der teilnehmenden Imame Deutsch konnte und bei den DITIB-Imamen auch eine Verbesserung der Deutschkenntnisse aufgrund der Sprachkurse in der Türkei festzustellen war, war die Simultanübersetzung notwendig und sehr hilfreich. Konstruktiv wirkten sich die von der Robert Bosch-Stiftung geförderten verbändeübergreifenden Sprachkurse aus, die ein Ergebnis der letzten Tagung dieser Reihe („Religiöse Erziehung – gesellschaftliche Verantwortung“) im Jahr 2008 waren.

Als Konsens wurde festgehalten, dass ein hoher Bedarf an muslimischer Seelsorge in Deutschland besteht, dem sich die muslimischen Verbände stellen wollen. Da Seelsorge nicht zu den traditionellen Aufgaben der Imame gehört, könnten die Muslime hier sehr vom

Austausch und der Zusammenarbeit mit den Kirchen profitieren. Manchmal wurde eine größere Nähe der bosnischen Imame zum Thema Seelsorge hervorgehoben, da die bosnischen Muslime die von Katholiken verwendeten Begriffe in ihrer Sprache verwenden.

Sorge um Standards

Ein im Vergleich zu den anderen Verbänden stärker ausgearbeitetes Konzept von Seelsorge konnte jedoch bei den bosnischen Imamen nicht festgestellt werden. So waren die Diskussionen über weite Strecken auch erste Annäherungen, von einem wechselseitigen Informationsaustausch geprägt. An manchen Stellen kam zum Ausdruck, dass sich kirchliche Vertreter um Qualitätsstandards sorgen und auch von daher an einer geregelten Einführung islamischer Seelsorge zum Beispiel in Krankenhäusern interessiert sind. Auch wenn der Eröffnungsvortrag die Muslime aufforderte, durch Zusammenschlüsse die Anerkennung als Religionsgemeinschaft zu erreichen, standen im weiteren Fortgang der Tagung pragmatische Lösungen von unten, wie Muslime

beispielsweise in Krankenhäusern und Gefängnissen Seelsorge betreiben können, im Vordergrund.

Klärungsprozesse

Die Tagung gab den Imamen die Möglichkeit, ihre konkrete Arbeit darzustellen und zu reflektieren. Dies ist Teil auch eines innermuslimischen Klärungsprozesses, inwieweit sich die Rolle des Imams aufgrund der veränderten Gegebenheiten in der Einwanderungsgesellschaft ändern soll. In den Beiträgen vieler Imame stand der Vollzug religiöser Riten im Vordergrund. Manche betonten, dass sie schon Seelsorge leisten und all das, was diskutiert wurde, nicht neu sei.

Andere Imame wiederum betonten, dass sie oft überfordert seien und dass zum Beispiel einfache Gespräche mit Gemeindegliedern etwas anderes seien als Seelsorge. Sie sprachen sich für eine stärkere Strukturierung und Professionalisierung der muslimischen Seelsorge aus. Unterschiedlich eingeschätzt wurde in diesem Zusammenhang auch, welcher Raum den Humanwissenschaften eingeräumt werden sollte.

21.–22. Juni
Hohenheim
122 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Erdinc Altuntas, Heilbronn
Muhamed Bascelic, Stuttgart
Marfa Heimbach, Köln
Seyfi Ögütlü, Köln
Pfarrer Heinrich-Georg Rothe,
Stuttgart
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

ReferentInnen:

Pfarrerin Irmtraud Ahlers, Stuttgart
Bekir Alboga M.A., Köln
Abdessalem Aloui M.A., Tübingen
Kirchenrat Sebastian Berghaus,
Stuttgart
Dr. Ibrahim Dzafic M.A., Stuttgart
Harun Eksin, Herrenberg
Gülbahar Erdem, Wiesbaden
Josef Follmann, Freiburg

Džafer Gracic, Tuttlingen
Prof. Dr. Ulrich Heckel, Stuttgart
Bilal Hodzic B. A., Ulm
Mustafa Imal, Köln
Ali Ipek, Stuttgart
Krischan Johannsen, Stuttgart
Mustafa Klanco, Kamp-Lintfort
Peter Knauf, Rottenburg
Willi Kroh, Heinsberg
Dr. Thomas Lemmen, Köln
Harald Löhlein, Berlin
Pfarrerin Renate Meixner,
Schwäbisch Hall
Christoph Müller-Hofstede M.A.,
Bonn
Lokman Öztürk, Eppingen
Erol Pürülü, Köln
Domkapitular Dr. Detlef Stäps,
Rottenburg am Neckar
Prof. Dr. Reiner Tillmanns, Köln
Ibrahim Yasar, Waldenbuch
Maria Zepter, München

Gut qualifizierte junge Muslime

Erste Projekte der Kooperation für die Ausbildung ehrenamtlicher muslimischer Krankenhaus- und Notfallseelsorger aus Wiesbaden und Köln zeigten Perspektiven auf, wie muslimische Seelsorger qualifiziert werden können. Interessant war, dass in beiden Fällen Imame keine Rolle spielen und die Projekte von gut qualifizierten jungen Muslimen mitgetragen werden.

Es könnte sich so die Tendenz verstärken, dass Imame am Rande stehen und andere Personen

wichtige Aufgaben der islamischen Gemeinden übernehmen, obwohl von verschiedenen Seiten viele Brücken zu den Imamen gebaut wurden. Es wurde jedoch auch von christlicher Seite darauf verwiesen, dass mit den Reduzierungen und Einsparungen auf Seiten der Kirchen den Ehrenamtlichen und deren Qualifikation wachsende Bedeutung zukomme.

*Podium mit Tagungsleitung,
in der Mitte Hansjörg Schmid*

Auszug aus dem Grußwort von Mustafa Imal, Präsident des VIKZ

„In der Anfangsphase der islamischen Präsenz hierzulande galt es die religiösen Bedürfnisse wie Freitagsgebet und Festgebete zu stillen. Dem schloss sich mit der Familienzusammenführung die Weitergabe der Religion an die heranwachsenden Generationen an. Vor mehreren Jahren erweiterte sich das Angebot der islamischen Gemeinden auf Förderung von muslimischen Kindern und Jugendlichen in ihrer schulischen Bildung. Und heute reden wir über ein Thema, das sicherlich im Kontext des dauerhaften Aufenthalts hier in Deutschland mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Das Thema ist auch wichtig im Zusammenhang religiöser und seelsorgerischer Betreuung in öffentlichen Anstalten, sei es im Krankenhaus, Gefängnis, Militär oder Notfall.“

Auszug aus dem Grußwort von Domkapitular Dr. Heinz Detlef Stäps

„Für die heutige Tagung wurde die Frage nach der Diakonie, der helfenden Liebe und der Seelsorge zu Recht zum interreligiösen Thema gemacht. Sie ist deshalb ein erstrangiges Thema zwischen den Religionen, weil sie zum einen unmittelbar und tief ins Herz christlichen Selbstverständnisses führt: Der Dienst am Nächsten ist für uns Christen ja göttlicher Auftrag, nicht etwa nur im Sinne einer moralischen Option oder eines ethischen Anspruchs, den es zu erfüllen gilt. Im Glauben an das inkarnierte Gotteswort ist dieser Dienst vor allem Ausdruck erlebter, lebendiger Gottesbeziehung – geschenkte, gottgewirkte Frucht des Glaubens. Zum anderen ist der selbstlose Einsatz für den Mitmenschen als ein hoher Wert zweifellos auch bei den Muslimen hochgeschätzt.“



„Zeugnis geben ja – aktive Missionierung nein“

Unter dem Titel „Zeugnis, Einladung, Bekehrung. Mission in Christentum und Islam“ diskutierten über 140 christliche und islamische Theologen aus zehn verschiedenen Ländern an der Akademie über die Praxis von Mission im Christentum bzw. da‘wa („Ruf“, „Einladung“) im Islam. Es handelte sich um die sechste gemeinsame christlich-muslimische Fachtagung des Theologischen Forums Christentum – Islam.

Christen und Muslime sehen sich gleichermaßen mit der Schwierigkeit konfrontiert, einerseits die Botschaft ihres jeweiligen Glaubens zu verbreiten, andererseits das unhintergehbare Recht auf freie Religionsausübung anzuerkennen und auch theologisch zu legitimieren. „Zeugnis geben ja – aktive Missionierung nein!“ – so lautete das Fazit der Tagung.

Heute religiös sein, heißt interreligiös sein

In beiden Religionen haben sich mittlerweile theologische Ansätze herausgebildet, die den Eigenwert des anderen Bekenntnisses als Bereicherung wertschätzen

können, ohne die eigene religiöse Wahrheit zu relativieren. „Heute religiös sein, heißt interreligiös sein“ – so formulierte es der Jesuit und Islamwissenschaftler Christian Troll. Bekehrungen könnten allenfalls durch Gott, nicht durch menschliche Anstrengungen oder Strategien zustande kommen.

Die Baseler Missionswissenschaftlerin Christine Lienemann-Perrin forderte eine kontextabhängige Beurteilung von Glaubensbezeugungen. Sowohl Christen als auch Muslime sollten durchaus mit Freude ihren Glauben bekennen. Gewaltsame Bekehrungsversuche, auch solche, die ‚nur‘ mit psychischer Gewalt erfolgen, seien jedoch grundsätzlich abzulehnen. Ömer Özsoy vom Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam der Universität Frankfurt sprach sich für ein universales, stark ethisch geprägtes Verständnis von Islam aus, welches nicht auf Missionierung angewiesen sei.

Anerkennung des Anderen

Der islamische Theologe und Christentumsexperte Ataullah Siddiqui aus Leicester/Großbritannien forderte eine Anerkennung des Anderen „mit vollem Respekt“.

Es müsse endlich ein Ende nehmen mit allem Denken und Sprechen in der Form eines „Wir“ und „die Anderen“. Schließlich sollten Muslime und Christen eine Praxis des „Co-Witnessing“, also einer gemeinsamen Bezeugung ihres jeweiligen Gottesglaubens im säkular geprägten Europa, einüben. Voraussetzung dafür sei auch, dass Muslime Christen als Christen verstehen.

Bis zum Schluss aber blieb die Frage der islamischen Theologin Hamideh Mohagheghi (Universität Paderborn) unbeantwortet, ob nicht viele insgeheim doch die Bekehrung des je Anderen zum eigenen Glauben erhofften; nicht zuletzt auf Grund der Tatsache, dass aktuell verschiedene christliche und muslimische Gruppierungen mit zweifelhaften Mitteln Missionierung betreiben. Gemeinsam forderten die muslimischen und christlichen Theologen daher zu einem selbstkritischen Umgang der Glaubensgemeinschaften mit diesen Phänomenen und problematischen Aspekten der jeweiligen Missionsgeschichte auf.

5. Juli
Hohenheim
21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Max Bernlochner, Stuttgart
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

ReferentInnen:
Esnaf Begic, Osnabrück
Kays Mutlu M. A., Essen
Dr. Andreas Renz, München
Ertugrul Sahin, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Stefan Schreiner, Tübingen
Prof. Dr. Abdullah Takim M. A.,
Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Bülent Ucar, Osnabrück

Thema Mission war reif

Das Thema Mission stand schon länger auf der Agenda des Theologischen Forums Christentum – Islam. Nachdem das Forum inzwischen etabliert ist, hielten die islamischen und christlichen Organisatoren die Zeit für reif, das Thema zu behandeln. Erfreulich war, dass der Austausch durchweg sachlich und frei von Polemik blieb. Kritisch wurde angemerkt, dass die teilnehmenden Wissenschaftler nur ein Teilspektrum der beiden Religionen abbildeten und ‚missionarische‘ Strömungen zum Beispiel aus dem evangelikalischen Bereich

oder aus Gruppen deutscher Muslime fehlten.

Als einfacher erschien, das Thema in erster Linie in Bezug auf den deutschen Kontext zu bearbeiten, wo das Recht der Religionsfreiheit fest verankert ist. Viele muslimische Teilnehmer hoben nach der Tagung hervor, dass sie viel über christliche Mission und die katholischerseits mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verbundenen missionstheologischen Neuorientierungen gelernt haben und damit einseitige Darstellungen des Themas überwinden können.

Aktuelle muslimische da'wa-Diskurse standen in den muslimischen Beiträgen nicht im Mittelpunkt. Gründe dafür wurden darin gesehen, dass zwei der muslimischen Referenten einen dezidiert koranzentrierten Ansatz vertraten, dass in den Herkunftsländern wie

Türkei oder Bosnien-Herzegowina der deutschen Muslime da'wa weniger stark die Diskurse prägt als etwa in Südostasien und dass es zumindest im europäischen Kontext keine muslimischen Missionswissenschaftler (analog zur Disziplin in der christlichen Theologie) gibt, die solche Diskurse und Praktiken kritisch aufarbeiten.

Preise für Nachwuchswissenschaftlerinnen

Auffällig ist, dass inzwischen sehr viele junge muslimische Nachwuchswissenschaftler die Tagungen des Theologischen Forums Christentum – Islam besuchen, was im Zusammenhang mit dem begonnenen Prozess der Etablierung islamischer Studien an deutschen Universitäten steht. So setzte sich die Teilnehmerschaft der Tagung fast je zur Hälfte aus Mus-

limen und Christen zusammen, so dass mehr und mehr ein Dialog auf Augenhöhe möglich wurde.

Drei Nachwuchswissenschaftlerinnen wurden im Rahmen der Tagung die Preise des Essay-Wettbewerbs der Georges-Anawati-Stiftung verliehen. Mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde Gwen Bryde (Hamburg) für ihren Essay „Wie verletzt man ein religiöses Gefühl?“, den zweiten Preis erhielt Anja-Maria Bassimir (Neustadt an der Weinstraße) für den Beitrag „Identität im interreligiösen Dialog“, und als dritte Preisträgerin wurde Fatima Najdi (Zürich) für ihren Essay „Frontenloser Konflikt“ ausgezeichnet.

Die Georges-Anawati-Stiftung möchte mit diesen Preisen junge Wissenschaftler mit Forschungsschwerpunkt christlich-islamische Beziehungen fördern. Der Essay-

Wettbewerb findet im Zusammenhang der jährlichen, vom Bundesministerium des Innern geförderten Studienwoche der Akademie „Christlich-Islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ statt, an der Studierende aus dem deutschsprachigen Raum sowie der Türkei und Bosnien-Herzegowina teilnehmen.

Hinweis: Die Beiträge der Tagung werden wieder in der Buchreihe „Theologisches Forum Christentum – Islam“ im Verlag Pustet (Regensburg) erscheinen.

Die Gewinnerinnen des Essay-Wettbewerbs der Studienwoche 2009 wurden auf der Fachtagung des Theologischen Forums Christentum - Islam 2010 ausgezeichnet (v.l.n.r. Schmid, Sahin, Najdi, Bryde, Bassimir, Klautke)

Heinz Klautke gratuliert der Gewinnerin des 1. Preises beim Essay-Wettbewerb der Studienwoche, Gwen Bryde



Religion in säkularer Gesellschaft

Fragen der Säkularisierung standen im Mittelpunkt der zum vierten Mal veranstalteten Studienwoche „Christlich-Islamische Beziehungen im europäischen Kontext“, an der 24 Studierende und Doktoranden mit unterschiedlichen Fachrichtungen aus Deutschland, Österreich und Bosnien teilnahmen.

Nachdem *Ertuğrul Şahin* in seinem Referat verschiedene Aspekte des Zusammenlebens von Christen und Muslimen in Europa beleuchtet hatte, wurde mit dem evangelischen Theologen *Christian Polke* (Hamburg) das Spannungsverhältnis von Religion im Kontext der säkularen Gesellschaft aus christlicher Perspektive erörtert. Weil die „säkulare Option“ oder Areligiosität zu einem anerkannten Bestandteil westlicher Gesellschaftsformen geworden ist, ergebe sich daraus eine besondere Herausforderung für die religiöse Arbeit in Deutschland, insbesondere für den Umgang der deutschen Gesellschaft mit dem so genannten „politischen Islam“.

Die Thematik des muslimischen Umgangs mit der säkularen Herausforderung führte der Islam-

wissenschaftler *Rauf Ceylan* (Osnabrück) weiter. Gefragt wurde in diesem Zusammenhang, ob das Grundgesetz als Grundlage und Instrumentarium zur Regulierung einer pluralistischen Gesellschaft ausreichend ist oder ob es darüber hinaus weitergehende Formen einer rechtlichen Haftbarmachung religiöser und/oder ethnischer Minderheiten brauche.

Persönliche Frömmigkeit und institutionalisierter Glauben

Theologische Themen wurden in der Arbeitseinheit mit der Islamwissenschaftlerin *Ayşe Başol-Gürdal* (Frankfurt a. M.), dem katholischen Theologen *Klaus von Stosch* (Paderborn) und der evangelischen Theologin *Jutta Sperber* (Münster) behandelt. Im Fokus stand das Spannungsverhältnis in beiden Religionen zwischen einer ursprünglichen Frömmigkeit, welche sich historisch nahe an den jeweiligen Religionsstiftern verorten lässt, und einer historisch daraus gewachsenen Frömmigkeit, die ihren Ausdruck in der Institutionalisierung von Gläubigkeit fand. Die Rigorosität einer exklusivistischen Haltung hänge zu einem großen Teil davon ab, welchen Standpunkt

man bezüglich dieses Spannungsverhältnisses einnimmt.

Bei der Vorstellung des muslimischen Lebens in den USA durch den Islamwissenschaftler *Nuri Tinaz* (Istanbul) im Vergleich zur Situation der Muslime in Deutschland fiel auf, dass in den USA die Muslime besser integriert erscheinen. Die These, je religiöser ein Muslim sei, desto weniger integriert sei er auch, lasse sich von den Erfahrungen in den USA her nicht bestätigen. Zu beachten sei aber, dass sich die Verhältnisse und die Motivation der Einwanderer in beiden Ländern stark unterscheiden.

Reaktionen auf den Brief von 138 muslimischen Gelehrten, der als offizielles Dialogangebot an die repräsentativen Vertreter der christlichen Kirchen gesandt worden war, wurden von dem katholischen Theologen *Andreas Renz* (München) vorgestellt. Danach haben sich die Kirchen ausführlich mit dem Brief auseinandergesetzt und die Initiative begrüßt. Allerdings blieb die Frage, ob es den islamischen Gelehrten primär um einen Dialog gehe oder eher um die Etablierung einer gemeinsamen Stimme innerhalb der islamischen Traditionen.

18.–23. Juli
Hohenheim
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Ertuğrul Şahin, Frankfurt am Main
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

ReferentInnen:
Dr. Ayşe Basol-Gürdal M. A.,
Frankfurt am Main
Dr. Michael Blume, Stuttgart
Prof. Dr. Rauf Ceylan, Osnabrück
Dunja El Missiri, Ravensburg
Dr. Christian Polke, Hamburg
Dr. Andreas Renz, München
Dr. Jutta Sperber, Münster
Prof. Dr. Klaus von Stosch,
Paderborn
Dr. Nuri Tinaz, Üsküdar / Istanbul

Interreligiöse Kompetenz

Beim Planspiel „Moscheebau und Kirchenverkauf“ wurde fiktiv mit den Rollen der beteiligten Akteure erörtert, ob eine nicht mehr benötigte Kirche als Moschee genutzt werden könne. Durch Bewusstmachung der aufeinanderprallenden Vorurteile, Ängste und Interessen half das Spiel tatsächlich, zu einem besseren Verständnis für die unterschiedlichen Positionen und Sichtweisen zu gelangen. In einer abschließenden

Einheit mit dem Religionswissenschaftler Michael Blume (Stuttgart), Referent für interkulturellen und interreligiösen Dialog im Staatsministerium Baden-Württemberg, wurde deutlich, dass aufgrund der zunehmenden Pluralität interreligiöse Kompetenz auch beruflich zunehmend gefragt sein werde.

Am Ende der vom Bundesministerium des Innern geförderten Studienwoche standen neben Erkenntnissen zu den behandelten theologischen und gesellschaftlichen Fragen auch die Erfahrungen von Toleranz und der persönlichen

Anerkennung mit dem jeweils eigenen, weltanschaulichen Selbstverständnis. Für alle, die an theologischen, religionswissenschaftlichen, religionssoziologischen oder den interreligiösen Dialog betreffenden Fragen interessiert sind, ist die Woche eine bundesweit einmalige Gelegenheit, diesem Interesse nachzukommen.

Angelika Beer, Amir Dziri,
Idris Riahi

Die Ergebnisse der Gruppenarbeiten während der Studienwoche wurden im Plenum vorgestellt

Gruppenfoto der Teilnehmer der Studienwoche 2010



„Integrationslotsen“ stehen auch selbst vor großen Herausforderungen

Staatsrätin für Imame aus Deutschland

Nach Ansicht der baden-württembergischen Staatsrätin für interkulturellen und interreligiösen Dialog, Regina Ammicht Quinn, sollen Imame und islamische Lehrkräfte künftig nicht mehr vorwiegend aus dem Ausland, sondern aus Deutschland kommen. Auf der Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart „Imame und islamische Vereinigungen – Partner für Integration und Dialog in Baden Württemberg“ Ende September im Tagungszentrum Hohenheim sagte die Staatsrätin, immer mehr Muslime seien deutsche Staatsbürger und hier geboren.

Nachdrücklich plädierte Ammicht Quinn für eine Fortführung des Integrationsprozesses von Musliminnen und Muslimen im politischen, religiösen und kulturellen Leben unserer Gesellschaft sowie für ein offenes Zugehen auf die Angehörigen der jeweils anderen Religion.

Dieser „Akzeptanzbereitschaft“ müsse eine Integrationsbereitschaft seitens der – hier muslimischen – Einwanderer entsprechen.

Eine gute Bildung sei der Schlüssel für Antworten auf viele Fragen, sagte Ammicht Quinn, die den Aufbau eines Zentrums für Islamische Studien an einer baden-württembergischen Universität begrüßte. Mit ihren wohlwollenden Worten bereitete sie der Tagung mit mehr als 150 – mehrheitlich muslimischen – Teilnehmern einen guten Start.

Imame als Integrationslotsen

Einen kritischen Blick auf die Arbeits- und Lebensumfelder von Imamen in deutschen Moscheegemeinden warf *Rauf Ceylan*, Professor für islamischen Religionsunterricht in Osnabrück. Er warnte davor, die Imame zu „überfrachten“. Gerade diejenigen unter ihnen, die für wenige Jahre aus dem Ausland kommen und oft nur geringe Sprachkenntnisse hätten, seien selbst erst dabei, sich zu integrieren. Daher erscheine die grundlegende Ausbildung von Imamen in Deutschland zwar durchaus erstrebenswert. Gleichzeitig müsse aber auch für eine Nachqualifizierung der hier zu Lande bereits aktiven Imame gesorgt werden.

Im Hinblick auf islamische Vereine merkte die Soziologin *Annette Treibel-Illian* (PH Karlsruhe)

an, dass auch diese „eine wichtige Rolle und Funktion im Integrationsprozess übernommen haben und weiterhin übernehmen“. Die Aufforderung zur Integration müsse sich aber an alle gesellschaftlichen Gruppierungen richten. Die rege und kreative Teilnahme von Musliminnen und Muslimen an den Podiumsdiskussionen der Tagung zeuge von einem Dialog auf Augenhöhe.

Vielfältige Herausforderungen

Dunja El-Missiri (Pädagogische Hochschule Weingarten) warb für einen pluralen Islam, der unterschiedliche Grade religiöser Aktivität akzeptiert. Die muslimische Vorsitzende des Koordinierungsrates des christlich-islamischen Dialogs, *Emina Corbo-Mesic*, setzte sich für einen Moscheeunterricht in deutscher Sprache ein, der Brücken in die Lebenswelt junger Muslime zu schlagen hilft. Imam *Dzafer Gracic* (Islamische Gemein-



schaft Tuttlingen) verdeutlichte, wie schwierig es für ihn ist, als islamischer Seelsorger seinen zahlreichen Aufgaben nachzukommen, die bis hin zur Familienberatung und Finanzplanung für die jeweilige Gemeinde reichen.

Erdinc Altuntas (Landesverband der Islamischen Kulturzentren) verwies schließlich darauf, dass erst eine rechtliche Gleichstellung des Islams mit dem Christentum die finanziellen Engpässe muslimischer Vereine und Verbände nachhaltig beenden werde. Zudem werde es darauf ankommen, die angemessene Bezahlung künftig in Deutschland ausgebildeter Imame durch einen teilweisen Einsatz im schulischen Religionsunterricht si-

cherzustellen – analog zu christlichen, hauptamtlich tätigen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Ein humorvoll-ernstes Schlusswort zum erfolgreichen Prozess einer Einbindung baden-württembergischer Muslime in die gesellschaftliche Willensbildung sprach *Michael Blume*. Auf die Frage, was denn den hiesigen Integrationsprozess im Ländervergleich so erfolgreich mache, entgegnete er: „Literweise Kaffee und Tee, die wir in unseren Zusammenkünften zwischen Staatsregierung, Akademievertretern und Engagierten aus islamischen Verbänden und Moscheegemeinden miteinander getrunken haben.“

Die auf weitere drei Jahre angelegte, durch den früheren Ministerpräsidenten Günther Oettinger 2009 ins Leben gerufene Tagungsreihe „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ wird sich im kommenden Jahr der Thematik „Islam in der öffentlichen Wahrnehmung – Symbole und mediale Präsenz“ widmen.

Diskussion unter Teilnehmerinnen

Imam Fatih Avci (VIKZ Rastatt)

Prof. Dr. Regina Ammicht Quinn und

Dunja El Missiri



28. – 29. September
Hohenheim,
160 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Max Bernlochner, Stuttgart

Dr. Michael Blume, Stuttgart

Emina Corbo-Mesic, Stuttgart

Dr. Olaf Hahn, Stuttgart

Yavuz Kazanc, Stuttgart

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Referentinnen:

Staatsrätin Dr. Regina Ammicht-

Quinn, Stuttgart

Fatih Avci, Rastatt

Mustafa Bülbül, Schwetzingen

Doda Catovic, Stuttgart

Prof. Dr. Rauf Ceylan, Osnabrück

Harun Eksin, Herrenberg

Dunja El Missiri, Ravensburg

Prof. Dr. Havva Engin, Heidelberg

Džafer Gracic, Tuttlingen

Hussein Hamdan M. A., Heidelberg

Talat Kamran M. A., Mannheim

Dr. Barbara Malchow-Tayebi,

Schwäbisch Hall

Gari Pavkovic, Stuttgart

Erol Pürlü, Köln

Heinrich-Georg Rothe, Stuttgart

Derya Sahan, Waghäusel

Faruk Sahin, Mannheim

Jörg Imran Schröter, Karlsruhe

Gökcen Tamer-Uzun, Stuttgart

Dr. Jörn Thielmann, Erlangen

Prof. Dr. Annette Treibel-Illian,

Karlsruhe

Ugur Ünal, Esslingen

Wolf Walther, Nürnberg

Hamide Yüce, Reutlingen

Dialogarbeit oder Integrationsarbeit?

Die enge Verknüpfung des christlich-islamischen Dialogs mit der Integrationsdebatte bringt bei aller Relevanz die Gefahr einer Instrumentalisierung und „Islamisierung“ vor allem sozialer Probleme mit sich. Wie dieser Gefahr angemessen begegnet werden kann und wie Dialogarbeit und Integrationsarbeit in rechter Weise auszutarieren sind, war Gegenstand einer Tagung im November, die gemeinsam mit dem Koordinierungsrat des christlich-islamischen Dialogs konzipiert und durchgeführt wurde.

In ihren Vorträgen machten die vier Hauptreferenten sich für Thesen stark, welche die Dialogarbeit der kommenden Jahre nachhaltig beeinflussen können. *Jamal Malik* (Universität Erfurt) plädierte für eine Ausweitung des Blicks auf die plurale Welt des gesamten Islams in seiner historischen wie gegenwärtigen Vielschichtigkeit. *Heiner Bielefeldt* (Universität Erlangen-Nürnberg) warnte engagiert vor einer Verzweckung des christlich-islamischen Dialogs für rein säkulare Interessen. *Josef Freise* (Katholische Hochschu-

le Köln) sprach sich dafür aus, ein religiöses Bekenntnis im Dialog offen zu kommunizieren und die eigenen Glaubensüberzeugungen – um eines vermeintlich einfacheren Dialogs mit dem Dialogpartner willen – nicht zu verstecken. Dagegen ging es *Hamideh Mohagheghi* (Universität Paderborn) vor allem um einen „Dialog der Werke“ und das gemeinsame, religionsübergreifende Engagement für die Gesellschaft.

Beispielhafte Initiativen wie das Nachhilfeprojekt des Christlich-Islamischen Kreises in Leinfelden-Echterdingen (Stuttgart) oder das Projekt „Brücke – Köprü“ in Nürnberg leuchteten die verschiedenen Ebenen aus, auf denen sich das Mit- und Zueinander von Christen und Muslimen bewegen kann. Auf theologischer und spiritueller Ebene, insbesondere jedoch im gesellschaftspolitischen und zwischenmenschlichen Bereich können gemeinsame Kontakte Früchte tragen. Die Analyse des PRODIA-Projektes, das – initiiert vom KCID und unterstützt vom Bundesministerium des Innern – auf seiner Internetplattform bundesweit derzeit 169 Dialoginitiativen vor Ort zugänglich macht, zeigte, wie sehr

das überwiegend ehrenamtliche Engagement für den Dialog weiterer finanzieller und ideeller Unterstützung bedarf.

Ein kurzweiliges Mediengespräch mit Abdul Ahmad Rashid, dem Redakteur des „Forums am Freitag“ des Zweiten Deutschen Fernsehens, verdeutlichte wiederum, dass aktuelle Themen erspürt sein wollen und die Zielgruppen einer professionell gestalteten medialen Präsenz des Islams in Deutschland langsam, aber stetig größer werden.

In der abschließenden Diskussion mit Emina Corbo-Mesic (KCID), Gabriele Erpenbeck (Abteilungsleiterin Integration des Landes Niedersachsen), Silke Lechner (Evangelischer Kirchentag) und dem Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Ayman A. Mazyek, wurde in einer kritischen Analyse des Ist-Stands das gesellschaftsbezogene Potenzial des Dialogs in den Blick genommen.

19.–21. November
Hohenheim
90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Max Bernlochner, Stuttgart
Emina Corbo-Mesic, Stuttgart
Dr. Thomas Lemmen, Köln
Jürgen Meyer, Rüsselsheim

ReferentInnen:

Rufeida Al-Mustapha, Bonn
Erdem Aysel, Pfaffenhofen a.d. Ilm
Prof. Dr. Heiner Bielefeldt, Erlangen
Abdelaali Elmaghraoui, Tübingen
Gabriele Erpenbeck, Hannover
Prof. Dr. Josef Freise, Neuwied
Grit Gabler, Dresden
Hans-Martin Gloël, Nürnberg
Eva Maria Hinterhuber, Berlin
Wilhelm Sabri Hoffmann, Rheine
Florian Jäckel, Tübingen
Helga Koeppel, Leinfelden-Echterd.
Anna Lampert, Stuttgart
Dr. Silke Lechner, Fulda
In Am Mahmood, Dresden
Prof. Dr. Jamal Malik, Erfurt
Ayman A. Mazyek M. A.,
Herzogenrath
Hamideh Mohagheghi, Hannover
Ute Suleima Pascher, Düsseldorf
Uta Rasche, Frankfurt am Main
Abdul Ahmad Rashid, Mainz
Dr. Andreas Renz, München
Pfarrer Heinrich-Georg Rothe,
Stuttgart
Sepp Steinbüchler, Pfaffenhofen
an der Ilm
Muhammed Tuncer, Leinfelden-
Echterdingen
Münife Ülkü, Nürnberg
Katrin Visse M. A., Berlin
Thomas Würtz, Bern



Partner im interreligiösen Dialog

Als einen wichtigen Partner im interreligiösen Dialog der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat Bischof Gebhard Fürst die bosnischen Muslime gewürdigt. Am 26. und 27. Mai folgte er der Einladung des Großmufti von Sarajevo, Rais ul-Ulema Mustafa Ceric, der seinerseits im Mai 2007 zu Gast im Rottenburger Bischofs- haus war. Organisiert und vorbereitet wurde die Reise von Akademiereferent Dr. Hansjörg Schmid.



Bosniaken, so Bischof Fürst, seien europäische Muslime und brächten durch ihr Leben zum Ausdruck, dass die Begegnung von Islam und Europa keinen Widerspruch bedeuten müsste. Der Bischof wies darauf hin, dass der Islam im Mittelalter die europäische Kultur entscheidend mit beeinflusst habe. Es habe in der Geschichte immer schon Brücken zwischen Christentum und Islam gegeben, daran müsse man heute anknüpfen, um den Herausforderungen der Gegenwart gerecht zu werden.

Der Islam sei in Deutschland und in Europa eine Realität. Allein in Deutschland lebten mehr als drei Millionen Muslime aus aller Herren Länder. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen sei friedliebend und um ein gutes Zusammenleben bemüht.

Vertiefter Dialog

Man müsse jetzt, so der Bischof, von beiden Seiten dringend in einen vertieften Dialog eintreten, um friedlich und gut miteinander leben zu können. Von Seiten

der Christen bedeute dies Anerkennung und Respekt gegenüber dem Islam, aber auch den Willen, durch geduldigen beiderseitigen Dialog auf dem gemeinsamen und friedlichen Weg der Wahrheit zu gehen, betonte Fürst. In den Konzilstexten finde sich auch der Begriff der „Zeichen der Zeit“ und analog dazu in der Verfassung der Islamischen Gemeinschaft in Bosnien-Herzegowina der Hinweis auf die „Erfordernisse der Zeit“. Gemeinsam müssten Tradition und Gegenwart ernst genommen werden. Die Glaubensgemeinschaften müssten sich öffnen für das, was in der heutigen Welt geschieht, und auch über einen gemeinsamen Wertekanon miteinander ins Gespräch kommen.

Mustafa Ceric betonte, der Dialog sei für Muslime und Christen keine Frage des guten Willens, sondern eine zwingende Notwendigkeit, um die eigene Identität zu wahren. In der geistigen Revolution, die sich seit einigen Jahren gegenüber dem einseitigen Rationalismus der vergangenen Jahrzehnte abzeichne, bestehe bei Muslimen die Gefahr, sich aus der scheinbar unmenschlichen Welt in die Isolation zurückzuziehen und Andersdenkende, auch in der eigenen Religion, zu diskreditieren. Die Alternative dazu könne nur der Dialog sein und das Bemühen, einander näherzukommen. Hier wisse er sich mit vielen Christen einig. Es sei notwendig, so Ceric, den Islam in Europa heimisch werden zu



Bischof Fürst und Großmufti Ceric

Bischof Fürst und Kardinal Puljic

lassen. Das stoße bei vielen Muslimen auf Abwehr und auf Angst, die eigene Identität zu verlieren; bei vielen Christen löse es umgekehrt die Besorgnis aus, der Islam schleiche sich in Europa ein. Eine Lösung könne nur im Dialog, im gemeinsamen Leben und in der gemeinsamen Aktion liegen.

Lob für Rolle Deutschlands

Ceric lobte in diesem Zusammenhang die Rolle Deutschlands. Die Islamkonferenz entspreche ebenso seinen Vorstellungen von einer Institutionalisierung des Islam in Europa wie die Pläne, an deutschen Universitäten Zentren für islamische Studien einzurichten – unter anderem in Tübingen. Auch Bischof Fürst begrüßte die Idee eines Zentrums für Islam-Studien in Tübingen als wissenschaftlichen Gesprächspartner der katholischen und der evangelischen theologischen Fakultät. Es unterstütze die Pläne eines islamischen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen in Deutschland; dafür müssten aber auch Lehrer ausgebildet werden, die befähigt seien, im Rahmen des allgemeinen Bildungsauftrags islamische Religion zu unterrichten.

Ausführlich und zustimmend wurden die Überlegungen zu einem islamisch-theologischen Zentrum in Tübingen auch in dem anschließenden Gespräch disku-

tiert, das Bischof Fürst mit Professoren und Studierenden der Fakultät für Islamische Studien in Sarajevo führte. Diese könne als bisher einzige Fakultät dieser Art in Europa für eine entsprechende Entwicklung in Deutschland eine zentrale Rolle spielen. Im Jahr 1887 gegründet, stehe sie wie kein anderer Ort für die Vereinbarkeit von Islam und Europa und mache deutlich, dass islamisch-theologische Qualifikation und europäische wissenschaftliche Qualität keinesfalls im Widerspruch zueinander stehen, betonte Bischof Fürst.

Zu Beginn der Gespräche hatte Bischof Fürst betont, dass das Gespräch zwischen den Religionen die Humanität in den Gesellschaften unterstütze. Ein exemplarischer Ort dafür sei Sarajevo, wo Muslime, Christen und Juden seit Jahrhunderten in fruchtbarer Weise ihr Zusammenleben gestalteten und sich auch heute wieder darum bemühten. Zum Abschluss am Abend erinnerte Mustafa Ceric an den Krieg von 1991 bis 1995, der diese Gemeinsamkeit zunächst zerstört hatte. Heute sei man glücklich, dass diese Phase der Geschichte Vergangenheit sei, allerdings nach wie vor bedroht und zerbrechlich. „Segnen Sie unseren Frieden“, bat darum der islamische Großmufti den katholischen Bischof zum Abschied.

Thomas Broch



„Künstlergärten in Weingarten“

Wer wünscht sich nicht paradiesische Zustände, einen Garten Eden, in dem Milch und Honig fließen, eine Art Schlaraffenland, in dem sorgenfreies Leben garantiert ist? Im Tagungshaus Weingarten, auf dem Gelände der Pädagogischen Hochschule Weingarten, vom Basilikavorplatz durch die Fußgängerzone zum Stadtgarten und in der Städtischen Galerie „Kornhaus“ wurden 16 künstlerische Garten-Positionen gezeigt.

Mit paradiesischen Zuständen bezeichnet man auch ein Leben im Einklang mit der Natur. Davon sind wir gegenwärtig weit entfernt: Natur wird in der Gesellschaft funktionalisiert und (wie im Falle der Ölkatastrophe im Golf von Mexiko) großflächig zerstört.

Kunst in der Natur

Die Natur erwuchs zur Lebensanschauung und entwickelte sich zum Ort der Selbstverwirklichung. ‚Out-door-Freizeitaktivitäten‘ erfreuen sich zunehmender Beliebtheit und werden bewusst in die Natur gelegt. Urwüchsige Wälder, bizarre Gebirgsketten und reißende Flüsse suggerieren romantische

Gefühle und stillen unsere Abenteuerlust. Auch die Politik wirbt um die Gunst der Wähler, indem sie umweltbewahrende Programme und Ziele vorgibt. Selbst die Kosmetikindustrie und die Medizin haben den Naturzweig für sich entdeckt, unzählige Naturprodukte unterschiedlichster Anbieter und homöopathische Mittel zeugen von diesem Trend.

So ist es nur natürlich, dass auch die Kunst in die Natur geht, nicht um eine ‚Out-door-Kunst‘ zu etablieren und Kulturinstitute zu entlasten, sondern damit Kunst und Natur symbiotisch sein können, so wie es der Titel der Ausstellung „WeinGARTEN. Künstlergärten in Weingarten“ vorgibt. Die Idee zum Ausstellungskonzept basiert auf dem Städtenamen ‚Weingarten‘, der aus den beiden Substantiven ‚Wein‘ und ‚Garten‘ zusammengesetzt ist. Der seit dem Mittelalter bekannte metaphernreiche Städtenamen legt eine konkrete künstlerische Auseinandersetzung nahe und verleitet zum Spiel mit den Worten und der Schreibweise in Versalien: ‚WeinGARTEN‘. ‚Künstlergärten in Weingarten‘ ist die erläuternde Ausführung des Oberbegriffes.

„Durch die Blume gesprochen“

Gärten sind eigentlich umzäunte Territorien. Auch wenn die Künstler ihre Werke nicht traditionell umgrenzen, begrenzt sind sie jedoch durch ihre Ausmaße. Dem Kunstparcours folgend, war das erste Kunstwerk, das während der Vernissage im Wachsen und Werden war, die Performance von *Ruth Knecht*. Im Anschluss an die offizielle Eröffnung wurden die Relikte der Performance der Ausstellung zugeführt und fanden im Erdgeschoss ihren Platz. Die vorgetragenen Textsequenzen sind literarische Segmente, sie handeln vom Alltag der Künstlerin. Inhaltlich geht es um den Kreislauf des Lebens und der Natur. Blumenbenennungen, Blumenbilder und -grüße sind darin beinhaltet.

Knecht verwendet die Blumen jedoch nicht zur Verhübschung, sondern dafür, um tiefer zu schauen, um hinter die Oberfläche zu blicken. Auch Worte können ‚blumenreich‘ und ‚blumig‘ sein. „Durch die Blume“ lautet der Werkstitel. „Durch die Blume gesprochen“ meint, nicht direkt die Wahrheit sagen zu wollen. Die Künstlerin spielt mit diesem Sprichwort. Knecht spricht

13. Juni
Weingarten
110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Referentin:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

zwar mit Blumen, durch Blumen jedoch ganz konkret und direkt ohne Hintergedanken, weil vordergründig und offensichtlich.

Wild wucherndes Unkraut

Lois Weinberger ist ein Grandseigneur der Gartenkunst. Der ehemalige documenta-Teilnehmer arbeitet vorrangig mit Ruderalpflanzen, das ist die biologische Bezeichnung für Unkraut. Mit *Wild Cube*, dessen Modell und Skizzen er für diese Ausstellung zur Verfügung stellte, hat er einerseits eine Behausung für das wild wuchernde Unkraut geschaffen, eine Behausung aus Torstahlgittern. Diese Behausung grenzt die in ihr wachsende Natur von den umliegenden Gewächsen ab, grenzt aus.

Der *Wild Cube* schließt aber auch ein und bietet der Vegetation

bedingt Schutz. Andererseits sind die Gitterstäbe derart grobmaschig, dass Innenliegendes auch nach außen treten und sich größerflächig ausbreiten kann. Das starre Material wird organisch vegetabil fast bis zur Unkenntlichkeit aufgelöst. Die Ruderalpflanze als anarchisches Gewächs kann ungeliebt weiter ihren Siegeszug durch die Gärten antreten.

„Ein Stück vom Garten Eden“

Das kunsthistorisch besetzte Garten-Eden-Motiv taucht in unkonventioneller Weise im kompakten Werk von *Anke Grams* auf. „Ein Stück vom Garten Eden“ betitelte sie ihr Werk konkret. Leuchtend rote Paradiesäpfel sind die augenfälligsten Objekte, die wie Bäume aufgespießt wurden. Wer kennt diese süß-säuerliche Jahrmarkt-Frucht nicht, die seit Generationen auf Volksfesten angeboten wird. Der Apfel gilt als vermeintliche Frucht des Paradieses. Aber an den Äpfeln scheint etwas faul zu sein, einer liegt bereits auf der Rasenfläche. Kleine nackte Männer und Frauen zappeln wie Würmer aus den Früchten, zerstören die ansonsten heile Oberfläche.

Der Mensch wird einerseits zum Naturzerstörer, aber auch andererseits zum Lebewesen, das sich mühselig von der übermächtigen

Grünbelagentferner von *Andreas Pytlík*



Natur befreien möchte. Er ist gefangen wie die Made im Speck, meist Gefangener seiner eigenen Obsessionen. Das umfangende Terrarium hat dreierlei Intentionen: Es kann als Schutzvorrichtung, als Gefängnis, aber auch als ein Zur-Schau-Stellen fungieren. Der Sound mit den Pst-Lauten trägt zur Konzentration des Gesamt-Geschehens bei, macht neugierig auf das zu Hörende und verführt zum Näherkommen – zum Hören und Schauen.

Grünbelagentferner 45 m lang

Soldatisch stand Flasche an Flasche im 1. Obergeschoss, akkurat wurde der Grünbelagentferner 45 m lang positioniert. Die zum Kult gewordenen grünen Flaschen mit rotem Verschluss lassen assoziativ aus der Entfernung an Mohnblumen denken, wohl wissend, dass die Natur nie derart gleichmäßig auftaucht und schon gar nicht im Innenraum. Es ist mehr als ein Paradoxon, wenn der Grünbelagentferner auf den sauberen Fußboden gestellt, der Grünbelagentferner in einer grünen Flasche vertrieben und der Grünbelagentferner in einer Ausstellung über Gärten präsentiert wird.

Im Stadtgarten stach *Andreas Pytlík* das Wort Grün aus einer grünen Grasfläche. In der sichtbaren braunen Erde erschien die Farb-

bezeichnung im Negativ, in der grünen Natur wird das Grün aus der Erde gelöst, um es in der ‚Negation‘, der ‚Leere‘, positiv hervorzuheben. Erstmals in Weingarten säte der Künstler in die Erde die Pflanze „Jungfer in Grün“, die im August rosa und blau blühen sollte. Der gelernte Steinbildhauer übersetzt, abhängig vom Ausstellungsort, die künstlerische Arbeit in die jeweilige Landessprache und möchte „durch Reduktion und die Farbe Grün kollektive Naturerinnerung ansprechen“, so der Künstler.

Der Gärtner im Mittelpunkt

Die 37 Radierungen von Uwe Schäfer mit unterschiedlicher Größe an einer großen Innenwand der Akademie wurden mit dem lapidaren Titel *Der Garten* benannt. Teilweise erkennt man pflanzliche Darstellungen, teilweise sind es nur Assoziationen daran. Im Zentrum steht ein männlicher Kopf, der Gärtner, von dem die Blatt-Gewächse ausgehen. Die Blätter fungieren als ‚Beete‘, die sich durch den gesamten Grafikgarten ziehen, in dem der Mensch als Mittelpunkt steht, er hält alles zusammen, von ihm gehen aber auch die Energiefelder aus. Ein variabler Garten entstand im Innenraum – ganz pflegeleicht.

Warten V hieß die markante Außenarbeit von Uwe Schäfer. Sie fiel durch ihre außergewöhnliche

Materialität auf: alte Fenster und Klapprollläden in Kombination mit diversen Brettern und Behelfsmitteln. Es waren Materialien mit alten Gebrauchsspuren, die fast ausschließlich aus der Region stammten. Der Titel fand sich im Objekt wieder: Die alten Gegenstände hatten Zeit überdauert; die Pflanzen im Inneren, die langsam gedeihen, und die Besucher, die zum Warten eingeladen waren. Sie durften sich aber auch ausruhen, es sich gemütlich machen. Das Objekt war eine ‚Entschleunigungshütte‘, die in der umtriebigen Innenstadt als Ruhepol zu verstehen war. Wer an der Hütte vorbeikam, sollte hineingehen, sich umschauen und auch die grüne Gießkanne beachten, die ihrer Funktion entsprechend benutzt werden durfte, besonders bei heißen Temperaturen.

Grenzübergreifendes Umsetzen

Das Büro *Trans Plant* ist das Gartenarchiv von Barbara Nemitz. Es ist die Frucht ihrer Arbeit seit 1995 bis 2000 mit Künstlergärten und der Korrespondenz mit den Künstlern, deren Stilmittel die Vegetation ist. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, Konzepte, Korrespondenzen mit Gärten und Materialien, die sich damit auseinandersetzen, zu sammeln. Über 100 internationale Künstler hat sie so zusammengeführt.

Der Begriff *transplantieren* wird in der Medizin für die Verpflanzung von Organen verwendet. Es ist die Versetzung eines Organs aus einem Organismus in einen anderen, um diesen am Leben zu erhalten. Die deutsche Übersetzung für *transplant* heißt im biologischen Kontext ‚umsetzen‘, im Sinne von versetzen. Es ist ein grenzübergreifendes Umsetzen, das hier im internationalen Zusammenhang erfolgt. Man kann es auch im übertragenen Sinn sehen. Der Künstler ist ein Creator, ein Schöpfer, der eine künstlerische Idee umsetzen und diese dann auch weiter transplantieren kann, damit der Kunstorganismus weiter wächst.

Überwältigende Natur

Die beiden Werke *Malfluten* von Bernd Schwarting stammen aus den Jahren 2005 und 2007. Fast die gesamte Fläche der Ölgemälde wurde netzartig mit pflanzlich anmutenden Motiven überzogen. Prinzipiell hält sich Schwarting nicht an eine real existierende Pflanzenwelt. Im Gespräch erwähnte er, dass ihn mikroskopische Aufnahmen, Vergrößerungen von Mikroorganismen, faszinieren. Er malt in Annäherung an diese natürlichen, artifiziell wirkenden Objekte, aber auch in Anlehnung an die überwältigende Natur, deren Großartigkeit letztlich nicht einzufangen ist. Der Künstler verwendet statt

eines Pinsels seine Hand mit allen Möglichkeiten des Farbauftrages. Durch den unmittelbaren Körperkontakt ist eine größere Kontrolle auf das Malmittel und das Malmedium gegeben, wie er sagt.

Die assoziativen Pflanzen aus den Werken *Malfluten* wuchern auf den begrenzenden Leinwänden, die wie Nährböden zu betrachten sind und in Verbindung mit der Farbe ‚aufblühen‘. Der Betrachter fungiert als ‚Gärtner‘, der mit seinen Augen die Werke ‚beackert‘ und sich an den Produkten und der Farbintensität weiden kann – eine Weide für die Augen, eine Augenweide eben.

Adonis im Salat

Der Salat, der auf den Fensterbänken stand, war nicht zum Verzehr gedacht. Er wurde zur farblichen Komposition eingesetzt und zog sich wie ein grünes Band an den Fensterflächen entlang. Diese im Außenbereich wachsende Nutzpflanze wurde an einer Stelle positioniert, an der sonst Blumentöpfe Fenster dekorieren und den Stolz vieler Hausfrauen darstellen. Anja Schoeller bezog sich mit diesen Salat-Pflanzen auf den Adonia-Ritus, das waren agrarische Riten der griechischen Frauen, die im urbanen Raum abgehalten wurden. In dem Ritus wurde die sexuelle Lust der verheirateten Frau thematisiert, die zurückgezogen leben und

Gehorsam üben musste. Das Fest galt dem jung verstorbenen griechischen Gott Adonis, der primär nicht an eigene sexuelle Befriedigung dachte, sondern an die der Frau. Der Salat wurde mit Adonis in Verbindung gebracht, weil er nach seinem Tod in ein Salatbeet gebettet worden sein soll. Zudem galt die Vermutung bei den Griechen, der Salat lenke vom Geschlechtsverkehr ab. Er galt als ein Anti-Aphrodisiakum, als Impotenz fördernd. Der zurückliegende Ritus steht im übertragenen Sinn dafür, Freiräume zu schaffen, sich entfalten zu können, ohne unterdrückt und eingeeignet zu werden.

Blumengrüße – zweckfrei

Einen ‚Blumengarten‘ mit dem Titel *Zwischenebene – Luzide Gärten* pflanzte die Stuttgarter Künstlerin *Susanna Taras* in Weingarten. Von natürlichen Blumen ausgehend bis zu ornamentalen, abstrahierten Gebilden reicht das florale Spektrum auf der zweidimensionalen Darstellung. Ihre farbintensiven Blumen-Bilder verdichten sich in der Menge zu einem blumenreichen Leitfaden. In der Akademie begann er als Blumenbeet. Dem Gesamt-Parcours entsprechend pflanzten sich punktuelle, farbintensive Ableger in den Schaufenstern der Innenstadt fort. Diese Mul-

tiples stellten farbintensive Markierungen dar, grenzten Flächen ein und ab und bildeten auratische Felder, die farbenergetisch aufgeladen wurden.

Das Blumen-Plakat irritierte. Plakate haben die Aufgabe zu werben, letztlich zu helfen, ein Produkt zu vertreiben. Auf den Taras-Plakaten wurde nichts und niemand beworben. Einzig steht der Name der Künstlerin in einer Ecke, ohne weitere Anhaltspunkte. Es waren Blumengrüße, die nichts bezwecken wollten, außer präsent zu sein – eine Augenweide darzustellen, um zu erfreuen.

Auswüxe als Ausbrüche

Reinhard Sigle setzt mit seinen grünen und roten ‚Setzlingen‘ Zeichen. *Auswüxe* hießen die kleineren Setzungen an der Akademiefassade. Auswüchse sind biologisch und gesellschaftlich betrachtet negativ konnotiert, denn sie sind unbequem. Sie können aber auch positiv verstanden und als Ausbruch aus dem Gewöhnlichen gewertet werden. Diese Holz-Zeichen meinen das Wachsen per se und können urbane und unwirtliche Räume farbig beleben. Die ‚Pflanzungen‘ sind zwar abstrakt,

Grüne „Auswüxe“ von Reinhard Sigle



können jedoch assoziativ nachempfunden werden.

Einen ganzen Hain hatte Sigle auf dem Basilikavorplatz nicht geschaffen, das ist auch nicht notwendig. Nicht die Masse bewirkt die Sinnhaftigkeit, sondern die Setzung als solche. Sigle definiert durch seine Pflanzenzeichen einen

Ort, er markiert ihn und bezeichnet ihn, nimmt ihn in Besitz – ob es nun vertikal an der Akademiefassade ist oder als bezeichnende Baumgruppe auf dem Basilikavorplatz. Natur hat im innerstädtischen Bereich keinen Platz, höchstens zu dekorativen Zwecken, und muss wirtschaftlichen Interessen wei-

chen. Diese Kunst-Gewächse können allerorten gepflanzt werden und sollen konstruktive Position beziehen, das ist sogar eine ihrer vorrangigen Aufgaben.

Toten-Gedenk-Garten

„Ich werde erwartet“, lautet der apodiktische, verheißungsvolle Titel der großflächigen Arbeit von *Karolin und Daniel Bräg*. „Warten“ heißt hoffen – hoffen auf ein mögliches Ereignis oder auf eine eintreffende Person. „Erwartet werden“ geht tiefer, weil man nicht zum aktiven, vielleicht auch ungeduldigen Nichtstun wie beim Warten verdammt ist, sondern nichts zu tun braucht, außer zu kommen.

Was haben nun die 600 Sandsäcke, die formal 11 Grabhügel andeuten, mit dem aussagekräftigen Titel zu tun? Ein Grab steht grundsätzlich für Tod, Trauer und Vergänglichkeit. Der Tod stellt für die meisten das Ende des Daseins dar. In vielen Religionen liegt jedoch der Glaube verankert, dass es auch Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod gibt und ein unbeschwertes, ein ‚paradiesisches‘ Leben existiert. Darauf verweisen diese Grabhügel, deren obere Sack-Lagen mit floralen Ornamenten und poetischen Aussagen bedruckt sind.

Blumen zieren Gräber und sind liebevolle Zeichen für Totengedenken und Ausdruck für lebensspendende Natur. Die aufgedruckten Zitate sind Gedanken zum Leben nach dem Tod, die Fragen beziehen sich auf ein mögliches Paradies – das im Diesseits kaum vorgestellt werden kann. „Gärten sind auch immer ein Bild für das Paradies“, schreibt das Künstlerehepaar in seinem Konzeptpapier, und so ist dieser Toten-Gedenk-Garten im transformatorischen Sinn ein gegenwärtiges Bild für zukünftige Ereignisse, für den Ort, an dem wir erwartet werden.

Betende Gartenzwerge

Mit seinen Gartenzwergen, die in keinem Garten fehlen dürfen, ist *Ottmar Hörl* kein Unbekannter mehr. Mit allen möglichen Gesten/Handgesten und vielen Farbgestaltungen stellt er die kleinen Gesellen dar, die auch als der Deutschen liebstes Kind bezeichnet werden. Die sozialgeschichtliche Komponente bzw. die Herkunft dieser Zwerge zeigt die historisch-sozialen Missstände auf. Die Zwerge repräsentieren Kinder und kleinkörperliche Personen, die unter katastrophalen Bedingungen in den einstigen Bergwerken arbeiten mussten, ausgegrenzt wurden und im Wald geisterten, so der Künstler in einem Gespräch.

Zunehmend ist dieser Geselle



Gartenzwerge von *Ottmar Hörl*

unter dekorativ-kitschigen Vorzeichen in die Vorgärten gekommen. Ottmar Hörl konterkariert dies, indem er sie modifiziert in feine Anzüge steckt – Kleider machen bekanntlich Leute. Und mit prägnanten Handgesten lässt er sie lächelnd zudem sprechen. Goldfarbene Zwerge sind im Innenhof der PH, im Schatten der Basilika, in fast ausschließlich betender Hal-

„carrot festival“ von Ralf Klement

tung zu sehen. Obwohl die Basilika genau gegenüber steht, ist die Körperhaltung in alle Richtungen gewendet, zum Beten muss man nicht zwingend in eine Kirche gehen.

In den Farben Schwarz-Rot-Gold sind die Zwerge auf der Balustrade des Basilikavorplatzes zu sehen, die die Handhaltung der drei Affen vollführen: nichts sehen, nichts hören, nichts sprechen. In den deutschen Nationalfarben bekommt

diese Verweigerungshaltung auch noch eine gesellschaftskritische Komponente. Dahingehend kann auch die Finanzkrise oder der politische Vertrauens-Verlust interpretiert werden.

Mit Kunst säubern

Pflanzen- oder Tierdarstellungen dienen *Klaus Dauven* meist als gestalterisches Motiv. Diese trägt er jedoch nicht auf, sondern durch Säubern von Flächen ab. Die Wein-

reben an der Balustradenwand an der Treppe zur Innenstadt wirkten zeichnerisch-grafisch. Aus einer stark verschmutzten Wand-Partie wurde das Weingewächs als Negativform mit einem Hochdruckreiniger herausgearbeitet. Ein Hell-Dunkel-Kontrast entstand.

Es war die einzige künstlerische Arbeit, die sich konkret mit dem Ausstellungstitel „WeinGARTEN“ auseinandersetzte und somit auch auf den Städtenamen rea-



gierte. Prominent stand das Werk bildhaft am Aufgang zur Basilika und machte nicht nur dem Städtename Ehre. Es befand sich in der Nähe der städtischen Weinstöcke, erinnerte an den Wein in den überlieferten Schriften und den köstlichen Rebensaft.

Die Zeit führte die natürliche Verschmutzung herbei, die tendenziell zum Ärgernis wurde. Diese wurde zur Basis und zum Untergrund des Kunstwerkes. Zeit arbeitet aber auch gegen den Künstler. Die zunehmende Verschmutzung wird die grafischen Arbeiten wieder egalisieren – fragt sich nur wann. Mit Kunst wurde hier aber nicht verschmutzt, sondern gesäubert.

Erotische Spielchen

Karotten als Pfahlwurzler gedeihen besonders gut auf magerem Grasboden. In Weingärten mussten sich die aus Holz gesägten Karottenskulpturen sogar mit einem gepflasterten Steinboden auf dem Münsterplatz begnügen. Der öffentliche Münsterplatz und die Rabatten in der Zeppelinstraße sind zum vermeintlichen ‚Nutzgarten‘ geworden. Das *carrot festival* mit überlebensgroßen Holzkarotten war auf dem Münsterplatz überirdisch befestigt. Die stark kolorierten Karotten sind mittlerweile zum Markenzeichen von *Ralf Klement* geworden, obwohl er auch anderes Gemüse im Angebot hat.

Die Möhre hat für den Künstler eine besondere Bedeutung, sie steht als Synonym für erotische Spielchen. Der Vergleich zwischen dem männlichen Glied und formal ähnlichen Naturgewächsen bezeugt, dass die männliche Naturform und das dementsprechende Geschlechtsteil als spendend betrachtet wird, während die ‚Mutter Erde‘ und die Frau als die Empfangenden gelten. In der jeweiligen Kombination kann Frucht und somit neues Leben entstehen.

„Der dritte Tag im Garten Eden“

Die Natur als fragiles, schützenswertes Naturgut, aber auch als zu analysierendes, faszinierendes Kunstwerk zeigt sich in den Blüten- und Blütensamen-Arbeiten von *Angela M. Flaig*. Auf diese Fakten spielt auch der Titel ihres Gesamtkomplexes „Der dritte Tag im Garten Eden“ an. Das ist der Tag in der ersten Schöpfungserzählung, an dem Gott die Flora erschuf. Immer wieder wird in dieser Textsequenz des Buches Genesis dezidiert vom Samen gesprochen, der Bestandteil der Pflanzen ist (Gen 1,11-13) – und künstlerisches Mittel von Flaig.

Die Naturbilder wirken wie ein zur Schau gestelltes Herbarium, in dem die Natur studiert werden kann. Vielleicht werden angesichts der drohenden Klimakatastrophe

diese Werke einmal Relikte einer vergangenen Zeit sein, die die Natur partiell konservieren und demonstrieren. Wer weiß schon, wie Distelsamen, Weidenröschensamen oder Artischockensamen aussehen? Flaig möchte keinen Nachhilfeunterricht in Biologie erteilen. Ihr geht es um Wahrnehmung von Natur, um die Schönheit der Pflanzen und die Ordnung der scheinbaren Unordnung der Flora. Natur ist – wie Flaig zeigt – trotz aller Differenziertheit sehr strukturiert und zyklisch, wie die Jahreszeiten und die evolutionären Gesetzmäßigkeiten verdeutlichen. Der Pflanzensamen könnte per se einerseits Leben spenden, andererseits ist er im Trockenzustand nicht mehr lebensfähig, lebt aber in der Kunst weiter.

„Hungergarten“ im Stadtgarten

Das Kunstwerk des Münsteraner Künstlers *Wilm Weppelmann* hatte bereits vier Wochen vor Ausstellungseröffnung begonnen, als er seine ersten Spatenstiche in den Stadtgarten setzte, damit sein sozial-politisch motivierter organischer Nutz-Garten bis zur Vernissage noch wachsen und gedeihen konnte. In Zeiten des weltweiten Hungers und der globalen Finanzkrise hatte der gesellschaftskritische Künstler einen „Hungergarten“ im zentralen Stadtgarten ge-

pflanzt und setzte dadurch auch politische Akzente. Dazu verwendete er ausgewähltes Gemüse, das in Notzeiten angebaut wurde, um an Leidenszeiten zu erinnern und auf die Gegenwart des Hungers hinzuweisen.

Auch die geografische Ausrichtung seiner 5 x 7 m großen Bewirtschaftungsfläche war bedacht und beinhaltete eine politische Brisanz. Es ging um den weltweiten Verteilungskampf – den Nord-Süd-Konflikt, um das Gefälle von Arm und Reich. Mais auf sandigem Boden gesetzt stand exemplarisch für die Bevölkerung der Südhalbkugel. Während dieses Gewächs dort die Menschen der so genannten Dritten Welt ernährt, wird er in unseren Breitengraden angebaut, um zur Energiegewinnung verheizt zu werden – auch dies ein Paradox. Die Steckrübe wurde vom Künstler dezidiert auf der gegenüberliegenden Feldseite gepflanzt. Sie verwies auf karge Kriegs- und Nachkriegszeiten speziell in Deutschland. Am Ende der Ausstellung kochte er eine Suppe von den gewachsenen Produkten, die er im Stadtgarten der Bevölkerung anbot und gegen eine Spende für „das Hunger-Projekt“ verteilte.

Performance des Münsteraner Künstlers Wilm Weppelmann zum Abschluss der Ausstellung



Prima Klima?!

Die beiden Aktions- und Installationskünstler Christine Würmell (Berlin) und Nicolas Kerksieck (bei Zürich) präsentieren ihre Werkkomplexe in fotografischen Abbildungen, mit Dokumentationen, in Videoform, in Zeichnungen und in der Zusammenschau von Objekten, die kontextbezogen inhaltliche Zusammenhänge herstellen und künstlerische Aussagen vermitteln.

Die globale Klimawende und die damit einhergehenden klimatischen Veränderungen sind überall spürbar. Mit der Ausstellung war nicht ein Diskurs intendiert, ob die zahlreichen Naturkatastrophen der letzten Jahre zufällig zusammentreffen oder ob sie vom Menschen gemacht und demzufolge vielleicht auch positiv

zu beeinflussen sind. Tatsache ist, dass sich Künstler vermehrt mit der Klimathematik befassen. Zwei dieser künstlerischen Positionen wurden in der Ausstellung präsentiert.

Im „Blick vom Fernsehturm“ schreibt die Journalistin Judith A. Sägesser: „Auf den ersten Blick wirkt die Ausstellung undurchsichtig. Es braucht Zeit, bis der Betrachter angekommen ist. Dann aber regen die Werke von Nicolas Kerksieck und Christine Würmell zum Nachdenken an. Sie stellen Fragen, und sie geben Antworten. Daher rühren wohl auch Frage- und Ausrufezeichen am Ende des Titels.“

„Mutter Erde als Behälter“

Der in der Nähe Zürichs lebende Aktionskünstler Nicolas Kerksieck stellt sein bisheriges Œuvre – stellenweise dichter, mal weniger konkret – unter das Ressourcen- und Umweltthema, ohne apodiktisch und weltverbessernd zu agieren. Im steppenartigen Outback Australiens, aber auch im Norden Deutschlands, in Berlin, vergrub

Nicolas Kerksieck und Franz Pöter bei der Vernissage „Prima Klima?!“

der Künstler Plastikmüll und nannte diese Werkkomplexe „Mutter Erde als Behälter“. In zwei Werkgruppen sind diese Aktionen hier zu sehen.

Gleich gegenüber dem großen Saal waren diese zeichnerischen Ergebnisse, aber auch die Fotodokumentationen in Diapositiven festgehalten. Sie können nur Impressionen wiedergeben und Situationen andeuten, die sich in Australien ereignet haben. Die Aktion selbst ist Vergangenheit, was bleibt, ist die verdichtete Zeichensetzung, die durch die Abbildungen der Grabungsaktion präsent ist. Aber auch die zeichnerischen Erinnerungsbilder zeigen autonome Blätter oder Fotos, die wie Mosaiksteinchen das Aktionsfeld zusammenfügen und auch in der Ausstellung in Aktion sind.

Kerksiecks zeichnerischer Strich ist sehr eigenwillig; bezeichnet er doch nur fragmentarisch, ohne dokumentarisch zu erzählen. Er verdichtet manche Partien detaillierter, andere deutet er nur an. Das Flüchtige, Skizzenhafte wird deutlich. Die angedeutete Flora könnte überall stehen, auch in Nachbars Garten. Nur die dokumentarischen Dias verorten die Aktion. Auch die

20. September
Hohenheim
37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Einführungsrédner:
Franz Pöter, Bad Honnef

DVD hat dieselbe Funktion und zeigt die Grabungsaktion im Garten der Großtante.

Wird Gras über die Deponien wachsen?

Die Natur wird zum Behältnis, zur Empfangenden; sie muss letztlich alles ‚schlucken‘, ob biodynamisch oder umweltschädlich. Sie kann sich nicht wehren, ist macht- und hilflos und auf menschliches Handeln angewiesen – negativ wie auch positiv. Jeder hat seine Leiche im Keller oder eben im Garten vergraben. Etwas vergraben, zudecken, nicht mehr sichtbar machen und Gras darüber wachsen lassen – das ist eine typisch menschliche Vermeidungsstrategie. In der Rubrik „Kunstregion Stuttgart“ stand über die Ausstellung zu lesen: „Die Fragen der Kunst: Wird Gras über die Deponien wachsen? Macht



der Ort einen Unterschied, an dem man Müll entsorgt?“

Es geht aber auch um die bewusste Zerstörung von Idylle und um das Aufzeigen von Brüchen in unserer Gesellschaft, die in solch einer Aktion kulminieren. Die Ambivalenz unseres eigenen Handelns steckt hier drin. Keiner wird abstreiten, die Umwelt schützen zu wollen – aber mit welcher Intensität? Reicht das politisch aufoktroierte Gelbe-Sack-Alibi aus? Oder macht die Liebe zur Natur autofahrend am nächsten Briefkasten halt? Die bewusst kreierten, konterkarierten Gegenwelten in der Ausstellung sind symptomatisch für unsere Realität zu sehen, natürlich mit pointierten künstlerischen Mitteln – das ist auch die Aufgabe der Kunst.

„Dissonanzreduktion“

Diesen dialektischen Ansatz verfolgt auch die in Berlin lebende Künstlerin Christine Würmell, deren Werke sich im großen Saal befanden. Ihre Installationen und Werkkomplexe befassen sich ganz lapidar und wenig offensichtlich mit dem gestellten Thema. Als künstlerisches Ausdrucksmittel verwendet sie die dialektische und symbolische Collage. Sie möchte in propagandistische Bilder eingreifen und Brüchigkeiten evozieren. So auch in ihrer Installation „Dissonanzreduktion“, in der sie das

Auto mit Landschaftsbildern konfrontiert. Sie agiert und reagiert auf mediale Ein- und Übergriffe und äußert dazu: „Medienrepräsentative politische Machtgeste und Aktivisten-Polemik vermischen sich nicht nur im Bild, sondern auch in ihrer Thematik und im Nutzen einer ähnlich imperativen Machtrhetorik.“ Mittlerweile hat die Politik verstanden, wie auch mit Umweltpolitik Wählerstimmen gewonnen werden können. Es geht um Machtkonstellationen, um politische Einflussnahme, dazu sind viele Mittel recht. Sich erst die Umweltpolitik auf die Regierungsfahne zu schreiben und dann die atomare Laufzeitverlängerung zu forcieren, ist paradox.

Die Künstler arbeiten auch mit Paradoxien, die aber bewusst sind und nicht, um Lobbyisten zu gefallen. Nur die übersteigerte Inszenierung kann die Aufmerksamkeit erhöhen und stärker verdeutlichen. Auch eine Klimaskala kann ästhetisch aufbereitet werden, wie die Künstlerin zeigt. Würmell lieferte dazu zwei anschauliche Tafeln, ein Positiv und ein daraus entstandenes Negativ.

Das Negativ enthält nur die Zahlenskalen am äußeren Rand, das Positiv füllt das sich aus der Skala ergebende Farbspektrum aus. Aber nur in der Zusammenschau ergeben sie einen informativen Sinn. Beide Tafeln bedingen sich gegenseitig. Einzeln stellen sie aus

wahrnehmungstheoretischer Sicht Bildgestaltungen mit Komplementärkontrast dar. Diese bildästhetische Darstellung ändert jedoch nichts an den klimatischen Tatsachen und den Bildaussagen. Es geht ihr nicht um äußere, formale Schönheit, sondern um die Botschaft dahinter.

Beide Positionen waren keine Illustration des Klima-Themas, dazu sollte die Kunst auch nicht funktionalisiert werden. Es sind eigenständige, eigenwillige und ausdrucksstarke Arbeitskomplexe, die verdeutlichen, dass man sich nicht anbieten muss, wenn man thematisch relevant arbeiten will.

Vernissage „Prima Klima!“



„Das Wesen des Guten“

Im Lichtkunst-Zyklus „Ars Luminosa“, der fast jährlich in den barocken Räumen im Tagungshaus Weingarten präsentiert wird, zeigte der Ravensburger Professor für Mediendesign, Herbert Moser, seine vielfältigen Lichtkunst-Werke. Im Zentrum stand ein computergeneriertes Objekt, das zum interaktiven Partizipieren einlud.

Reise ins persönliche Innere

Im Untergeschoss wurde der Besucher von gestisch gezeichneten Kohle-Graphit-Arbeiten empfangen, die malerisch anmuten, aber hauptsächlich aus Worten gebildet werden und Landschaft assoziieren. Der Hell-Dunkel-Kontrast hat eine Sogwirkung, die den konzentrierten Betrachter auf eine Reise in sein persönliches Inneres mitnehmen kann. Das einfallende Licht reflektiert an der Materialoberfläche.

Diese Spiegelungen haben auch eine inhaltliche Konnotation: Sie laden zum Reflektieren ein und möchten zum individuellen, persönlichen Kennenlernen anregen. Das permanente Hinterfragen könnte auch unsere Bestimmung sein, so die Meinung des Künst-

lers. Dazu möchte die Ausstellung einen Beitrag leisten.

In drei Vitrinen waren scheinbar willkürlich Skizzen und Arbeitsproben des Künstlers zusammengestellt. Sie sind auf Reisen durch Bibliotheken entstanden und zeigen die gesammelten Forschungsergebnisse. Diese sind mit Bedacht gewählt und geschichtet präsentiert. Auf drei Ebenen wurde deutlich, wie der Mensch versucht, Kosmos darzustellen. Die komplexen Antworten liegen hinter den Darstellungen begründet, liegen tiefer und vielschichtiger als anfänglich vermutet.

Flankiert wurden diese Vitrinen-Einheiten von eingeschwärzten Hartfaserplatten, auf denen weiß umrissene, menschliche Wesen dargestellt sind. Die Abgebildeten sind nackt gezeichnet und wirken

originär – gleich der pränatalen Stellung im Uterus. Im Gangbereich des Speisesaals hatte Moser Fotos zusammengestellt, auf denen Licht sehr zart, linear und akzentuiert fokussiert wurde. Diese poetischen Lichtführungen machen einerseits sichtbar und stellen andererseits ins Dunkel und bedingen sich gegenseitig.

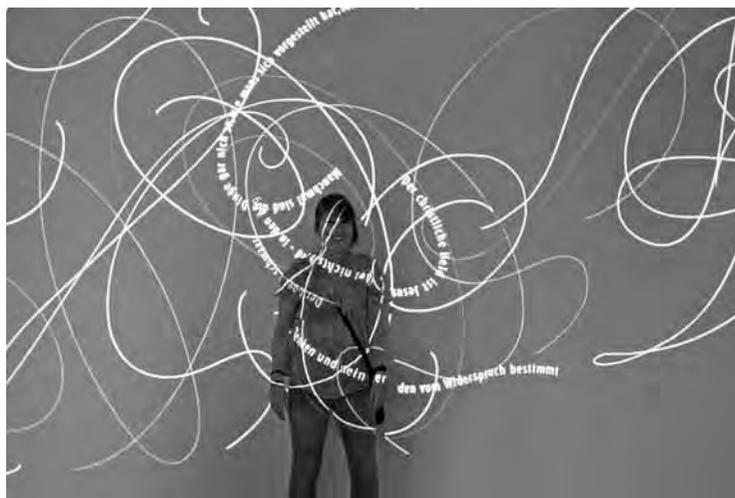
Glauben und Zweifel

Der Ausstellungstitel „Das Wesen des Guten“ ist gleichzeitig auch der Name des medial beeindruckendsten Kunstwerks in der Lichtkunst-Ausstellung. Es wurde an der dunkelsten Stelle im Erdgeschoss platziert. Platon zufolge kann keiner mehr wider besseres Wissen handeln, wer einmal „die Einsicht in das Gute“ gewonnen hat. „Das Gute ist im Reich der Ver-

nunft wie die Sonne im Reich des Sichtbaren.“ In der Theologie und Philosophie findet man sehr vielfältige Antworten auf die Frage, was das Gute sei und worin es in seinem Wesen besteht. So lautete der neben dem Kunstwerk angebrachte Text, der zur aktiven Teilnahme über SMS- oder Internet-Kommentar einlud.

In dieser Arbeit „Das Wesen des Guten“ gibt es zwei Kategorien von gesammelten Zitaten, so viel sei zum Verständnis des Werkes erläutert. Zitate, die den Glauben unterstützen, und Zitate, die Zweifel evozieren, die den Glauben an die Wissenschaft generieren und das Göttliche ausklammern. Die Zitate mit Glaubensinhalt folgen der Schreibrichtung, die zweite Kategorie verläuft dem entgegengesetzt, konträr zur Schreibrichtung.

Die Richtungsgebung kann durch den Kommentar demnach beeinflusst werden, je nach Äußerung. Die persönlichen Meinungen und Geisteshaltungen haben eine künstlerische Auswirkung. Jede barockähnlich geschwungene Linie des Kunstwerkes war ehemals ein Zitat. Die Buchstaben verschwinn-



Kunstwerk „Das Wesen des Guten“

17. Oktober
Weingarten
60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Musik:
Tobias Gräff, Ravensburg

den, erhalten ornamentalen Charakter, werden kontemplativ und vergehen letztlich nicht. Formal ist das Lichtkunst-Werk an die mannesische Liederhandschrift angelehnt. Aber auch pflanzliches Wachstum kann assoziiert werden, und somit ist der Lebenszyklus intendiert.

Überarbeitungen von Sprache

Ein essenzieller Umgang mit Sprache wird auch in den visualisierten Sprachüberarbeitungen einiger Texte des surrealen Schriftstellers Franz Kafka thematisiert, der zeitlebens an sich selbst zweifelte. Das Verdeckte, Überlagerte beinhaltet oft mehr als das Konkrete, Offensichtliche. So sind auch die beiden zarten Zeichnungen zu verstehen, auf denen der Mensch verloren und hilflos erscheint. Sie möchten die Befindlichkeit des Menschen per se ausdrücken, auch die Beziehung zum Partner einschließen – zwar lapidar, aber unaussprechbar. Resümierend wurden auf der unteren Flur-Ebene Impulse zur inneren

Einkehr gegeben, aber nicht didaktisch aufoktroiert.

Passend zur Architektursituation wurden auf dem Treppenabsatz schwarz gezeichnete, reflektierende Säulen angebracht. Sie nahmen die Spiegelungen und die Sogwirkung der Werke im Eingangsbereich wieder auf, führten sie in das erste Obergeschoss weiter und korrespondierten formal und inhaltlich mit den beiden Schwarz-Weiß-Fotografien an den Wänden im Treppenhaus.

Neben dem Medium Licht ist die Sprache die zweite Ausdrucksweise des Künstlers, die sich fast in jedem Kunstwerk wiederfindet und zusammen mit dem Licht eine Einheit bildet. Besonders deutlich wurde dieses Verhältnis in der kontemplativen Fensterarbeit im ersten Obergeschoss, die mit dem Tageslicht in Verbindung stand. Demzufolge war sie abhängig von der Tageszeit und den Wetterverhältnissen. Bei sonniger Witterung wurde die Schrift in den Raum projiziert, wurde raumgreifend und raumwirksam. Bei schlechterem Wetter fand dieser Prozess ausschließlich im Kopf-Raum des Betrachters statt.

Es waren 300 Jahre Philosophie, die sich darin in ausgewählten Texten wiederfanden. Die Sprache wurde darin zum inhaltlichen, aber auch formalen Element. Durch das Medium Licht wurden die Buch-

staben transluzent und überhöht und erhielten fast einen transzendenten Charakter, obwohl die Inhalte zwar poetisch wirkten, aber letztlich ganz lapidar waren.

Zwölf ICH-Porträts

Die „Ich“-Arbeiten sind namentlich gekennzeichnet. Sie sollen jedoch nicht personifiziert gesehen werden, sondern stehen per se für ein Individuum, wie es sich in uns allen widerspiegelt. Die Platzierung des Wortes „ich“ ist relevant, da sie sich auf die jeweiligen Fähigkeiten der historischen Geistesgrößen beziehen, zum Beispiel ist bei Leonardo da Vinci das Wort „ich“ in Augenhöhe positioniert. In der Schwäbischen Zeitung schrieb der Journalist Siegfried Kasseckert dazu:

„Herausragend: zwölf ICH-Porträts, schwarze Kreide und Grafit auf Holz, wie überhaupt das Gesamtwerk Mosers ausschließlich Schwarz-Weiß daherkommt. Porträts zahlreicher Geistesgrößen, oft realistisch nachgezeichnet wie Hegel oder Machiavelli, meist aber in Arnulf Rainer'scher Manier stark verfremdet – wie Leonardo oder Marx –, demonstrieren die zeichnerische Qualität Mosers (...) ICH bedeute dabei natürlich keine Identifikation mit den Abgebildeten, sagt der Künstler, sondern wolle lediglich deutlich machen, dass er sich mit den Porträtierten beschäftigt habe. Moser kennt ihre Viten, er ist

ein eifriger Leser.“ Gegenüber befanden sich Abbildungen von Fotografierenden, die somit technisch mit Licht arbeiten. Das griechische Wort *photographein* heißt ‚schreiben mit Licht‘. Im hinteren Bereich waren es Geldreliefs, die Erhellung boten und zum Nachdenken anregten. Geld ist funktionales Zahlungsmittel, aber auch wirtschaftliches und politisches Macht- und Statussymbol.

Die Lichtschranke im kleineren Gangfortsatz war einerseits Barriere, lud aber auch zur Grenzüberschreitung, zum Spiel mit dem Lichtstrahl ein. Die dazu unterlegten akustischen Satzfragmente zum Thema „Erfolg“ lassen den Betrachter kurz im Rampenlicht stehen. Der unvermutete Kommentar sollte sich in der Geräuschkulisse des Tagungshausbetriebes untermischen und den unerwarteten Besucher irritieren.

Der Künstler möchte nicht didaktisch wirken und eine Denkrichtung vorgeben, das Reflektieren und das Fragen, aber auch die Kontemplation stehen im Vordergrund. Aus dem Innehalten ergibt sich oft schon die individuelle Meinungsbildung, und manche Fragen können zudem auch von außen nicht beantwortet werden.

Hinweis:
www.daswesendesguten.de

Europa – (un)erreichbar?

Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen im Mittelmeerraum und der Überarbeitung der Leitlinien der Grenzschutzagentur „Frontex“ stand bei den Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht im 25. Jahr ihres Bestehens die grundsätzliche Frage im Mittelpunkt, ob Europa für Flüchtlinge und Migranten noch erreichbar ist. Im Rahmen einer Vielzahl von Forumsbeiträgen und -diskussionen wurden daneben aktuelle Fragen des Ausländerrechts ausgiebig diskutiert.

In einem ersten thematischen Schwerpunkt referierten *Max Stadler*, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium

der Justiz, und *Peter Altmaier*, Erster Parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, über aktuelle Herausforderungen in der Migrationspolitik. Stadler sprach sich dabei unter anderem für die Anerkennung im Ausland erworbener Qualifikationen, für die Stärkung der Rechte der sich auf Dauer im Bundesgebiet aufhaltenden Drittstaatsangehörigen sowie für eine Überprüfung der Optionsregelung im Staatsangehörigkeitsrecht aus. Dazu gehört aus seiner Sicht auch die Einräumung des Kommunalwahlrechts für diesen Personenkreis.

Vor dem Hintergrund der von Deutschland aufgenommenen Flüchtlinge aus dem Irak lenkte

Altmaier demgegenüber den Blick auf die Notwendigkeit einer vernünftigen Resettlement-Politik. Er plädierte für die Ausweitung legaler Migrationsmöglichkeiten und in diesem Zusammenhang für ein Konzept der zirkulären Migration. In der nachfolgenden Diskussion betonte Altmaier, dass in Flüchtlingsfragen auch unkonventionelle Wege offen stehen müssten. Nachdrücklich sprach er sich für die gezielte Aufnahme iranischer Oppositioneller aus, die vom dortigen Regime bedroht werden.

Referate zur Reichweite der Visumfreiheit für türkische Staatsangehörige hielten *Kay Hailbronner* (Konstanz) und *Klaus Dienelt* (Darmstadt), und zwar im Hinblick

auf das sogenannte „Soysal-Urteil“. Daran anschließend widmete sich *Kees Groenendijk* (Nijmegen) zunächst kritisch der Visumpolitik der europäischen Staaten gegenüber der Türkei: Mit Albanien, Bosnien, Moldau, Russland und der Ukraine seien Erleichterungen vereinbart worden, nicht jedoch mit der Türkei. Zur Rechtsprechung des EuGH vertrat er die Ansicht, dass diese zunehmend zu einer Angleichung der Rechtsposition von Drittstaatsangehörigen an die der Unionsbürger führe.

Monika Lücke, Generalsekretärin von Amnesty International Deutschland, kritisierte in ihren Ausführungen scharf die Flüchtlingssituation im Bereich des Mit-



telmeers und ging der Frage nach, ob Europa für Flüchtlinge überhaupt noch legal erreichbar ist. Sie sprach – insbesondere mit Verweis auf den Ausbau der Grenzschutzagentur „Frontex“ und einer Vielzahl von Rückübernahmeabkommen mit Herkunfts- und Transitstaaten – von einer zunehmenden Abschottungspolitik der europäischen Staaten, die im Hinblick auf die in den vergangenen zehn Jahren um die Hälfte gesunkenen Flüchtlingszahlen auch belegbar sei.

Christopher Hein, Direktor des italienischen Flüchtlingsrates und Vorstandsmitglied von ECRE, stellte fest, dass eine gemeinsame europäische Zuwanderungspolitik bis heute nicht existiert. So seien beispielsweise keine Maßnahmen erkennbar, die eine legale Zuwanderung aus Arbeitsgründen ermöglichen. Eine gemeinsame Politik

gebe es bislang nur zu der Frage, „wer nicht hereinkomme“.

Die Tagungsbeiträge sind dokumentiert in: Barwig/Beichel-Benedetti/Brinkmann (Hrsg.), *Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2010*, Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 2011 (Schriften zum Migrationsrecht Bd. 4), 345 Seiten, ISBN 978-3-8329-6299-9, 59,00 €. Versandkostenfreier Bezug über die Geschäftsstelle der Akademie: <http://www.akademie-rs.de/publikationen.html>

Peter Altmaier MdB, Parl. Geschäftsführer der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Berlin

*Karl Kopp, pro asyl, Frankfurt a. M.
Dr. Michael Lindenbauer, Leiter des UNHCR-Büros, Berlin*

Dr. Max Stadler MdB, Staatssekretär, Berlin

29.–31. Januar
Hohenheim
303 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Christoph Schumacher, Berlin

ReferentInnen:

Nissrin Ali, Bayreuth
Nele Allenberg, Berlin
Peter Altmaier MdB, Berlin
Dr. Stephan Beichel-Benedetti, Nellingen
Dominik Bender, Frankfurt
Dr. Klaus Dienelt, Eschborn
Gabriele Erpenbeck, Hannover
Josef Follmann, Freiburg
Michael Funke-Kaiser, Mannheim
Hélène Gacon, Paris
Katrin Gerdsmeyer, Berlin
Prof. Dr. Kees Groenendijk, Nijmegen
Dr. Rolf Gutmann, Stuttgart
Prof. Dr. Kay Hailbronner, Konstanz

Dr. Christopher Hein, Rom
Matthias Henning, Nürnberg
Dr. Constantin Hruschka, Genf
Dr. Bertold Huber, Frankfurt
Martin Jungnickel, Wiesbaden
Karl Kopp, Frankfurt
Felleke Kum, Nördlingen
Falk Lämmermann, Berlin
Dr. Jutta Lauth Bacas, Athen
Dr. Michael Lindenbauer, Berlin
Barbara Lochbihler MdEP, Brüssel
Dr. Hans-Dietrich von Loeffelholz, Nürnberg
Dr. Tillmann Lühr, Berlin
Dr. Monika Lücke, Bonn
Dr. Michael Maier-Borst, Berlin
Dr. Reinhard Marx, Frankfurt
Marei Pelzer, Frankfurt
Claudia Protz, Karlsruhe
Sybille Röseler, Berlin
Prof. Dr. Klaus Sieveking, Bremen
Simone Solka, Bonn
Dr. Max Stadler MdB, Berlin
Dr. Vera Weißflög, Berlin



Welchen Strom soll und kann sich Kirche leisten?

Gegen den Strom und für die Schöpfung

Im Jahr 2008 gründeten die vier Kirchen in Baden-Württemberg ein eigenes Handelsunternehmen. Die „Gesellschaft zur Energieversorgung der kirchlichen und sozialen Einrichtungen“ (KSE) soll helfen, die steigenden Energiekosten für die Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen in den Griff zu bekommen. Das Unternehmen, das neben Erdgas seit 2010 auch Strom anbietet, möchte die Marktmacht des ‚Großverbrauchers‘ Kirchen bündeln, um dadurch Energie zu günstigeren Preisen anzubieten.

Beim Strom geht es um jährlich mehr als 400 Millionen Kilowattstunden, so viel wie etwa 130.000 Haushalte verbrauchen. Damit sind in den Kirchen Fragestellungen aufgeworfen und Diskussionsprozesse angestoßen worden, die sich zusammenfassen lassen zu der Frage: „Welchen Strom wollen und können wir uns leisten?“, und zwar vor dem Hintergrund von intensiven Bemühungen um Klimaschutz und Bewahrung der Schöpfung in den beiden Landeskirchen und den beiden Diözesen.

Drei der vier kirchlichen Akade-

mien im Land hatten Vertreter aus den Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen zu einer Tagung nach Stuttgart-Hohenheim eingeladen, um mit Verantwortlichen der KSE das Konzept und erste Praxiserfahrungen zu diskutieren. Weitere Gesprächspartner waren Vertreter von Stadtwerken und von zwei der vier großen Regenerativstromanbietern in Deutschland.

„Mogelpackung“?

Nachdem die KSE durch ihre Gesellschafter, die vier Kirchen, verpflichtet ist, im Sinne von Klimaschutz und Bewahrung der Schöp-

fung ausschließlich Regenerativstrom anzubieten, stand zunächst im Mittelpunkt der Diskussion die Frage der Glaubwürdigkeit und Machbarkeit: Woher sind mehrere hundert Millionen Kilowattstunden Regenerativstrom kurzfristig zu bekommen? Und was kann überhaupt als Regenerativstrom gelten?

Dass der KSE-Strom ausschließlich aus einem seit 1986 existierenden österreichischen Wasserkraftwerk stammt und dass der aus dem österreichischen Energiesystem hiermit entzogene Regenerativstrom durch Mischstrom (dem Vernehen nach von der EnBW) ersetzt wird, ist schon mehrfach als „Mogelpackung“ kritisiert worden. Werden doch aus Österreich – einem Energieimportland – lediglich erhebliche Regenerativstromanteile ‚weggekauft‘, wodurch sich am Gesamtsystem nichts ändert. Dass sich am Gesamtsystem etwas ändern muss und etwas ändern lässt, darauf wies vor allem die Geschäftsführerin der Elektrizitätswerke Schönau, *Ursula Sladek*, hin. Wenn man eine Änderung in der Erzeugung von elektrischer Energie wolle, müsse man – zumal als Großabnehmer – dafür sorgen,



15. März
Hohenheim
77 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Jobst Kraus, Bad Boll
Hanna Lehmann, Freiburg

ReferentInnen:

Julian Aicher, Leutkirch
Dr. Joachim Drumm, Stuttgart
Frank Flegel, Mainz
Dieter Grimm, Rottweil
Dr. Franz Jakob Hock, Dieburg
Oliver Hummel, Düsseldorf
Bernward Janzing, Freiburg i. Br.
Dr. Jörg Lange, Freiburg i. Br.
Thomas Mahlbacher, Fellbach
Peter Silberzahn, Horb a.N.
Ursula Sladek, Schöna
Markus Sturm, Rottenburg
Dr. Andreas Thiel-Böhm, Ravensburg
André Witthöft-Mühlmann, Karlsruhe

dass sich in der Herstellung etwas ändere, und mit denjenigen kooperieren, die das bereits praktizieren.

Zubau erneuerbarer Energien

Deutlich wurde: Das Postulat für erneuerbare Energien impliziert immer auch den Zubau erneuerbarer Energien durch Strombezug von Anbietern, bei denen der Zubau (möglichst im regionalen Umfeld) Teil des Konzepts ist. Die

*Besuch in Rottenmünster
(siehe nächste Seiten)*

in diesem Zusammenhang vorgestellte Kooperation zwischen dem Bistum Mainz und dem Regenerativstrom-Anbieter „Naturstrom“ belegte eindrücklich, wie das Bekenntnis zu regenerativer Energie in Verbindung mit der Professionalität eines glaubwürdigen Partners zu einem wirksamen Beitrag zum Klimaschutz im kirchlichen Bereich führen kann. „Naturstrom“ ist inzwischen Stromlieferant einer ganzen Reihe von Diözesen und Landeskirchen in Deutschland.

Deutliche Kritik an der kirchlichen Entscheidung für eine eigene Energiefirma kam von den Vertretern der Stadtwerke: Langjährige Partnerschaften seien kurzfristig aufgekündigt worden, ohne dass vorher das Gespräch gesucht worden sei. Und jetzt sei das Wehklagen groß, wenn vielerorts – als

Konsequenz auf die Kündigungen – das Sponsoring kirchlicher Aktivitäten und Einrichtungen seitens der Stadtwerke eingestellt werde. Der Geschäftsführer der Schusentalwerke, *Andreas Thiel-Böhm*, warnte in diesem Zusammenhang vor einer „Aldisierung“, die möglichst günstig sein wolle und die anschließend naheliegenden Folgen beklage.

Tun, was möglich ist

Der in der Diözese Rottenburg für Fragen der Nachhaltigkeit zuständige Ordinariatsrat *Joachim Drumm* wies in seinem Abschluss-Statement nochmals auf den Glaubwürdigkeitsaspekt hin: Seine Diözese wolle durch ihr Tun und Verhalten glaubwürdig und nachprüfbar bezeugen, dass sie es ernst meine mit der Bewahrung

der Schöpfung. Es reiche nicht, von der Bewahrung der Schöpfung zu reden und sie in Appellen einzufordern. Man müsse vielmehr mit den Möglichkeiten, die man habe, auch etwas tun, so gut es geht. Die Kirche habe vielfältige Möglichkeiten, könne Maßstäbe setzen und Modelle entwickeln, sie könne auch Wege aufzeigen, Handlungsdruck erzeugen, nach innen wie nach außen – auch in diesem Feld. Drumm benannte abschließend eine Reihe von Kriterien:

- Vorrang von Klimafreundlichkeit vor dem Aspekt des geringstmöglichen Preises;
- Mitverantwortung dafür, dass die Kontingente für sauberen Strom nicht nur umverteilt, sondern vergrößert werden;
- Herstellungsverantwortung der Kirchen: Entwicklung intelligenter, zukunftsfähiger und im Sinne der Glaubwürdigkeit der Kirchen und der Diözese beispielgebender Lösungen.

In einem persönlichen Statement sprach sich Drumm auch für Prüfung einer Beteiligung der Kirchen an neu zu errichtenden Kraftwerkskapazitäten für erneuerbare Energien im Sinne ethischer Geldanlage aus.



Das Energiekonzept des Vinzenz von Paul Hospitals in Rottenmünster – Bericht von einer Exkursion

Auf die Nutzung regenerativer Energien eingestellt

Das Vinzenz von Paul Hospital in Rottenmünster, eine gemeinnützige GmbH der Vinzentinerinnen von Untermarchtal, war das Ziel der alljährlich veranstalteten Exkursion der Akademie im Rahmen des Arbeitsschwerpunktes „Nachhaltige Entwicklung“. Ausgesucht werden dabei kirchliche Orte, an denen der Gedanke nachhaltigen und energieeffizienten Handelns beispielhaft verwirklicht ist.

Das auf psychiatrische und geriatrische Erkrankungen spezialisierte Klinikum vor den Toren Rottweils hat sich seit Jahren in vorbildlicher und umfassender Weise auf die Nutzung regenerativer Energien eingestellt.

Nachhaltigkeit konkret

Dieter Grimm, technischer Leiter – zugleich Gastgeber der Veranstaltung –, führte während des Rundgangs durch die ausgedehnten Anlagen aus, dass beispielsweise allein die beiden Blockheizkraftwerke 2,6 Mio. kWh Strom und 5,6 Mio. kWh Wärme liefern. Damit werden allein durch diese beiden Aggregate jährlich etwa 1.200 t CO₂ vermieden. Ob sich

deren „Nachhaltigkeit“ durch die Absorptionskältetechnik noch steigern lässt, wird derzeit untersucht.

Die Nutzung von Biogas lehnt der Orden mit Verweis auf den notwendigen Einsatz von Mais und die damit verbundenen Effekte wie Verarmung der Landschaft und Konkurrenz zur Nahrungsmittelherzeugung ab. Es mutet schon fast

als selbstverständlich an, dass auf den Dachflächen des Parkhauses Photovoltaik-Anlagen installiert sind mit einer Gesamtleistung von etwa 160.000 kWh pro Jahr. Ob und inwieweit die unter Denkmalschutz stehenden Dächer der historischen Gebäude noch für die thermische Solaranlagen nutzbar gemacht werden können, wird sich in Zukunft zeigen.

Nachhaltigkeitsfonds fast aufgebraucht

Die Diözese Rottenburg war durch den Leiter des Bischöflichen Bauamtes, Diözesanbaumeister Heiner Giese, sowie den Leiter der Abteilung Kirchengemeinden, Hermann Glaser, vertreten. Während Giese den aktuellen Stand des anspruchsvollen diözesanweiten Standortentwicklungssystems (SES) in der Bestandsentwicklung der etwa 5.700 kirchlichen Liegenschaften erläuterte, stellte Glaser die Mittelverwendung des im Rahmen der diözesanen Klima-Initiative etablierten Nachhaltigkeitsfonds vor.

Dieser für Einsparung und Optimierung des Energieeinsatzes in kirchlichen Gebäuden im Jahr 2008 mit 12 Millionen € ausgestattete Fonds (davon 6 Millionen für die Kirchengemeinden) sei nahezu aufgebraucht und habe – bezogen auf die Kirchengemeinden – ein Investitionsvolumen von mehr als 32 Millionen € generiert. Eine Neuauflage des Fonds sei angesichts ungebrochener Nachfrage in Planung.



10. Juli
Rottenmünster
61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Dieter Schmid, Freiberg
Stefan Schneider, Stuttgart
Peter Silberzahn, Horb a.N.

ReferentInnen:

Dr. Heiner Giese, Rottenburg
Hermann Glaser, Rottenburg
Dieter Grimm, Rottweil
Rolf Gühring, Stuttgart
Edmund Hipp, Rottweil
Markus Sturm, Rottenburg

Ökumenische Energiegenossenschaft

Peter Silberzahn, Direktor der Hospitalstiftung in Horb und Sprecher der AG Nachhaltigkeit im Verband der Verwaltungszentrumsleiter, berichtete von einer jüngst in Horb gegründeten ökumenischen Energiegenossenschaft, einer der ersten ihrer Art in unserer Region. Hauptziel sei es, gemeinsam mit den Bürgern, den Kirchen der Ökumene, den Kommunen, Unternehmen und Institutionen lokale und regionale Energieprojekte zu realisieren.

Entsprechend den örtlichen Gegebenheiten würden passende Lösungen für die verstärkte und eigenständige Nutzung erneuerbarer Energien entwickelt. Erste PV-Anlagen seien bereits am Netz.

Darüber hinaus hat sich die Ökumenische Energiegenossenschaft die Unterstützung von Eine-Welt-Projekten zum Ziel gesetzt.

Zum Thema Photovoltaik wurden zwei Themen präsentiert: Der Stuttgarter Solarteur und langjährige PV-Fachmann und -Installateur *Rolf Gühring* referierte über Erkenntnisse im Betrieb von Solaranlagen in den Bereichen Alterung, Revision, Blitzschutz und Brandschutz – Fragen von hoher Bedeutung für einen auch künftig störungsfreien und weiter ertragreichen Betrieb der mehr als 170 Photovoltaikanlagen in der Diözese. Sie werden vom PV-Anwendernetzwerk in den kommenden Monaten im Rahmen von Fachveranstaltungen gemeinsam mit dem Bischöflichen Bauamt aufgenommen.

Beeindruckende Zahlen

Markus Sturm, im Stiftungsschulamt der Diözese inzwischen zum Fachmann bei der Planung und Realisierung von Photovoltaik-Anlagen avanciert, konnte mit beeindruckenden Zahlen aufwarten: Innerhalb kurzer Zeit gingen an sieben Standorten ca. 860 kWp Leistung ans Netz, was einer jährlichen Stromerzeugung von etwa 800.000 kWh und einer CO₂-Reduzierung von mehr als 570 t pro Jahr entspricht.

„Kirchliche Bauwerke haben immer Symbolgehalt; sie stehen als Teil fürs Ganze. Sie müssen trotz harter Rahmenbedingungen Orte sein, die für die Zugewandtheit zu den Menschen stehen. Es ist gleich, in welchen Größen, aber nie unabhängig von der Art, in der sie dieses tun.“

Dr. Heiner Giese, Diözesanbaumeister

Erneuerbare Energien und die Integration dieses Themas in den Schulalltag (insbesondere auch mit dem von Bischof Dr. Gebhard Fürst gestifteten Nachhaltigkeitspreis) stellen Potenziale dar, denen im Schulalltag eine künftig noch stärkere Bedeutung zukommen wird.

Die Studienfahrten finden jährlich jeweils in Zusammenarbeit

mit dem Diözesanratsausschuss Nachhaltige Entwicklung, dem Umweltbeauftragten der Diözese, dem AK Energie und Umwelt im Verband der Verwaltungszentrumsleiterinnen und -leiter sowie dem diözesanen Photovoltaik-Anwendernetzwerk statt. Eine Kurzdokumentation der Exkursion ist kostenlos erhältlich über das Fachreferat Nachhaltige Entwicklung an der Akademie.



Preiswerte Mietwohnungen sind Mangelware

Einer aktuellen Studie des Instituts für Management und Wirtschaftsforschung (IMWF) zufolge wird sich das demographische Wachstum im Ballungsraum Stuttgart mit dem Stadtkreis Stuttgart und den umliegenden Landkreisen Böblingen, Esslingen, Göppingen, Ludwigsburg sowie Rems-Murr-Kreis bis ins Jahr 2025 positiv entwickeln. Schon jetzt aber gestaltet sich die Wohnungsversorgung für Haushalte, die über wenig Geld verfügen, in der Region Stuttgart schwierig.

Offensichtlich fehlt ein ausreichendes Angebot von preiswerten Mietwohnungen, vor allem in der Stadt Stuttgart, aber nicht nur hier. Es häufen sich die Forderungen nach einer (Landes-)Politik, die die Verknappung zur Kenntnis nimmt und die Rahmenbedingungen dafür liefert, dass nachfragegerechte Wohnungen bereitgestellt werden. Ansonsten droht das Grundversorgungsgut Wohnen für viele Menschen zu einem nicht bzw. kaum mehr bezahlbaren Luxusgut zu werden.

Über die Tagung, zu der öffentliche und privatwirtschaftliche Akteure am Wohnungsmarkt, Reprä-

sentanten der Stadt- und Regionalpolitik, (Fach-)Wissenschaftler und Vertreter der sozialstaatlichen Praxis eingeladen worden waren, berichtete die Journalistin Hildegund Oßwald unter dem Titel „Wohnungsmarkt in Schieflage“ am 21. Oktober 2010 in der Stuttgarter Zeitung; nachfolgend wird der Artikel dokumentiert.

Wohnungsmarkt in Schieflage

„Die Gesellschaft wird zunehmend gespalten, die Kluft zwischen Armen und Reichen hat sich infolge der Wirtschaftskrise weiter verschärft. Diese Kluft macht sich auch auf dem Wohnungsmarkt bemerkbar, der zunehmend in Schieflage gerät, wie Fachleute warnen. Bei einer Tagung am Mittwoch wurde die Forderung nach einem kommunalen Wohnraumkonzept und mehr sozialer Verantwortung der Politik sowie neuen Fördermodellen für bezahlbare Wohnungen laut.

„Die Wohnungsnot für Arme steigt, der Wohnluxus für Wohlhabende auch“, brachte der Vorsitzende des Mietervereins, Rolf Gassmann, die aktuelle Entwicklung bei einer Tagung der Akademie

der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf den Punkt. Wegen der neuen Schieflage hat die Akademie das Thema ‚Wohnungspolitik für einkommensschwächere Haushalte in der Region Stuttgart‘ erstmals aufgegriffen, wie Manfred Lallinger von der Akademie betonte. ‚Wohnen als Sozialgut, dieser Aspekt hat in der Politik an Bedeutung verloren‘, tadelte er und bekam volle Rückendeckung von Tilman Harlander von der Universität Stuttgart. ‚Die Konturen sozialverantwortlicher Wohnungspolitik haben sich in den letzten Jahren verflüchtigt‘, sagte Harlander. So hat Stuttgart längst nicht einmal mehr ein eigenständiges Wohnungsamt, sondern nur noch ein zusammengelegtes Amt für Liegenschaften und Wohnen.

Harlander warnte vor einem Auseinanderdriften der Stadtgesellschaft, wenn die Zahl der Sozialwohnungen immer geringer werde und teure Neubauten als ‚Wohlstandsinseln‘ einen Verdrängungsprozess in Gang setzten. Gute Wohnungsbaupolitik müsse in den Quartieren auf eine gute soziale Mischung achten, betonte er und nannte als negatives Beispiel die neue Hafencity in Hamburg mit

20. Oktober
Hohenheim
44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Manfred W. Lallinger M. A.,
Stuttgart

ReferentInnen:
Angelika Brautmeier, Stuttgart
Barbara Czimmer-Gauss, Stuttgart
Rolf Gaßmann, Stuttgart
Ministerialdirigent Karl Greißing,
Stuttgart
Prof. Dr. Tilman Harlander, Stuttgart
Rolf Kleimann, Tübingen
Senator Karl Strenger, Stuttgart
Prof. Dr. Andreas Strunk, Wernau
Bürgermeister Wilfried Wallbrecht,
Esslingen
Ottmar H. Wernicke, Stuttgart

Quadratmetermieten von bis zu 40 Euro. In Hamburg bedauere man bereits, nicht auch bezahlbaren Wohnraum geschaffen zu haben, sagte er und warnte im Hinblick auf das Quartier 21 vor der Gefahr ‚neuer sozialer Gräben‘.

Als positives Beispiel nannte der Experte die Stadt München, die bei Neubauprojekten eine Quote von 30 Prozent geförderten Wohnraums festschreibt – in Stuttgart hingegen kommt nur schleppend

eine Debatte über eine Quote von 20 Prozent in Gang. Die Ursachen der zunehmenden Schieflage auf dem Wohnungsmarkt skizzierte Harlander so: ‚Der Bund hat sich aus der Förderung zurückgezogen, das Land begnügt sich mit einem Minimum an Förderung, deshalb haben wir in den Städten wirklich ein Problem.‘ Denn dorthin zieht es zunehmend die Menschen. Je weiter man sich aber dem Rand

der Region nähert, umso günstiger wird der Wohnraum, auch dies machte die Debatte deutlich.

Darüber, wie groß der Missstand ist, gehen die Meinungen auseinander. So machte Rolf Kleinmann vom Institut für angewandte Wirtschaftsforschung in Tübingen deutlich, dass die Bestandsdaten wegen unterschiedlicher Rechenmodelle ‚ein wackeliges Gerüst‘ und Prognosen deshalb schwie-

rig seien. ‚Ich sehe in Stuttgart keine Wohnungsnot, allenfalls einen Mangel in bestimmten Segmenten‘, so eine Einschätzung, die auf heftige Widerrede stieß. Mehr als um die Zahl gehe es in Zukunft um die passende Qualität der Wohnungen für den Bedarf der einzelnen Bevölkerungsgruppen, so eine Prognose.

Im Ruf nach kommunalen Wohnungskonzepten, mehr Wohnun-

gen und stärkerer Förderung sind sich sogar der Mietervereinsvorsitzende und der Geschäftsführer von Haus & Grund Württemberg, Ottmar H. Wernicke, einig, nicht jedoch über den Weg dorthin. Gassmann plädiert für den Bau von mehr Sozialwohnungen, Wernicke für befristete Belegungsrechte für die Stadt. Zudem seien neue steuerliche Anreize für Bauherren nötig.“



Afrika in Bewegung

Die gesellschaftliche Entwicklung Afrikas ist seit jeher von Wanderungsbewegungen innerhalb und außerhalb des Kontinents geprägt. Allein in Afrika sind es derzeit schätzungsweise etwa 19 Millionen internationale Migranten und Flüchtlinge, die aus den verschiedensten Beweggründen veranlasst sind, ihre Heimatorte zu verlassen.

Die Ursachen für diese massiven Bevölkerungsbewegungen stehen meist in enger Verbindung zu kriegerischen Auseinandersetzungen, unzureichenden wirtschaftlichen Perspektiven oder Naturkatastrophen. Während Migranten aus Sicht der Herkunftsländer als Agenten für wirtschaftliche Entwicklung angesehen werden, gelten sie in den Empfänger-

ländern oftmals als Bedrohung für Wohlstand und Sicherheit.

Bei den Afrika-Gesprächen 2010 wurde diese Stereotypisierung durchbrochen und bewusst der Frage nachgegangen, inwieweit Migration Entwicklungsprozesse in Afrika fördert oder restringiert. Auf konzeptioneller Ebene wurden Migrationsimpulse und die Entstehung und Dynamik bestimmter Migrationsrouten sowie die wandelnden Bedeutungen von Grenzen und Grenzräumen im Migrationsprozess beleuchtet.

Anhand diverser Fallstudien aus Südafrika, Benin, Kamerun, Simbabwe und Mauretanien wurde Migration im Spannungsverhältnis zwischen Konflikt- und Entwicklungspotential thematisiert. Zudem wurde das Phänomen der Rückkehr aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet: Einerseits ging es um die Rolle der Diaspora als Entwicklungsagenten, andererseits um den Umgang mit rückkehrenden Flüchtlingen und den Herausforderungen, aber auch Möglichkeiten, die sich dadurch für diese ergeben.

Spanische Mauer in Melilla

3.–5. Dezember
Weingarten
47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Antje Daniel, Schopfloch
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Jaana Schütze, Bayreuth
Franziska Stehnen, Eggenstein-Leopoldshafen

ReferentInnen:

Florence Tsagué Assopgoum, Siegen
Sadio Barry, Aachen
Rahime Diallo, Solingen
Dr. Martin Doevenspeck, Bayreuth
Benjamin Etzold, Bonn
Martin Glasenapp, Frankfurt a. M.
Markus Höhne, Halle
Dr. Dirk Kohnert, Hamburg
Beatrice Schlee, Freiburg
im Breisgau
Nuur Mohamud Sheekh, Chatelaine
Geneva
Prof. Dr. Dietrich Thränhardt,
Münster

Immer wieder kam die Sprache kritisch auf die Rolle der Europäischen Union, die sich als „Festung Europa“ definiert und „Frontex“-Flüchtlinge abweist, selbst mit dem Wissen, dass diese bei Rückkehr unter für Menschen unwürdigen Verhältnissen abgeschoben werden.



Kamerun: Übersicht

- 1960-1984: Wirtschaftswachstum in Kamerun
- Ab 1985: Wirtschaftskrise (Preisverfall von Rohstoffen, Entwertung von FCFA 1994)
- Strukturanpassungsprogramme
- Senkung von sozialen Leistungen
- 17 % Arbeitslosigkeit 1995 (Entwicklung des informellen Sektors)
- 90 % der Bevölkerung arbeitet im informellen Sektor
- 26 % haben Zugang zum sauberen Wasser (2002)
- 26 % der Bevölkerung ist unterernährt (2004)
- 1950: 4 400 000 Einwohner; 2000: 14,8 Mio.; 2007: 17,9 Mio.; 2010: 19 Mio.
- Aids-Rate: 5,1% (2007), 11, 8% (2002)

Tsague A. Universität Siegen

Deutschland als Zuwanderungsziel

- 1985/86: erste kamerunische Regierungsstipendiaten (Medizin, Technik, Naturwissenschaft...)
- Drittgrößte Migrantengruppe aus SSA (nach den Ghanaern und den Nigerianern)
- zweiter Platz (nach Marokko) mit 5368 Studenten
- 2006: 5732 kamerunische Frauen in Deutschland (39.8% der kamerunischen Migranten)
- WiSe 2005/06: 1730 kamerunische Studentinnen (31,3%)
- Feminisierung der Migration

Tsague A. Universität Siegen

Der lange Marsch des Gehirns: „Brain Drain“

Hochqualifizierten: 17 %
sind abgewandert (2000)

Ca. 5000 Absolventen
suchen jährlich Arbeit in
Kamerun: viele wandern
ab.

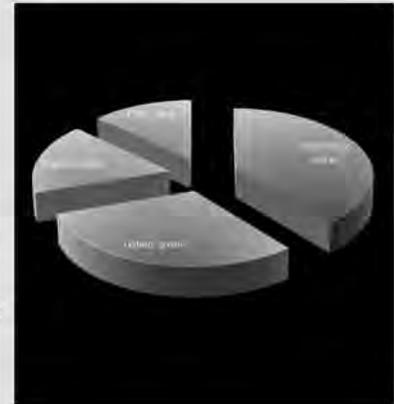


Ziele kamerunischer Migranten

2007 (Evina 2009, S. 16)

- Frankreich: 38.530
- Gabun: 30.216
- Nigeria: 16.980
- USA: 12.835
- Minrex: 250.000 bis 300.000 in Golf von Guinea (2000-2004)

2009: 2933 Asylanträge
in EU



Tsague A. Universität Siegen

Extrem hohe Mord- und Kriminalitätsraten in Lateinamerika – wie unsicher ist der Kontinent?

Kaum Sicherheit als öffentliches Gut



In Lateinamerika sind auch fast drei Jahrzehnte seit dem Beginn der sogenannten dritten Demokratisierungswelle zahlreiche Länder durch eine Gewaltspirale geprägt. Extrem hohe Mord- und Kriminalitätsraten führen zu einer zunehmenden Verunsicherung der Bevölkerung. In wachsendem Maße sind staatliche Institutionen mit der Eindämmung von Gewalt bzw. der strukturellen Gewaltursachen überfordert bzw. nicht hinreichend unparteiisch, um zu einer dauerhaften Bearbeitung des Gewaltproblems beizutragen.

Dies hat zur Folge, dass die Sicherheit der öffentlichen Räume – in Westeuropa noch eine Selbstverständlichkeit – in der Region immer mehr zum Privileg von wenigen wird, die sich private Security-Dienste leisten können. Der illegale transnationale Drogen- oder Waffenhandel lässt erste Konturen einer solchen Entwicklung sichtbar werden. Die Sicherheitsprobleme der Region aus verschiedenen Perspektiven und auf verschiedenen Ebenen zu analysieren, war Anliegen der Weingartener Lateinamerikagespräche mit rund 60 Teilnehmern (die Hälfte unter 30 Jahre alt) aus der Entwicklungszusammenarbeit, den politischen Stiftungen und kirchlichen Institutionen.

Im Mittelpunkt des Interesses stand eine Reihe von Fragen: Welche Definitionen von (Un-) Sicherheit werden den jeweiligen Analysen zugrunde gelegt? Welche Strukturen, Institutionen und Akteurskonstellationen werden von den einzelnen Autoren als zentral für (Un-) Sicherheitsproblematik identifiziert? Welche Konvergenzen gibt es zwischen lokaler, nationaler, regionaler und globaler Sicherheit? Welche Zukunftsszenarien und politischen Handlungs-

empfehlungen lassen sich hieraus ableiten? Gibt es außerhalb der Region positive Erfahrungen bei Sicherheitsvorsorge und Konfliktmanagement, die „reisefähig“ sind? Welche Anforderungen für die Wissenschaft und neue Optionen für die Politik lassen sich aus den vorgestellten Analysen ziehen?

Aspekte von (Un-)Sicherheit

Das Thema „Sicherheit“ wurde aus unterschiedlichen Perspektiven (strukturell, institutionell, akteurszentriert und diskursanalytisch) und auf verschiedenen Ebenen (lokal, staatlich, regional, trans- und international) erörtert. In Bezug auf die öffentliche Dimension von (Un-)Sicherheit zeichnete Wolfgang Grabendorff (Ravensburg) ein eher pessimistisches Bild: Er hob hervor, dass die Region durch hohe Kriminalitäts- und Mordraten, ein fehlendes Gewaltmonopol und weit verbreitete Korruption bei Polizei und Justiz gekennzeichnet sei. Angesichts der zunehmenden Privatisierung von Sicherheit durch private und teurer bezahlte Sicherheitsdienste für die Eliten bzw. durch lokale Bürgerwehren, klein-kriminelle (Jugend-) Banden und transnational agie-

rende Drogenkartelle seien lateinamerikanische Staaten immer weniger in der Lage, Sicherheit als öffentliches Gut zur Verfügung zu stellen.

Im Gegensatz zu Grabendorff, der sich im Wesentlichen auf die gegenwärtige Sicherheitslage in der Region konzentrierte, fasste der Soziologe Peter Waldmann (Augsburg) das Thema weiter. In einem interessanten Versuch, die (Un-)Sicherheitsthematik in den Kontext langfristiger Entwicklungs- und Modernisierungsprozesse zu stellen, entwickelte Waldmann eine Interpretation, die die Begriffe Sicherheit, Gewalt und Krieg als konstitutive Elemente der Moderne identifizierte, wohingegen Risiko und Konflikt als Merkmale der Postmoderne zu verstehen seien. Mit seinem Konzept der Orientierungssicherheit verwies Waldmann zudem auf veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen (u. a. gewandelte Gender- und Familienkonzeptionen durch Migration, flexibilisierte und unsichere Arbeitsverhältnisse) und thematisierte damit den Aspekt kultureller (Un-)Sicherheitswahrnehmungen in vielen lateinamerikanischen Gesellschaften.

15.–17. Januar
Weingarten
64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt,
Kassel
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

ReferentInnen:
Prof. Dr. Andreas Boeckh, Tübingen
Daniel Brombacher M.A., Berlin
Dr.h.c. Wolf Grabendorff, Ravensburg
Stefan Khittel Mag., Wien
Dr. Stefanie Kron, Berlin
Dr. Sabine Kurtenbach, München
Prof. Dr. Detlef Nolte, Hamburg
Peter Peetz M.A., Hamburg
Prof. Dr. Peter Waldmann, Augsburg
Dr. Ingrid Wehr, Freiburg i. Br.

Sein Fazit: Der Staat als Ordnungsfaktor und Garant der öffentlichen Sicherheit werde zunehmend infrage gestellt und habe in den letzten Jahren viel Terrain eingebüßt. Ein (scheinbar) hilfloser Staat, unterwandert von Korruption und Drogenkartellen, könne nicht mehr die Sicherheit von öffentlichen Räumen garantieren und sehe sich mit der zunehmenden Privatisierung von Sicherheit konfrontiert. Weder Regierungen noch internationale Organisationen könnten erfolgreiche und schlüssige Konzepte zur Lösung dieses Problems anbieten, das Bild des Staates nach europäischem Vorbild werde infrage gestellt.

Mäßige Erfolgchancen

Auf die Verschränkung von innerer und äußerer Sicherheit wies auch Detlef Nolte (Hamburg) im Kontext seiner Analyse der noch rudimentären lateinamerikanischen Sicherheitsagenda hin. Er beurteilte die Erfolgchancen der regionalen Sicherheitskooperationen verhalten optimistisch. Die südamerikanischen Rüstungsausgaben hätten sich in den letzten fünf Jahren zwar verdoppelt; auch hätten die intraregionalen sicherheitspolitischen Kontroversen stark zugenommen. Die finanziellen Aufwendungen für Rüstung seien aber im weltweiten Vergleich verhältnismäßig gering und konzentrierten sich meist auf eine Modernisierung völlig veralteter Waffensysteme sowie auf Rentenausgaben für Militärs. Trotz divergierender Interessen (und latenter Spannungen zwischen Kolumbien und Venezuela bzw. Ecuador) sowie der problematischen Übertragung von Souveränitätsansprüchen gebe es einige positive Ansätze wie vor allem regionalübergreifende Aktionen gegen transnational agierende Drogenkartelle, Schlepperbanden und Menschenhandel.

Nach Daniel Brombacher (Berlin) haben die transnationalen Drogenkartelle viel früher und flexibler als staatliche Institutionen auf die entgrenzten Marktmöglichkeiten durch den globalisierten neoliberalen

Kapitalismus reagiert und dezentrale Strukturen geschaffen. Dies habe ihnen nicht nur einen Zuwachs an finanziellen Ressourcen ermöglicht, sondern auch eine Ausweitung ihrer Aktivitäten auf andere Weltregionen, wie zum Beispiel Westafrika.

Stefanie Kron (Berlin) wies auf die negativen Nebenwirkungen der Verknüpfung von Sicherheits- und Migrationspolitik hin (Stichwort securitization). Durch die einseitige Ausrichtung auf Sicherheitsaspekte würde die Analyse der strukturellen Ursachen von Migrationsprozessen zunehmend ausgeblendet und Maßnahmen, die die Grundrechte von Migranten infrage stellen, letztendlich legitimiert. Brombacher wie Kron beleuchteten zudem die negativen Auswirkungen restriktiver bzw. repressiver Migrations- und Drogenregime in den Ziel- bzw. Hauptabzatländern. Diese trügen zu einer Exterritorialisierung sozialer Probleme bei und somit zu einer Verstärkung entsprechender Problemlagen in den Herkunfts- sowie Transitländern.

„Präventive Repression“

Anhand einer Analyse von Gesetzestexten in verschiedenen zentralamerikanischen Staaten suchte Peter Peetz (Hamburg), die Konstruktion von Gewalt und Sicherheit zu dekonstruieren. Ähn-

lich wie bereits Kron wertete auch Peetz Diskurse als Ausdruck gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse und hegemonialer Deutungsmacht der Eliten zur Legitimation von Maßnahmen „präventiver Repression“ meist ohnehin exkludierter Akteure. Letztendlich dienten diese Sicherheitsdiskurse dazu, die strukturellen Ursachen von Gewalt und Unsicherheit, das heißt die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Inklusions- und Exklusionsprozesse zu verschleiern.

Sabine Kurtenbach (München) zeigte anhand eines strukturierten Vergleichs unterschiedlicher Nachkriegsgesellschaften auf, dass Nachkriegsgewalt keineswegs zwangsläufig ein Übergangsphänomen darstellt, sondern zum integralen Bestandteil der Nachkriegsentwicklung werden kann. Die Analyse von Gewalt dürfe sich nicht alleine auf (direkt betroffene) Täter und Opfer konzentrieren, sondern müsse die tieferen strukturellen Ursachen mit berücksichtigen.

Stefan Khittel (Wien) zufolge, der Sicherheitskonzepte und -diskurse am Beispiel der demokratischen Sicherheit in Kolumbien untersuchte, würden Sicherheitsdiskurse und – vermeintlich – integrale Konzepte demokratischer Sicherheit dazu benutzt, zivilgesellschaftliche Akteure als Surrogate für staatliche Aufgaben mit einzubeziehen. Das Konzept der

„staatsbürgerlichen Sicherheit“ hebe auf individuelle Sicherheit ab und übertrage Aufgaben an zivilgesellschaftliche Akteure, die aber eigentlich in den Zuständigkeitsbereich des Staates fallen.

Differenziertes Bild der Sicherheitsarchitektur

Auf die vielfältigen Probleme der aktuellen Sicherheitsentwicklung in Venezuela wies Andreas Boeckh (Tübingen) hin. Im Gegensatz zur Polemik, die gegenwärtige Debatten zu Venezuela häufig kennzeichnet, zeichnete er ein differenziertes Bild der Sicherheitsprobleme des Erdöllandes in seinen verschiedenen Dimensionen. Angesichts der problematischen Verknüpfung von staatlicher Sicherheit mit Machtinteressen, der Instrumentalisierung der Außenpolitik sowie des Fehlens einer wirkungsvollen regionalen Sicherheitsarchitektur könnten die internen Probleme Venezuelas in wachsendem Maße auch zu einem regionalen Sicherheitsproblem werden.

Kritisch für die zukünftige regionale Sicherheitsarchitektur wurde auch die Rolle der USA beurteilt. Sowohl im Bereich der Drogen- wie auch der Migrationspolitik zeige sich deutlich, dass die USA zwar ihre dominante Rolle als „hegemoniale Gestaltungsmacht“

in den letzten Jahren eingebüßt haben, jedoch in ihrem „Hinter-

hof“ Lateinamerika immer noch als wichtiger Akteur auftreten, so in der Gestaltung der Migrationspolitik vor allem in Zentralamerika und Mexiko, durch Freihandelsabkommen wie NAFTA und CAFTA oder durch Sicherheitsallianzen zum Beispiel mit Mexiko und Kolumbien.

Die transnationalen Drogenkartelle haben viel früher und flexibler als staatliche Institutionen auf die entgrenzten Marktmöglichkeiten reagiert.

Kontrovers diskutiert wurde die Frage, weshalb es den lateinamerikanischen Staaten, anders als den europäischen, nicht gelingt, die Zivilgesellschaft zu befrieden und Sicherheit als öffentliches Gut zu etablieren, und wie die diagnostizierten Defizite staatlicher Herrschaft und Governance im Sicherheitsbereich überwunden werden könnten. Keineswegs alle Beteiligten sahen den Ruf nach einem ‚starken Staat‘ als adäquate Lösung an, zumal lateinamerikanische Staaten insbesondere unter Parteilichkeit und geringer Responsivität zu leiden hätten. Wichtig sei daher, Herrschaftsstrukturen zu etablieren, die über den Interessen

einzelner gesellschaftlicher Gruppen stehen, im Interesse der Vielen handeln und in der Lage sind, öffentliche Güter in ausreichendem Maße für die Mehrheit der Bevölkerung zur Verfügung zu stellen.

Inklusions- und Exklusionsprozesse

In Anlehnung an gegenwärtige Diskussionen zu multiple modernities wies Ingrid Wehr (Freiburg) darauf hin, dass die lateinamerikabezogene Staatsforschung dringend einer De-Zentrierung bedürfe. Angesichts grundsätzlich anderer internationaler Rahmenbedingungen in Lateinamerika als in Europa sowie regionaler Spezifika gelte es zu fragen, ob und warum die dominanten Elitenkoalitionen und Herrschaftskonstellationen sich reproduzieren, wieso sozioökonomische Ungleichheiten nach wie vor bestehen und weshalb Prozesse zu einer vertieften Demokratisierung und mehr Zugangsmöglichkeiten blockiert seien. Erst durch eine stärkere Fokussierung auf die Inklusions- und Exklusionsprozesse, die der eklatanten Ungleichheit zugrunde liegen, ließe sich die entscheidende Gretchenfrage nach der staatlichen Einhegung der hohen Gewalttraten in der Region beantworten.

Anknüpfend an Wehrs Überlegungen plädierte auch Hans-Jürgen Burchardt (Kassel) dafür, die

Analyse der Sicherheitsproblematik stärker in die Untersuchung der grundlegenden Herrschaftsverhältnisse einzubetten. Durch die Hervorhebung von ‚Sicherheit‘ im dominanten Diskurs in den lateinamerikanischen Staaten als „Oberflächenphänomen“ würden Aspekte struktureller Ungleichheit vernachlässigt. Zudem führe die Debatte über die Maßnahmen zur Herstellung öffentlicher Sicherheit dazu, soziale Probleme nach anderen Maßstäben zu beurteilen. Beispielsweise würden Umweltprobleme und deren Verbindung mit sozialer Ungleichheit mit militärischen Mitteln bearbeitet.

Als ein Fazit der Tagung wurde deutlich, dass die Sozialwissenschaften stärker versuchen sollten, die Folie der Sicherheitsdebatte aufzubrechen und nach integralen und mehrdimensionalen Sicherheitskonzepten zu suchen. So müsste etwa die Debatte um (Un-) Sicherheit in den Kontext des Konzepts der „menschlichen Sicherheit“ gestellt werden, in dem es ebenso um wirtschaftliche als auch soziale Sicherheit von Individuen und Gruppen geht. Zudem müssten vor allem exkludierte Gruppen wie Maras oder Migranten als gesellschaftliche Akteure und nicht als „Sicherheitsproblem“ wahrgenommen werden.

Ingrid Wehr und Rosa Lehmann



Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene

Kurse und Gesprächsrunden

Im Berichtsjahr 2010 haben im Jugendbau JVA Stuttgart in Stammheim insgesamt neun Sozialpädagogische Kurse mit jugendlichen Untersuchungsgefangenen stattgefunden. Daran haben einschließlich der Kursleiter/innen und gelegentlicher zusätzlicher Begleitpersonen (thematisch bedingt) insgesamt 121 Personen teilgenommen.

Zum Programm gehörten Kurse mit unterschiedlichen, der Problem- und Interessenlage der Jugendlichen Rechnung tragenden Akzenten. Darunter waren auch Kurse mit künstlerisch-spielerisch-nonverbalen Elementen, Gesprächsrunden zu sozialen, medizinischen, psychologisch-pädagogischen, auf den Strafvollzug und das Umfeld der Jugendlichen bezogenen Fragestellungen sowie Seitengesprächen zu Asyl-, Aufenthalts-, Arbeitsplatz- und Rechtswesenproblemen.

Im Berichtsjahr haben ferner zwei Konferenzen der ehrenamtlich tätigen Kursmitarbeiter/innen zur Programm-, Termin- und Inhaltsplanung sowie zum Erfahrungsaustausch stattgefunden. Inzwischen nimmt die Leiterin des Sozialdienstes der JVA, Sibylle Dornn, regelmäßig an diesen Konferenzen teil und übermittelt für die Kursarbeit wichtige Informationen des Hauses. Zwei Mitarbeiter des Arbeitskreises wurden im Rahmen einer Ehrung Ehrenamtlicher ausgezeichnet.

Der Kursausflug mit Programm führte zum Besuch der Ausstellung der sogenannten ‚Grauen Passion‘ in der Stuttgarter Staatsgalerie. Die Zahl der nominierten ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen des Arbeitskreises beläuft sich auf derzeit zwölf aktive Mitglieder.

Michael Kessler

Werte- und Nachhaltigkeits-Management

Um über Fragen und Perspektiven der Wirtschafts- und Unternehmensethik zu diskutieren, waren rund 30 Teilnehmer der Einladung zur „16. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik“ des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gefolgt, darunter Ökonomen, Soziologen, Philosophen, Psychologen und Theologen.

Josef Wieland (Hochschule Konstanz) unterschied in seinem Referat „Wirtschafts- und Unternehmensethik für die Praxis“ drei generelle Ethikansätze: Tugendethiken, Institutionsethiken sowie Organisationsethiken. Griffen Tugendethiken zu kurz, da der Einzelne in der wirtschaftlichen Praxis mit verschiedenen Imperativen konfrontiert wird und in überfordernde Handlungssituationen geraten kann, so rekurrten Institutionsethiken informell auf eine bestehende Kultur bzw. formal auf Gesetze und Verfahren. Da keine einheitliche ‚Weltkultur‘ und keine globale Gesetzgebung existieren, könnten sie nur einen begrenzten Beitrag in einer globalisierten Welt

leisten. Hilfreicher sei hier die Organisationsethik („Governance-Ethik“), die allerdings der Ergänzung durch moralisch handelnde Akteure und „entgegenkommende Institutionen“ bedürfe.

Im Kern beschreibt Governance-Ethik ein geschicktes „Wertemanagement“, das das Identifizieren und anschließende Kodifizieren der Unternehmenswerte beinhaltet und umfangreiche Konsequenzen für die gesamte Organisation zur Folge hat, weshalb es Angelegenheit des Topmanagements sein müsse. Die Frage nach der praktischen Umsetzung im Managementprozess wurde versuchsweise über eine von den Teilnehmern zu bearbeitende Fallstudie geklärt, in der verschiedene kulturelle Wertesysteme und Interessen aufeinander stießen und das Management zu Entscheidungen zwangen. Als Stärke des Ansatzes wurde die Entlastung in der Praxis von philosophischen Begründungsfragen angesehen.

Implizite Versprechen

Standen bei Wieland die Implementierung von ethischen Ansprüchen in Organisationen im Vordergrund, so führte *Alexander Brink*

(Universität Bayreuth) eine theoretische Grundlagendiskussion. Er griff dazu die ökonomische Vertragstheorie auf, wonach jeder Vertrag auf Versprechen aufbaut, aber nicht jedes Versprechen als Vertragsbestandteil kodifiziert wird, so dass zwischen expliziten Versprechen, die den justiziablen Bestandteil des Vertrages ausmachen, und impliziten Versprechen, die nicht justiziabel sind, unterschieden werden muss.

Brink wies in diesem Zusammenhang auf die steigende Bedeutung von impliziten Versprechen in Verträgen hin. Gerade die Aufgaben von hochspezialisierten Fachkräften seien kaum mehr explizit vertraglich zu regeln, so dass Verträge im wechselseitigen Vertrauen abgeschlossen werden müssten. Dadurch werde besonders für hochqualifizierte Fachkräfte die Einhaltung von impliziten Versprechen seitens der Unternehmer zu einer „existenziellen Frage“. Dies führe dazu, dass vertrauenswürdige Unternehmen bevorzugt würden, die daraus ihrerseits einen Wettbewerbsvorteil ziehen können. Eine empirische Studie zu Begriffen wie Nachhaltigkeit, Corporate Citizenship, CSR etc. machte deutlich,

22.–26. November
Weingarten
34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

ReferentInnen:

Prof. Dr. Alexander Brink, Bayreuth
Dr. Gerhard Fischer, Stuttgart
Prof. Dr. Hans Gottfried Nutzinger, Kassel
Werner Schiewek, Münster

dass Unternehmen immer stärker die Bedeutung von Wirtschafts- und Unternehmensethik (an)erkennen.

Vorreiterrolle

Im Praxisteil führte *Gerhard Fischer* (Direktor Corporate Sustainability der LBBW) in das Nachhaltigkeitskonzept der Landesbank Baden-Württemberg ein, das auf einer ökonomischen, einer ökologischen und einer sozial-gesellschaftlichen Säule basiert. Die durch die LBBW betrie-



bene Nachhaltigkeitspolitik formuliert einerseits „Leitsätze“ einer ethischen Selbstverpflichtung sowie Leitplanken, die den Mitarbeitern ein mögliches Handlungsfeld im Sinne eines Orientierungsrahmens bei der alltäglichen Arbeit abstecken. Fischer räumte in der Diskussion allerdings ein, dass es derzeit nur wenige (Groß-)Investoren gebe, die darauf achteten, dass das Geld ethisch investiert wird. Dass Banken überhaupt ein Nachhaltigkeitsmanagement betreiben, sei keineswegs üblich. Hier nehme die LBBW eine Vorreiterrolle ein, auch wenn das Nachhaltigkeitsmanagement nicht direkt an der Spitze angesiedelt sei.

Ein Unternehmensplanspiel mit *Werner Schiewek* (Deutsche Hochschule der Polizei Münster-Hiltrup) gab den Teilnehmern die Chance, selbstständig ein virtuelles Unternehmen zu managen. Das Spiel demonstrierte, wie schnell das „Management“ (die Kleingruppe) – auch in einer virtuellen Situation – durch Zeitdruck und Informationsüberfluss ins Schlingern gerät und zu Fehlentscheidungen neigt, etwa indem angesichts hoher Gewinnaussichten auf die Prüfung eines vermeintlichen Topgeschäftspartners verzichtet wird.

Benjamin Zips



Gruppenbild der Teilnehmer mit Rainer Öhlschläger (links vorn)

Zum Tag der offenen Tür im Tagungszentrum Hohenheim kamen an die 500 Gäste

Ein kleines Sommerfest

Ein kleines Sommerfest konnte die Akademie beim Tag der offenen Tür am 4. Juli in ihrem Tagungszentrum Hohenheim feiern. An die 500 Gäste waren der Einladung unter dem Motto „Gast für einen Tag – Blick hinter die Mauer“ gefolgt. Sie ließen sich durch die renovierten Räumlichkeiten führen, informierten sich über die inhaltliche Arbeit der Akademie oder trafen sich im Garten bei Grillwurst oder Kuchen, um es sich einfach nur gut gehen zu lassen.

Das Wetter war passend: nicht zu heiß und nicht nass, auch wenn am Schluss ein kleiner Schauer das Fest im Garten vorzeitig zu Ende gehen ließ. Ein Bücherstand mit Akademie-Publikationen in der Mitte des großen Saals fand reges Interesse. Reihum hatten sich die zehn Akademiereferenten einschließlich der Direktorin Verena Wodtke-Werner postiert, um ihre Tagungsarbeit mit Plakaten, Bildern, Büchern und Texten zu präsentieren. Das Service-Personal trug zur Feier des Tages

erstmalig neu kreierte schwarze Schürzen mit der leuchtend gelben Aufschrift „Dialog und Gastfreundschaft“, dem Motto der Akademie insgesamt.

Das zweite Tagungshaus Weingarten war mit einem eigenen Stand und einem neuen vierminütigen Werbefilm präsent, der im Foyer aufmerksame Zuschauer fand. Auch der Akademieverein hatte einen eigenen Stand und warb um neue Mitglieder. Kinder kamen beim Malen am Kindertisch auf

ihre Kosten, Kuchenfreunde beim reichhaltigen Kuchenbuffet. Im Garten sorgte das Silent Jazz Trio für eine unterhaltsame musikalische Umrahmung.

Beim Gottesdienst am Vormittag in der benachbarten St. Antoniuskirche hatte der Gospelchor Celebration aus Eislingen mit modernen geistlichen Liedern in den Tag eingestimmt und dafür viel Applaus erhalten. Die Direktorin trug passend zum Anlass einen meditativen Text zu offenen und geschlossenen Türen vor. Großflächige Transparente an den Mauern der Akademie machten auf das besondere Fest dahinter aufmerksam. Wer sich davon ansprechen ließ und einen „Blick hinter die Mauer“ warf, konnte sich von den gelungenen Renovierungs-Maßnahmen der letzten Jahre und der schönen Atmosphäre des Hauses überzeugen und sich selbst davon ein Bild machen.

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Tagungszentrums Hohenheim, vorn links Hausleiterin Anne Göbbels

Impressionen vom Tag der offenen Tür





Kulinarische Opulenz soweit barocke Gänge reichten –
Vierte Weingartener Weintafel beschwört höfisches Leben

Wo Canossagänge gar nicht bitter schmecken

Höfisches Leben im Mittelalter heraufbeschworen hat die vierte Weingartener Tafel mit Gängen nach Mathilde von Canossa. In der Akademie unweit der Welfengruft, wo Gatte Nummer zwei der Gräfin begraben liegt, kam auf den Tisch, was Küche, Keller und Chefkoch Klaus Neidhart hergaben. Kulinarische Opulenz, soweit barocke Gänge reichten.

Nicht nur die kurze wie lustlose Ehe mit Welf V., Sohn des Klostergründers auf dem Martinsberg Welf IV., wird Mathilde von Canossa für alle Zeiten mit Weingarten verbinden, auch die Beziehungen zu Mantua, wo die Grande Dame des Mittelalters vor 1000 Jahren regierte. Die Städtepartnerschaft machte auch das kulinarische Ereignis möglich, im besonderen

Graziano Mangoni, Präsident der Fondazione Banca Agricola Mantovana, und Annelie Öhlschläger, Präsidentin des Freundeskreises Mantua Weingarten.

Herzogliches Leben erleben

Ob Dokufilm über Mathilde, historische Kostüme, ob Schinken, Wein oder mittelalterliche Tafelmusik – alles kam aus der italie-

nischen Partnerstadt. Von dekolleierten Hofdamen aufs Artigste empfangen, tauchten die hundert Gäste prosecco- und häppchenstimmuliert in das sagenhafte Leben der Herzogin von Lothringen ein.

Sie hatte mit der Vermittlung im Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst, der im berühmten Büßbergang Heinrichs IV. auf ihre Burg Canossa gegipfelt hatte, Geschich-



te geschrieben. Soweit also die Politik.

Mit der Esskultur beschäftigte sich Gourmetkoch Klaus Neidhart vom Restaurant „Gottfried“ auf der Höri. Alte Rezepte hat er ausgegraben und sich streng an die damaligen Zutaten gehalten. Herausgekommen sind sieben Gänge, sieben Weine und sieben Stunden angeregte Gespräche. Anschwellender Lobgesang auf Kürbisravioli,

Kaninchenspieß und getrüffelte Wachtel. Sommelier Florian Repnik tat das Seine, um Weine am Gaumen nach wilder Kirsche und im Abgang nach Aprikose schmecken zu lassen. Gab's zum Aperó die taffe Karrierefrau Mathilde, wurde der Festgesellschaft von Gastgeber Dr. Rainer Öhlschläger vor dem Dessert das unglückliche Eheweib gereicht.

Der Leiter des Tagungshauses

Weingarten war es, der vor einigen Jahren die Weingartener Weintafel ins Leben rief und ihr mit wechselnden Themen – wie mit den Weinen am Jakobsweg und nun eben mit Mathilde – Glanz verlieh.

Und dann kam doch noch das Bittere in die Canossagänge. Hat es schon mit Gottfried dem Buckligen nicht geklappt, verweigerte auch Welf V. seine Ehepflichten. War es der Altersunterschied, der

den 17-Jährigen vor der Mittvierzigerin abschreckte oder ihr burghoher Bildungsvorsprung? Frustriert vermachte die Kinderlose ihren Besitz kurzerhand dem Papst.

Nicht auszudenken, wenn die Ehe anders gelaufen und Weingarten nördlichste italienische Provinz geworden wäre. Aber dann gäbe es keine Städtepartnerschaft mit Mantua. Was schade wäre.

Margret Welsch



„Europa ist ohne Russland nicht vollständig“



Der langjährige Leiter des Moskauer Büros der Friedrich-Naumann-Stiftung, Falk Bomsdorf (67), ist der 15. Preisträger des von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit-verliehenen Aleksandr-Men-Preises. Die

mit 2500 € dotierte Auszeichnung für die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland wurde dem promovierten Rechtswissenschaftler am 22. Januar in Moskau verliehen, dem 75. Geburtstag des 1990 ermordeten russisch-orthodoxen Erzpriesters Men.

In seiner Dankesrede sagte der Preisträger, in Russland fehle heute eine Stimme wie die von Aleksandr Men, der sich für die Bürger- und Menschenrechte und insbesondere für die Freiheit der Meinungsäußerung eingesetzt habe. Als Autorität „kraft seiner Persönlichkeit“ musste er mit denen in Konflikt kommen, „deren Autorität nicht auf innerer Freiheit und auf tiefer Überzeugung beruhte“. Das Eigene lieben bedeutete für Men gerade nicht, das Fremde zu has-

sen. Häufig habe er das Wort von Bischof Platon (gest. 1891) zitiert: „Unsere irdischen Trennwände reichen nicht bis zum Himmel.“

Bomsdorf kritisierte, dass in unserer Mediengesellschaft die politische Nachricht zur Unterhaltung geworden sei. So gewöhne man sich an „Mord mit politischem Hintergrund“, und diese Gewohnheit verbinde sich mit dem Zynismus, „so ist es nun einmal in Russland“. In seiner fast 17-jährigen Tätigkeit an der Spitze der Naumann-Stiftung in Moskau habe er versucht, die deutsche und russische Gesellschaft auf dem Weg des Dialogs anzunähern. Dialog setzt das Zuhören und die Akzeptanz einer anderen Wirklichkeitssicht als der eigenen voraus. Gerade der Dialog über die Bürde der Vergangenheit in beiden Ländern sei und bleibe notwendig.

Seine erste Begegnung mit Russland hat der Preisträger nach eigenem Bekunden als Kind in seiner alten Heimatstadt Dresden gemacht, als er bei einer Straßenbahnfahrt in der Nähe des Hauptbahnhofs staunend eine unversehrte russische Kirche mit goldenen Kuppeln erblickte. In seiner Verwandtschaft habe es zudem

auch Russen gegeben. So sei es naheliegend gewesen, dass er während seines Jurastudiums Anfang der 70er Jahre auch Russisch lernte. Immer habe er in Russland auch „das Andere und das Anderssein“ gesehen, sich aber in Russland nie fremd gefühlt. „Russland, Moskau ist mir zur zweiten Heimat geworden“, sagt Bomsdorf. Sein leitender Grundgedanke sei immer gewesen: „Europa ist ohne Russland nicht vollständig.“

Mit den Augen der Anderen

Die Direktorin der Akademie, Verena Wodtke-Werner, hatte in ihrem Grußwort auf das Projekt „Nathan der Weise“ verwiesen, das die Naumann-Stiftung gemeinsam mit dem Goethe-Institut durchführte, um für die Idee der Toleranz mit dem Mittel des Theaters zu werben. Toleranz als Haltung nicht bloß des Ertragens, sondern des Respekts und der Anerkennung sei für Bomsdorf Voraussetzung wirklich demokratischen Handelns und bereichernd für die eigene Wahrheitsfindung: „Ich sehe mehr, wenn ich mit den Augen der Anderen zu sehen versuche.“

Falk Bomsdorf, geboren 1942 in Dresden und aufgewachsen in

Flensburg, promovierte nach seinem Studium der Rechtswissenschaften, Slawistik und osteuropäische Geschichte 1969 zum Dr. iur. Im Auswärtigen Amt war er zuständig für die damalige Sowjetunion, in der Stiftung Wissenschaft und Politik (Ebenhausen) für die Rüstungskontrollverhandlungen. Von 1993 bis 2009 leitete er das Moskauer Büro der Friedrich-Naumann-Stiftung. Bei der Preisverleihung in der Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur hielten der Preisträger von 2005, Botschafter Ernst-Jörg von Studnitz, und Prof. Lilija Schewzowa vom Moskauer Institut für Internationale Beziehungen die Laudatio.

Preisgeber des seit 1995 verliehenen Men-Preises sind die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Allrussische Staatliche Bibliothek für ausländische Literatur (Moskau), die in Verbindung mit dem Kreis der Freunde von Aleksandr Men steht, die Akademie für Zivilgesellschaft (Moskau), das Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen, das Slawische Seminar der Universität Tübingen sowie die Zeitschrift für ausländische Literatur in Moskau.



Die Komponistin Sofia Gubaidulina erhält in Weingarten den Aleksandr-Men-Preis 2010

Ihre Musik wird in Ost und West verstanden



Der weltbekannten tatarischen Komponistin Sofia Gubaidulina ist am 25. Oktober, einen Tag nach ihrem 79. Geburtstag, in Weingarten der mit 2500 Euro dotierte Aleksandr-Men-Preis 2010 verliehen worden. Der estnische Dirigent Andres Mustonen sagte in seiner Laudatio vor 140 Gästen, viele namhafte Musiker der Gegenwart seien fasziniert von der Musik der Preisträgerin, die „uns durch Töne die transzendente Welt näher bringt und im östlichen wie westlichen Kontext verstanden wird“.

Mustonen bescheinigte Sofia Gubaidulinas Musik, dass mit ihr „uns das Göttliche durch das Menschliche erreicht“. Es sei ein großes Glück, „in diesen Tönen zu sein, sich zu bewegen und zu leben“. Die Preisträgerin gehöre zu den Menschen, die sich selbst stets treu bleiben und in ihren Einsichten „letztlich unbehindert von der sie umgebenden Gesellschaft, sei sie totalitär oder unter dem Druck des Marktes und der Medien stehend“.

Sofia Gubaidulinas Musik kenne keine Grenzen und diene als Brücke zwischen Russland und Deutschland. Was sie sage, „speist unseren Geist, verleiht uns Kraft und Glauben“, so Andres Mustonen, der insbesondere auf die Johannes-Passion und das Johannes-Ostern-Oratorium der Komponistin verwies. Auch wer ihr sonstiges umfangreiches Werk nicht kenne, gehe nach dem Anhören dieser Musik „nicht so weg, wie er gekommen ist“.

Die Direktorin der Akademie, Verena Wodtke-Werner, sagte in ihrem Grußwort, Sofia Gubaidulina verkörpere in ihrer Person und ihrem Schaffen das Gespräch zwischen dem östlichen und westli-

chen Kulturkreis, wobei die christliche Religion als geistig-moralische Erneuerungskraft eine besondere Rolle spiele. Der Oberbürgermeister der Stadt Weingarten, Markus Ewald, erinnerte daran, dass Sofia Gubaidulina ihre Komposition als Gebet und religiösen Akt verstehe.

Die Generaldirektorin der Allrussischen Bibliothek für Ausländische Literatur in Moskau, Ekaterina Geniewa, betonte, Gubaidulina habe viele Auszeichnungen erhalten, aber die meiste Anerkennung in Deutschland gefunden. Sie sei „die letzte große lebende Komponistin aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Überreicht wurde ihr der Preis vom Vorsitzenden des Kuratoriums der Akademie, Professor Hans-Georg Wehling, in Würdigung ihres kompositorischen Schaffens, wodurch sie „der geistlichen Musik jenseits des alltäglichen Zeiterlebens neue Horizonte eröffnet hat“.

Erhabenheit und Reinheit

Die Geehrte selbst verwies in ihrer Dankesrede auf zwei für sie entscheidende Prinzipien: geistige Erhabenheit und sittliche Reinheit. Sie sei dankbar für den Preis, auch weil er das geistliche Werk von

Aleksandr Men fortsetze. „Dies ist einer der wichtigsten Momente in meinem Leben.“ Die seit 1992 in der Nähe von Hamburg lebende Komponistin hatte zuvor an den Internationalen Weingartener Tagen für Neue Musik teilgenommen.

Sofia Gubaidulina hat weltweit zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter den Russischen Staatspreis und den Europäischen Kulturpreis. Sie ist Trägerin des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Der Preis der Akademie erinnert an den 1990 ermordeten russisch-orthodoxen Erzpriester Aleksandr Men, zu dem bei der Preisverleihung eine neue DVD mit Fotos und Filmausschnitten aus seinem Leben gezeigt wurde. Die Auszeichnung wird Personen und Institutionen verliehen, die sich um die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland verdient gemacht haben.

*Prof. Hans-Georg Wehling überreicht die Urkunde (links oben)
Akademiedirektorin Dr. Verena Wodtke-Werner mit dem Landrat von Ravensburg, Kurt Widmaier (darunter)
Verena Wodtke-Werner mit der Preisträgerin und dem Laudator Andreas Mustonen (ganz rechts)*



Zahlen zur „Chronik 2010“

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfasst

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	12	687	12	604	1	18	25	1.309
Fach- und Zielgruppentagungen	36	2.193	9	373	3	314	48	2.880
Seminarprogramm Führungskräfte	0	0	9	87	0	0	9	87
Seminarprogramm Journalismus	0	0	7	68	0	0	7	68
Seminarprogramm Gesundheit	10	156	0	0	0	0	10	156
Soz.-päd Kurse f: junge Gefangene	0	0	0	0	9	121	9	121
Gastveranstaltungen	238	6.618	185	5.896	0	0	423	12.514
Zwischensumme Tagungen (einschl. Tagungen mit Bad Boll)	296	9.654	222	7.028	13	453	531	17.135
Tagungen mit Akademie Bad Boll	3	187	0	0	1	245	4	432
Abendveranstaltungen / Matinee	2	180	0	0	5	330	7	510
Samstagabend in Hohenheim	5	276	0	0	0	0	5	276
Festliche Anlässe	2	704	2	278	1	70	5	1.052
Eröffnung Kunstausstellungen	3	252	3	265	0	0	6	517
Einzelgäste	0	7.040	0	3.342	0	0	0	10.382
Summe Veranstaltungen	308	18.106	227	10.913	19	853	554	29.872

Zum Vergleich	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Summe Veranstaltungen 2009	225	14.377	207	9.222	22	1.466	454	25.065
Summe Veranstaltungen 2008	249	14.479	204	8.150	14	446	464	23.075
Summe Veranstaltungen 2007	443	15.285	221	5.927	14	310	679	21.522
Summe Veranstaltungen 2006	322	14.772	178	6.532	20	1.043	520	22.347

Neuer Film zum Haus der Akademie in Weingarten erstellt

Das Tagungshaus als „Wohlfühlort“

Über das zweite Tagungshaus der Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart in Weingarten ist ein neuer Videofilm erstellt worden. Der Film skizziert das Tagungshaus als einen „Wohlfühlort“, an dem alle Rahmenbedingungen für eine gelungene Tagung oder Konferenz stimmen und an dem das Personal den Gästen mit großer Herzlichkeit begegnet – gemäß dem Motto der Akademie „Dialog und Gastfreundschaft“. Die entstandene DVD in 4:38 Minuten Länge und HD-Qualität lässt den Charme und die Möglichkeit des Hauses für Gasttagungskun-

den plastisch vor Augen treten, erzählt aber auch von der inhaltlichen Ausrichtung des Hauses.

Mehrere Tage lang hielt sich ein Team der Stuttgarter Produktionsfirma „AV-Medien. Film und Fernsehen GmbH“ unter der redaktionellen Leitung von Lidija Covic im Tagungshaus auf, um die Atmosphäre des Hauses im Bild einzufangen. Ins Bild gesetzt wurden so die modern ausgestatteten, komfortablen Gästezimmer wie auch die gastronomischen Möglichkeiten des Hauses. Die Innenaufnahmen demonstrieren das barocke Ambiente mit den langen

hellen Fluren, die Tagungsräume mit ihren technischen Ausstattungen – nicht nur als schöne Räume, sondern belebt mit Menschen, die sich hier zu kleineren und größeren Veranstaltungen zusammenfinden.

Die Produktionsfirma AV-Medien ist seit vielen Jahren auch für die Stadt Weingarten tätig. In deren Auftrag produzierte sie einen Imagefilm für die Stadt, der den Jahreskreislauf mit seinen jeweiligen Höhepunkten (wie der Reiterprozession am Blutfreitag) dokumentiert und die Attraktionen der oberschwäbischen Landschaft

eingängt. Von diesem umfangreichen Bildmaterial konnte auch der Akademiefilm profitieren. So wird die barocke Klosteranlage, unter deren Dach sich die Akademie in Weingarten befindet, mit wunderbaren Luftaufnahmen gezeigt.

Der Film ist auf Youtube hochgeladen und auf dieser Plattform eingebunden. Potentielle Gäste der Akademie und Seminarveranstalter können sich auch auf der Homepage der Akademie und auf der Seite des Tagungshauses vorab einen lebendigen Eindruck von Weingarten verschaffen.



Thomas König neuer Akademiereferent

Schwerpunkt „Demographische Entwicklung“ im Referat Gesellschaft und Soziales



Auch wenn wir keine neue Stelle an der Akademie geschaffen haben, so haben wir doch einen gesellschaftlich relevanten Bereich profiliert: seit dem 1. Januar vertritt Thomas König den Schwerpunkt „Demographische Entwicklung“ im Referat Gesellschaft und Soziales, den er in den nächsten fünf Jahren ausbauen wird. Die engagierte Arbeit von Dr. Manfred Lallinger, der seinen Stellenumfang um 50 Prozent reduziert hat, wird mit diesem neuen Schwerpunkt von Thomas König jetzt verstärkt und erweitert.

Die Akademie bietet nach ihrem Selbstverständnis in unterschiedlichen Gesellschafts- und Wissenschaftsbereichen ein interdisziplinäres Dialog-Forum. Sie ist seit ihren Anfängen bestrebt, mit Fachleuten relevante Themenfelder der Zeit in ein differenziertes Gespräch zu bringen, das den Anspruch erhebt, sich in der Gesellschaft als Faktor nachhaltig zu positionieren.

Für die Besetzung des Schwerpunkts „demographische Entwicklung“ kann Thomas König als Glücksfall angesehen werden. Am 30. Oktober 1965 in Öhringen geboren, ging er nach dem Abitur 1985 keineswegs gleich an die Universität, sondern absolvierte nach dem Zivildienst (1985–87) im Pflegeheim Erlenbach a. M. eine Ausbildung als Krankenpfleger (1987–90) am Universitätsklinikum Freiburg. Diese Tätigkeit übt er in Vollzeit bis 1995 in der Neurologie der Uniklinik Freiburg mit Freude aus.

Thomas König kennt die Fragen und Probleme auf den Gebieten Gesundheitswesen, Pflege, altersbedingte Einschränkungen und Erkrankungen, Patientenverfügung, PID, Sterbebegleitung und vieles mehr – in erster Linie nicht aus Büchern, sondern auch aus der Praxis. Sein Studium der Neueren und Neuesten Geschichte und Wissenschaftlichen Politik beendete er an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Jahr 2009 mit einer Promotion zum Thema Gesundheit, Gesundheitspolitik und so-

ziale Gerechtigkeit. Der Kreis einschlägiger Berufspraxis rundet sich durch die Promotion in eindrucklicher Weise wissenschaftlich ab.

Stationen auf dem Weg seiner Universitätslaufbahn sind: Tätigkeiten als wissenschaftliche Hilfskraft bei Prof. Dr. Gisela Riescher am Lehrstuhl für politische Theorie (Freiburg), seine Lehrbeauftragtentätigkeit am Seminar für Wissenschaftliche Politik und die wissenschaftliche Mitarbeit am Lehrstuhl für politische Theorie an der Universität Freiburg; die letzten zwei Jahre war er dort als wissenschaftlicher Angestellter bei der Arbeits- und Koordinierungsstelle des Ethisch-Philosophischen Grundlagensstudiums (EPG) und im Projekt „Verantwortung wahrnehmen“ je zur Hälfte tätig.

Bevor Thomas König sich erfolgreich auf die Akademiestelle bewarb, war er Mitarbeiter im Bereich „thematisches Programm“ des 2. Ökumenischen Kirchentags in München. Mit der neuen Aufgabe schließt sich der Kreis seiner beruflichen und wissenschaftlichen Laufbahn ein Stück mehr. Wir freuen uns darüber, seine vielfältige Kompetenz und Erfahrung an der Akademie zukünftig nutzen zu dürfen.

Dr. Verena Wodtke-Werner

„Islam im europäischen Haus“

Hansjörg Schmid für Forschungsprojekt beurlaubt



Vom 1. September 2010 bis 31. August 2011 ist Dr. Hansjörg Schmid von seiner Tätigkeit an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart beurlaubt. Er führt in dieser Zeit ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Forschungsprojekt durch zum Thema „Islam im europäischen Haus – Auf dem Weg zu einer interreligiösen Sozialethik im Blick auf muslimische Positionen zum Verhältnis von Religion, Staat und Gesellschaft“, das an den Lehrstuhl für Christliche Sozialethik an der Universität

München angebunden ist. Im Zentrum des Projekts steht das Verhältnis von Religion, säkularer Staat und pluralistischer Gesellschaft, das sich als Kernfrage von Islamdiskursen wie von christlich-islamischen Dialogen erweist. Ziel der Untersuchung ist es, hierzu muslimische und katholische Sichtweisen zu vergleichen. Zu diesem Zweck wurden Positionen von fünf zeitgenössischen muslimischen Denkern aus verschiedenen europäischen Ländern ausgewählt (Nasr Hamid Abu Zaid, Dilwar Hussain, Fikret Karčić, Tariq Ramadan, Azzam Tamimi).

In einem methodisch reflektierten Vergleich mit ausgewählten Positionen christlicher Sozialethik werden entsprechende historische Entwicklungslinien ebenso wie bleibende Unterschiede aufgezeigt; dadurch soll die vielfach behauptete Antithese von Islam und Säkularisierung aufgebrochen werden. Die beispielhaft diskutierten Fragen dienen – angeregt durch Denkmodelle der innerchristlichen Ökumene – schließlich dazu, nach den Möglichkeiten einer „interreligiösen Sozialethik“ zu fragen und deren hermeneutische Ausgangsbedingungen im Blick auf den Islam zu skizzieren.

Dr. Schmid im ZdK-Arbeitskreis

Dr. Hansjörg Schmid wurde für eine weitere Amtsperiode in den Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken berufen. Er ist seit 2005 Mit-

glied dieses Gesprächskreises. Aufgabe des Kreises, dem sieben Muslime und elf Christen angehören, ist neben der Vorbereitung von Katholikentagen die Beratung aktueller Fragen und theologischer Themen im christlich-islamischen Dialog. Zuletzt hat der Gesprächskreis im November 2008 eine vielbeachtete Erklärung zum islamischen Religionsunterricht veröffentlicht mit dem Titel „Islamischer Religionsunterricht als Chance für Integration und Dialog“ (abrufbar unter: www.zdk.eu/erklaerungen). In den kommenden beiden Jahren wird der Arbeitskreis sich schwerpunktmäßig mit Fragen der pluralistischen Gesellschaft befassen und in diesem Rahmen auch gemeinsam mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine Tagung veranstalten.

Dr. Hälbig bei www.zenit.org

Dr. Klaus W. Hälbig hat für die Kolumne „Spiritualität“ der internationalen Nachrichtenagentur Zenit von Anfang Februar bis April 2011 ein Dutzend längerer Beiträge zur Theologie, Symbolik und Spiritualität des Kreuzes verfasst. Anlass war die Veröffentlichung seines neuen Buches „Der Baum des Lebens. Kreuz und Thora in mystischer Deutung“ (Würzburg 2011).

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie – Kirche – Gesellschaft

Dr. Verena Wodtke-Werner
Systematische und Historische Theologie;
Theologiegeschichte; neue Ansätze in der
Theologie; aktuelle Fragen im Spannungsfeld
von Theologie, Kirche und Gesellschaft

Assistentin
Erika Dacke

Referat Theologie und Naturwissenschaft

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Gentechnik und Ethik; Naturphilosophie
(Weltanschauungsfragen); Technikfolgen-
abschätzung; Wissenschaftstheorie

Assistentinnen
Silke Hartmann (bis 31.10.)
Petra Kühn

Referat Interreligiöser Dialog

Dr. Hansjörg Schmid/Max Bernlochner
Christen und Muslime im Dialog; Christen und
Juden im Dialog; Theologie und Glaube im
Kontext der Religionen

Assistentin
Anna Fröhlich-Hof M.A.

Referat Religion und Öffentlichkeit

Dr. Klaus W. Hälbig
Religiös grundierte Fragen und Kulturbewegun-
gen im öffentlichen Raum; „ästhetische“ Theo-
logie und Philosophie und säkulare Lebens-
welt; fernöstliche Religionen im Dialog mit dem
Christentum.

Assistentin
Gertrud Hoffmann

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Dr. Dieter R. Bauer
Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit;
Historische Frauenforschung bzw. Erforschung
der Geschlechterrollen; Zeitgeschichte; süd-
westdeutsche Landesgeschichte

Assistentin
Kerstin Hopfensitz M.A.

Referat Kunst

Dr. Ilonka Czerny M.A.
Bildende Kunst unter besonderer Berücksich-
tigung des Dialogs von Kirche und Zeitgenös-
sischer Kunst; Zeitgenössische Literatur;
Aktuelle Fragen der Kultur

Assistentin
Bettina Wöhrmann M.A.

Gesellschaft und Politik

Referat Migration

Klaus Barwig
Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeits-
recht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte
sozialer Arbeit; Fragen der ökologischen Nach-
haltigkeit

Assistentin
Sabine Ilfrich

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.
Dr. Thomas König M.A. (ab 01.01)
Soziales und Politik; Jugendfragen; Wirtschaft
und Arbeitswelt; Gesundheitspolitik; Demogra-
phische Entwicklung

Assistentin
Marion Gehrmann

Referat Wirtschaftsethik und Management

Dr. Rainer Öhlschläger
Wirtschaftsethik; Kirche und Wirtschaft;
Internationale Beziehungen; Management;
Seminare für Führungskräfte

Geistlicher an der Akademie

Dr. Franz Brendle
Fachbereich Führungskräfte der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
Telefax: +49 711 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Direktorin der Akademie
Dr. Verena Wodtke-Werner
Assistentin
Erika Dacke

Geschäftsführer
Erwin Grünwald, Dipl.-Betriebswirt (FH),
Dipl.-Verwaltungswirt
Assistentinnen
Gudrun Leidig
Andrea Sigmann-Rigon

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus W. Hälbig
Assistentin
Gertrud Hoffmann

Weitere MitarbeiterInnen
Akosua Baah-Bellmann
Gerlinde Hemlein-Staib
Claudia Herrmann
Cäcilie Maniura
Ines Meseke
Sabrina Veith (bis 17.09.)
Erwin Wüst

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart
Telefon: +49 711 451034-600
Telefax: +49 711 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Hausdienstleitung
Anne Göbbels
Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)
Rezeption
Steffi Niedermayer
Annette Port (ab 15.01)
Darko Sestan
Gudrun Suchomel

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, 88250 Weingarten
Telefon: +49 751 5686-0
Telefax: +49 751 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent
Dr. Rainer Öhlschläger

Rezeption
Isolde Frank
Carina Schäffeler
Claudia Zoll

Leitung der Hauswirtschaft
Gabriele Wiedemann-Fessler
Oliver Ludwig (Stellvertreter bis 23.09.)

Zu schön, um zu arbeiten...

Das sagen unsere Gäste immer wieder. Natürlich gefällt ihnen das wunderschöne und gut ausgestattete Tagungshaus der Akademie. Das ist o.k. Aber der Kulturraum Oberschwaben ist eine Schatztruhe, in der es unendlich viel zu entdecken gibt.

Tagung und eine Nacht

Reisen Sie einen Tag früher an und/oder bleiben Sie eine Nacht länger. Die Übernachtung mit Frühstück kostet ab 62,- € – und die Fahrt ist schon bezahlt.

Sie arbeiten – Ihr(e) PartnerIn genießt

Es ist schon ein Privileg in unserem Tagungshaus arbeiten/tagen zu können. Denken Sie daran: Unsere Zimmer können als Doppelzimmer gerichtet werden. Während Sie tagen, können wir Ihrem/Ihrer PartnerIn auf Wunsch sogar Vollpension bieten. (Übernachtung und Frühstück im DZ kostet 51,- € pro Person).

Kommen Sie doch mal privat

Wir haben immer mal wieder ein Bett für Sie frei. Dann machen wir für Sie auch ein Frühstück.

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7 · D-88250 Weingarten

Telefon: (07 51) 56 86-0
Telefax: (07 51) 56 86-2 22
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

Weitere Informationen zum Tagungshaus Weingarten und die jeweils aktuellen Preise im Internet unter <http://www.akademie-rs.de/weingarten.html>

Stand: 1/2011 – Änderungen vorbehalten!

Publikationen aus dem Jahr 2010

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Im eigenen Verlag

Pressespiegel 2009 (kostenlos)

Chronik 2009 (5,00 €)

WeinGarten – Künstlergärten in Weingarten

Ausstellungskatalog

Hrsg.: Ilonka Czerny

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart 2010, 48 Seiten, Durchgehend farbig bebildert, 10,00 €, ISBN 978-3-940322-03-6

In anderen Verlagen

Die kirchliche Integration der Vertriebenen im Südwesten nach 1945

Hrsg.: Rainer Bendel/
Abraham Kustermann
(Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert Bd. 19)
LitVerlag Berlin u. a. 2010, 224 Seiten, 19,90 €, ISBN 978-3-643-10441-0

Heilige – Liturgie – Raum

Hrsg.: Dieter R. Bauer/Klaus Herbers/
Hedwig Röckelein/Felicitas Schmieder
(Beiträge zur Hagiographie 8)
Franz Steiner Verlag Stuttgart 2010,
293 Seiten mit 39 s/w Abb., 44,00 €, ISBN 978-3-515-09604-1

Afrika und externe Akteure – Partner auf Augenhöhe?

Hrsg.: Franziska Stehnen/Antje Daniel/
Helmut Asche/Rainer Öhlschläger
(Weltregionen im Wandel Bd. 8)
Nomos Verlag Baden-Baden 2010,
240 Seiten, 34,00 €, ISBN 978-3-8329-4915-0



**Die Universität Tübingen zwischen
Reformation und Dreißigjährigem Krieg**

Hrsg.: Ulrich Köpf/Sönke Lorenz/
Dieter R. Bauer
(Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte
Bd. 14)
Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010,
484 Seiten, 24,90 €,
ISBN 978-3-7995-5514-2

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2009

Hrsg.: Klaus Barwig/Stephan Beichel-
Benedetti/Gisbert Brinkmann
(Schriften zum Migrationsrecht Bd. 3)
Nomos Verlag Baden-Baden 2010,
261 Seiten, 49,00 €,
ISBN 978-3-8329-5390-4

„Nahe ist dir das Wort ...“

Schriftauslegung in Christentum und Islam
Hrsg.: Hansjörg Schmid/Andreas Renz/
Bülent Ucar
(Theologisches Forum Christentum – Islam)
Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2010,
280 Seiten, 19,90 €,
ISBN 978-3-7917-2256-6

Akademie-Publikationen im Internet:
unter www.akademie-rs.de direkt bestellbar!
Aktuelle Bände der Hohenheimer
Protokolle, der Kleinen Hohenheimer Reihe
sowie Chroniken ab 2000 sind downloadbar.



Kuratorium der Akademie

Vorsitzender des Kuratoriums

Wehling, Dr. Hans-Georg
Professor für Polit. Landeskunde, Universität
Tübingen

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Dipl.-Volkswirt, Intendant i. R., Senator e.h.,
Fellbach

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Mitglieder

Antretter, Robert
Vorsitzender Bundesvereinigung Lebenshilfe,
MdB 1980–1998, Backnang

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin i. R., Stuttgart

Berchtold, Mechthild
Leiterin Theol. Mentorat an der Universität
Tübingen

Berghof, Norbert
Professor i.R., Stuttgart

Bien, Dr. Günther
Professor em., Berlin

Böhmler, Rudolf
Staatssekretär a. D., Mitglied des Vorstands
Deutsche Bundesbank, Frankfurt

Brendle, Dr. Franz
Leiter Fachbereich Führungskräfte Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Büchelmeier, Josef
Oberbürgermeister a. D. der Stadt
Friedrichshafen

Büllesbach, Dr. Alfred
Professor für Angewandte Informatik/
Rechtinformatik

Ewald, Markus
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Fischer, Dr. med. Dorothee,
Stadtdirektorin a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Frank, Franz W.
Dipl.-Volkswirt, Direktor i. R., Fellbach

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister a. D., Stadt Weingarten

Greißing, Karl
Ministerialdirigent Wirtschaftsministerium BW

Hackl, Dr. Maria
Jugendhilfe-Referentin, Stadträtin Landes-
hauptstadt Stuttgart

Hauser-Hauswirth, Dr. Angelika
Historikerin, Metzigen

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R., Stuttgart

Hilberath, Dr. Bernd Jochen
Professor für Dogmat. Theologie, Universität
Tübingen

Hofelich, Peter
MdL Baden-Württemberg, Stv. Vorsitzender
Regionalversammlung Stuttgart

Kretschmann, Winfried
MdL Baden-Württemberg, Fraktionsvorsitzen-
der Bündnis 90/Die Grünen

Kretz, Prof. Dr. Franz-Josef
Ärztlicher Direktor Olgahospital Stuttgart

Löffler, Thomas
Leiter Personal ZF Friedrichshafen AG,
Friedrichshafen

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin für Kommunikationswissenschaft,
Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D., Stuttgart

Munzinger, Ernst
Dipl.-Ing., Geschäftsführer, Ravensburg

Reisch, Dr. Dr. h. c. Erwin
Professor em., Stuttgart

Rube, Manfred
Direktor BW-Bank, Stuttgart

Ruep, Dr. Margarete
Rektorin Pädagogische Hochschule
Weingarten

P. Sandner OSB, Basilius
Prior-Administrator Kloster Weingarten

Schäfer, Reinhard
Vorsitzender des Vorstandes i. R.
SV Sparkassen Versicherung AG, Stuttgart

Schavan, Dr. Annette, MdB
Bundesministerin für Bildung und Forschung,
Berlin

Scheble, Quintus
Pressesprecher Landtag Baden-Württemberg,
Ellwangen

Schick, Otmar
Bürgermeister i. R., Laupheim

Schmid, Ekkehard
Pfarrer, Weingarten

Schmid, Dr. Karl-Hans
Geschäftsführer Stiftung Entwicklungs-
zusammenarbeit Baden-Württemberg

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin i. R., Stuttgart

Steger, Prof. Dr. Christian O.
Rechtsanwalt

Strampfer, Hermann
Regierungspräsident, Tübingen

Strobel, Eva
Vorsitzende der Geschäftsführung
der Regionaldirektion BW der
Bundesagentur für Arbeit, Stuttgart

von Waldburg-Zeil, Graf Alois
Forstwirt, em. Präsident Institut für Auslands-
beziehungen Stuttgart

Wicker, Hubert
Staatssekretär, Leiter der Staatskanzlei,
Kirchenbeauftragter Landesregierung Baden-
Württemberg

Widmaier, Kurt
Landrat Landkreis Ravensburg

Wieland, Mechthild
Kulturschaffende, Tübingen

Wölfle, Maximilian
Mitglied Vorstand Schwäbische Bank AG i. R.,
Stuttgart

Wörz, Dr. Michael
Professor für Technik und Wissenschaftsethik
Hochschule Karlsruhe

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär, Sächsisches Staatsministeri-
um für Wirtschaft und Arbeit

Stand: 31.12.2010

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird freundlicher Weise von einem Förderkreis unterstützt, der sich am 20. Oktober 1995 in einer Gründungsversammlung formell konstituierte und seit 17. April 1996 im Vereinsregister beim Amtsgericht Stuttgart eingetragen ist (VR 5789).

Aus seiner Satzung
(i. d. F. vom 7. April 2003):

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“ – „Gastfreundschaft“ – „christliche Zeitgenossenschaft“ – „Sachkompetenz“ – „Forum der Öffentlichkeit“ – „Lernort demokratischer Tugenden“. Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offen-

heit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

§ 1 Name und Sitz

Der Name des Vereins lautet „Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.“ (Kurzbezeichnung: „Akademieverein“). [...]

§ 2 Zweck

Zweck der Vereinigung ist die ideale und wirtschaftliche Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht durch Beschaffung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart durch Beiträge, Spenden sowie durch Veranstaltungen zur Förderung der Akademie.

§ 3 Gemeinnützigkeit

Die Vereinigung verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung (§ 58 Nr. 1 AO); die Mittel der Vereinigung werden ausschließlich zur Förderung der in § 2 der Satzung genannten steuerbegünstigten Einrichtung verwendet.

Dem Vorstand gehören durch Wahl am 22. April 2010 an:

Vorsitzender

Franz-Wilhelm Frank

Stv. Vorsitzende

Dr. Waldemar Teufel
Margret Wittig-Terhardt

Vorstandsmitglieder

Christine Jerabek
Rainer Welz
Erwin Grünwald, Geschäftsführer der Akademie (beratend)
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin (beratend)
Maximilian Wölfle (beratend)

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: (0711) 1640-600

Der Mitgliedsbeitrag beträgt
50,00 € für Einzelpersonen,
65,00 € für Ehepaare

Konto:
Schwäbische Bank
Nr. 1400
BLZ 600 201 00

Mitglieder des Akademievereins

Andrä, Gabriele, Dr.	Brodth, Werner	Fichter, Ottmar	Hahn, Elisabeth	Karst, Heinz-Hermann
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Broochmann, Hiltrud	Fiege-Jostock, Odilia	Haug, Jörg, Dr.	Kees, Angelika
Antretter, Marianne	Büllesbach, Alfred, Dr.	Fischer, Christa	Hauswirth, Rosemarie	Kees, Bernhard
Antretter, Robert	Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.	Fischer, Dorothee, Dr.	Hauswirth, Walter	Kern, Walter, Dr.
Aubele, Richard, Dr.	Burkhart, Paul	Fischer, Hanspeter	Heberle, Walter	Kerstiens, Ludwig, Dr.
Baatz, Klaus-Peter, Dr.	Caesar, Rolf, Dr.	Fischer, Paul	Heidinger, Peter F., Dr.	Kessler, Isolde
Balle, Theo, Dr.	Cheret, Peter	Fix, Wolfgang, Dr.	Heidinger, Rosemarie	Kiefer, Hans-Michael, Dr.
Balzer, Ingeborg	Christ-Eisele, Hannelore	Florian, Brigitta, Dr.	Heilig, Anne	Kiefer, Ute, Dr.
Balzer, Werner	Ciré, Bernd	Frank, Franz-Wilhelm	Heilig, Hermann, Dr.	Kießling, Konrad
Baumann, Gertraud	Derndinger, Christa	Fünfgeld, Hermann	Heinisch, Renate, Dr.	Kilian, Walter, Dr.
Baumann, Rolf, Dr.	Deutscher Presseverband e.V. (Christian Zarm, Vors.)	Fünfgeld, Lilo	Heinzelmann, Josef	Kleiner, Elisabeth
Beha, Felicitas	Diesch, Brunhilde	Fürst, Gebhard, Dr.	Heinzelmann, Oda	Kleiner, Gebhard
Berg, Klaus, Dr.	Diesch, Paul, Dr.	Fürst, Walter, Dr.	Heise, Marianne	Kleiner, Horst
Berghof, Norbert	Dlapal, Edith	Gerich, Rolf	Hepp, Marianne, Dr.	Klischowski, Brigitte
Berreth, Elisabeth	Dlapal, Josef	Gerstberger, Herbert, Dr.	Hermle, Rolf	Klöppling, Heinrich
Bewer, Andreas	Dollenbacher, Elisabeth	Giesing, Brigitte	Hermle, Sabine	Knab, Doris, Dr.
Bewer, Birgitt	Dollenbacher, Emil	Giesing, Günter, Dr.	Hertkorn, Helmut	Knaus, Friedrich
Bicheler, Manfred, Dr.	Drechsler, Marta	Glaser, Franz	Heyer, Herbert, Dr.	Knaus, Irmgard
Bieg, Edith	Drechsler, Willi	Gögler, Max, Dr.	Hilberath, Bernd Jochen, Dr.	Knecht, Ingeborg
Bieg, Hathumar	Eckert, Hanspaul, Dr.	Gönner, Eberhard, Dr.	Hilberath, Theresia	Knecht, Rudi
Bien, Günther, Dr.	Eckert, Roland	Gönner, Eva-Maria	Hindelang, Eduard	Knorpp-Weyand, Marlies, Dr.
Biesinger, Albert, Dr.	Effenberger, Franz, Dr.	Grafik Druck GmbH	Hofelich, Peter	König, Godehard
Birk, Hildegard	Eilfort, Karl, Dr.	Greißing, Karl	Hourand, Michael, Dr.	Koller, Dorothea
Birn, Helmut, Dr.	Eilfort, Marianne	Grömling, Marie-Luise	Hourand-Gutzmann, Maren	Kreissparkasse Ravensburg
Bischoff, Edelgard	Eitel, Peter, Dr.	Grünwald, Erwin	Hoyningen-Huene, Hella Baronesse, von	Kretschmann, Winfried
Bläsi, Hildegard	Elser, Werner	Grupp, Cornelius, Dr.	Hünemann, Peter, Dr.	Kretz, Franz-Josef, Dr.
Blank, Eugen	Erpenbeck, Gabriele	Gürtler, Margarethe	Humborg, Karl	Kreuz, Eva-Maria, Dr.
Boelte, Waltraud	Faiß, Konrad	Gutknecht, Eduard	Humborg, Katrin	Krol, Annemarie
Bormann, Monika	Feinäugle, Hildegard	Gutknecht, Thomas	ISOLOC Schwing-Technik	Krol, Bernhard
Both, Anton R., Dr.	Feinäugle, Norbert, Dr.	Gutmann, Rolf, Dr.	Jenninger, Philipp, Dr.	Kustermann, Abraham Peter, Dr.
Bott, Stefan	Fetscher, Thomas	Haag, Willy	Jerabek, Christine	Kuttner, Liselotte
Bozic, Jelena	Fetzner, Bruno	Hackl, Maria, Dr.	Joos, August	Laesecke, Maria-Theresia
Breitruck, Franz	Fetzner, Monika	Häberle, Otmar, Dr.	Kaesberger, Heidemarie	Lang, Klaus, Dr.
Breitruck, Margot, Dr.	Fichter, Gisela	Hämmerle, Eugen	Kah, Bernhard	Lauber, Rosmarie
Briel, Michael, Dr.		Häring, Bärbel	Kanizsa, Peter	Lauber, Rudolf, Dr.
Brinkmann, Gisbert, Dr.		Hagenmeyer, Ernst, Dr.		

Lauer, Karl-Heinz, Dr.	Reger, Maria	Schurse, Rudolf	Walter, Maria, Dr.
Lauer, Mechthild	Regnath, Johanna, Dr.	Schuster, Wolfgang, Dr.	Weber, Brunhilde
Lemperle, Hildegard, Dr.	Reiner, Helene	Schwabenverlag	Weber, Kurt
Limongelli, Helga	Reiner, Kurt	Schwartländer, Johannes, Dr.	Weiß, Ingrid
Lingens, Franz, Dr.	Reisch, Erwin, Dr. Dr.	Seeber, David A., Dr.	Weiß, Karl
Longin, Franz	Reisch, Ingeborg, Dr.	Seethaler, Angelika	Welz, Bärbel
Lorenz, Sönke, Dr.	Renn, Ortwin, Dr.	Sorg, Margareta	Welz, Rainer
Lutz, Hans	Riede, Ewald, Dr. Dr.	Stadler, Erna Maria	Welzenbacher, Andreas
Lutz-Rieffel, Rosmarie	Röhler, Christel	Stadler-Nagora, Maria Irmgard	Westhäuser, Rose
Maertens, Ursula	Röhler, Liese	Stadtverwaltung Weingarten	Werner, Winfried
Maertens, Wolfgang	Röhrle, Erich Adolf, Dr.	Stegmüller, Werner	Wicker, Hubert
Magino, Paul	Röseler, Sybille	Steierwald, Annamaria	Wieland, Hans, Dr.
Manal, Danuta	Rollett, Gerald, Dr.	Steierwald, Gerd, Dr.	Wieland, Therese
Manal, Josef	Ruck, Renate	Steiger, Johanna	Wild, Ulrich
Margraf, Edith	Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.	Steim, Eberhard	Willeke, Ruprecht, Dr.
Matrohs, Horst	Ruep, Alban	Stetter, Roman	Wittig-Terhardt, Margret
Mauch, Gerhard	Ruep, Margret, Dr.	Studel, Marianne	Wochner, Walter
Mauch, Lore	Sauer, Josef	Steur, Hermann-Josef	Wodtke-Werner, Gertrud
Mayer, Roland	Sauter, Christa-Maria	Stieglecker, Peter	Wodtke-Werner, Verena, Dr.
Menz, Lorenz, Dr.	Sauter, Reinhold	Stierle, Wolfgang	Wölfle, Andreas
Mertz, Paul, Dr.	Schäfer, Reinhard	Straub, Gertrud, Dr.	Wölfle, Maximilian
Mohr, Joachim	Schäfer, Veronika	Straub-Blum, Charlotte, Dr.	Wörz, Iris
Müller, Gert	Schäppi, Walter	Strobel, Eva	Wörz, Michael, Dr.
Müller, Johann Baptist, Dr.	Schavan, Annette, Dr.	Stuber, Helmut, Dr.	Wolff, Hans-Peter
Naegele, Maria	Scheel, Brigitte	Stumpf, Bodo	Wolff, Irmtraut
Naegele, Raymund, Dr.	Schell, Hermann	Stumpf, Karin	Wollensak, Joachim, Dr.
Narr, Andreas, Dr.	Scherer, Edgar, Dr.	Teufel, Waldemar, Dr.	Württemberg, Friedrich Herzog, von
Narr, Leonore	Schick, Otmar	Theil, Bernhard, Dr.	Zimmer, Gabrielle
Neidlinger, Cordula	Schlecker, Albert	Thieringer, Rolf, Dr.	Zimmermann, Ludwig
Niemetz, Anna	Schlecker, Gertraud	Tiefenbacher, Heinz Georg	Zimmermann, Wolfgang, Dr.
Nienhaus, Josef	Schlosser, Franz	Verein der Freunde und Förderer	
Nolte, Josef, Dr.	Schmittner, Konrad, Dr.	der FH Ravensburg-Weingarten	Stand: 31.12.2010
Oschatz, Edith	Schneider, Edmund	Vogler, Hermann	
Penka, Johann	Schnürer, Gerhard	Volk-Nägele, Birgit	
Pfisterer, Walther	Schnürer, Lieselotte	Wagner, Manfred	
Pyta, Wolfram, Dr.	Schober, Alois	Wahl, Maria	
Rapp, Ulrich	Schüle, Helmut, Dr. Dr.	Wahl, Michael	
Rauscher, Gerhard	Schultes, Stefan, Dr.	Walser, Christa	
Reck, Renate	Schumacher, Christoph, Dr.	Walser, Karl	

Mitgliedschaften der Akademie

- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
- Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene an der JVA Stuttgart-Stammheim
- Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN
- Europäische Gesellschaft für Kath. Theologie
- Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
- Gegen Vergessen – Für Demokratie
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
- Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
- Industrie- und Handelskammer Stuttgart
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
- Landesarbeitsgemeinschaft der Ev. und Kath. Akademien in Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Mediävistenverband
- Netzwerk Diakonat der Frau
- Schwäbischer Heimatbund
- Universitätsbund Hohenheim e.V.
- Verband der Historiker Deutschlands
- Verein der Freunde und Förderer der FH Ravensburg/Weingarten
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein für Kirche und Kunst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart e.V.
- Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein e.V.

Stand: 31.12.2010

Spenderinnen und Spender

Werner Balzer
Dr. Marion Battke
Alfred Beutler
Edelgard Bischoff
Johanna Böse-Vögl
Dr. Gottfried Bräuer
Dr. Gisbert Brinkmann
Bürgerstiftung Kreis Ravensburg
Dr. Margareta Bull-Reichenmiller
Rosemarie Burkard
Chiara Breitling
Walter Denzel
Klaus Eilhoff
Dr. theol. Thomas Freyer
Else Goller
Willy Haag
Dr. Otmar Häberle
Eugen Hämmerle
Marianne Heise
Dr. Herbert Heyer
Gudrun Hörner
Reiner Holzwarth
August Joos
Karl Kern
Konrad Kießling
Kreissparkasse Ravensburg
Bernhard Krol
Elisabeth Kuhn-Ringwald
LIGA Bank eG
Klaus Lörcher
Wilhelm Möhler
Klaus Müller
Manfred Müller
Manfred Georg Müller
Leonore Narr
OEW Energie-Beteiligungsgesellschaft mbH
Sigismund Graf Praschma
Dorothea Reidel
Dr. Dietrich Roether
Peter Schäfer
Hermann Schell
Albert Schlecker
Schwäbische Bank AG
Dr. Gertrud Straub
Konrad Theiss
Dr. Roswitha Thuma-Gaßmann
Waldemar Vischer
Karl Walser
Dr. Maria Walter
Max Weishaupt GmbH
Dr. Verena Wodtke-Werner
Ursula Zimmermann

Kooperationspartner und Vernetzungen

- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen
- Akademie Franz Hitze Haus
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Allrussische Bibliothek für Ausländische Literatur (Rudomino), Moskau
- Anwendernetzwerk „Photovoltaik“ in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland
- Arbeitskreis Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)
- Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Arbeitskreis Policy/Polizei im vormodernen Europa
- Arnold Bergstraesser Institut Freiburg
- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Bundesministerium des Innern, Berlin
- Bundeszentrale für politische Bildung
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Centre de recherches interdisciplinaires sur l'Allemagne, Paris
- Deutsche Bischofskonferenz Referat Kunst
- Deutsche Buddhistische Union (DBU), München
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutscher Caritasverband, Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V.
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanes Ethikforum
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart Ausschuss Nachhaltige Entwicklung
- Duale Hochschule Baden-Württemberg
- Erzabtei der Benediktiner, Beuron
- Ethik-Netzwerk Baden-Württemberg
- Europäische Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie im Rheinland
- Evangelische Landeskirche Sachausschuss Kultur
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Medienhaus Stuttgart
- Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fachhochschule Rorschach/St. Gallen
- Fachhochschule Vorarlberg/Dornbirn
- Fachstelle Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fakultät für Islamische Studien, Sarajevo
- Familienforschung Baden-Württemberg
- Forum Jüdischer Bildung und Kultur, Stuttgart
- Georges-Anawati-Stiftung
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- GIGA Institut für Lateinamerika-Studien, Hamburg
- Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Hochschule Ravensburg-Weingarten Technik – Wirtschaft – Sozialwesen
- Hochschule Konstanz Technik – Wirtschaft und Gestaltung
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Internationale Asylrichter-Vereinigung
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland
- Islamische Gemeinschaft Stuttgart
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim

- Kath.de GmbH & Co. KG
- Katholische Fachhochschule, Freiburg
- Katholischer Akademischer Ausländerdienst (KAAD)
- Katholisches Bildungswerk Stuttgart
- Katholisches Büro Stuttgart
- Kirche und Wirtschaft (KIWI)
- Klosterfestspiele Weingarten
- Konstanz Institut für Wertemanagement (KIEM)
- Koordinierungsrat des christlich-islamischen Dialogs (KCID)
- Kunstmuseum Stuttgart
- Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart
Ausländerbehörde
Stabsstelle für Integration
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Metanexus Institute, Philadelphia
- Missio Aachen
- Netzwerk Migrationsrecht
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Robert Bosch Stiftung
- Schwäbischer Heimatbund
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Staatsoper Stuttgart
- Stadt Ravensburg
Kulturamt
Stadtarchiv
- Stadt Weingarten
- Stiftung Berliner Mauer
- Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ)
- Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Südwestrundfunk
- The European Society for the Study of Science And Theology
- TU Dresden
Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit
- Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB)
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- Universität Bielefeld
Fakultät für Rechtswissenschaften
- Universität des Saarlandes
Lehrstuhl Frühe Neuzeit am Historischen Institut
- Universität Erlangen-Nürnberg
Interdisziplinäres Zentrum für Islamische Religionslehre
Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung
Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften
- Universität Flensburg
Institut für Geschichte und ihre Didaktik
- Universität Frankfurt a. M.
Fachbereich Religionsphilosophie
- Universität Hildesheim
Institut für deutsche Sprache und Literatur
- Universität Kassel
Fachbereich Internationale Politik
- Universität Konstanz
- Universität Marburg
Fachbereich Internationale Politik
- Universität Stuttgart
- Universität Tübingen
Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften
Institutum Judaicum
Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften
Katholisch-Theologische Fakultät
Kath.-Theol. Fakultät, Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte
- Verband der Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ)
- Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
- Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik
- Zeitschrift für Ausländische Literatur (Inostrannaja Literatura), Moskau
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik gGmbH
- Zentrum für wiss. Kommunikation mit Ibero-Amerika, Tübingen
- Zukunftswerkstatt „Integration“ beim SPD-Parteivorstand

Stand: 1. Januar 2011

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland“ gegründet.

Vorsitzender des Leiterkreises

Prälat Dr. Peter Klarvogt
Katholische Akademie Schwerte

Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Siegfried Grillmeyer
Caritas-Pirckheimer Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg

Joachim Hake
Katholische Akademie in Berlin e.V.

Prof. Dr. Joachim Valentin
Haus am Dom
Akademisches Zentrum Rabanus
Maurus

Ordentliche Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des
Bistums Aachen
Direktor: Dr. Karl Allgaier
Leonhardstr. 18–20, 52064 Aachen
Telefon: (0241) 47996-0 (-21, -22)
Telefax: (0241) 47996-10
E-Mail: bischoeffliche-akademie@bak.
bistum-aachen.de
homepage:
www.bischoeffliche-akademie-ac.de

2. Katholisch-Soziales Institut der
Erzdiözese Köln
(Kardinal-Frings-Haus)
Direktor: PD Dr. habil Ralph Bergold
Selhofer Straße 11,
53604 Bad Honnef
Telefon: (02224) 955-0, DW -401
Telefax: (02224) 955-100
E-Mail: info@ksi.de
homepage: www.KSI.de

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum
Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: (02204) 4084-72
Telefax: (02204) 4084-20
E-Mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktor: Joachim Hake
Hannoversche Straße 5, 10115 Berlin
Telefon: (030) 283095-116
Telefax: (030) 283095-147
E-Mail: Information@Katholische-
Akademie-Berlin.de
homepage:
www.Katholische-Akademie-Berlin.de

5. Kommende – Sozialinstitut des
Erzbistums Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Brackeler Hellweg 144,
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44291 Dortmund
Telefon: (0231) 20605-0
Telefax: (0231) 20605-80
E-Mail: sozialinstitut@kommende-
dortmund.de
homepage:
www.kommende-dortmund.de

6. Katholische Akademie des Bistums
Dresden-Meißen
Direktor: P. Clemens Maaß SJ
Schlossstraße 24, 01067 Dresden
Telefon: (0351) 4844740
Telefax: (0351) 48448 40
E-Mail: info@ka-dd.de
homepage: www.ka-dd.de

7. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer: Hubertus
Staudacher
Regierungsstraße 44a, 99084 Erfurt
Telefon: (0361) 6572-375
Telefax: (0361) 6572-319
E-Mail: kath.Forum@bistum-erfurt.de

8. Akademisches Zentrum Rabanus
Maurus
Haus am Dom
Direktor: Prof. Dr. Joachim Valentin
Domplatz 3, 60311 Frankfurt a. M.
Telefon: (069) 7008718-400
hausamdom@bistum-limburg.de
homepage: www.karm.de

9. Katholische Akademie der
Erzdiözese Freiburg
Direktor: Pfarrer Thomas Herkert
Wintererstr. 1, 79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947, 79009 Freiburg i. Br.
Telefon: (0761) 31918-0, DW -128
Telefax: (0761) 31918-111
E-Mail: mail@katholische-akademie-
freiburg.de
homepage: www.katholische-akademie-
freiburg.de

10. Bonifatiushaus
Direktor: Dipl. Volkswirt Gunter Geiger
Neuenberger Str. 3–5, 36041 Fulda
Telefon: (0661) 8398-115
Telefax: (0661) 8398-136
E-Mail: info@bonifatiushaus.de
homepage: www.bonifatiushaus.de

11. St. Jakobushaus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Heiner Willen
Reußstr. 4, 38640 Goslar
Telefon: (05321) 34260
Telefax: (05321) 342626
E-Mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

12. Katholische Akademie des
Bistums Magdeburg
Direktor: Pfarrer Hans-Joachim Marchio
An der Moritzkirche 6, 06108 Halle/S.
Telefon: (0345) 29000-87/88
Telefax: (0345) 29000-89
E-Mail: info@katholische-akademie-
magdeburg.de
homepage: www.katholische-akademie-
magdeburg.de

13. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Stephan Loos
Herrengarten 4, 20459 Hamburg
Postfach 11 12 67, 20412 Hamburg
Telefon: (040) 36952-0, DW -111
Telefax: (040) 36952-101
Mail: kah-hostal@kk-erzbistum-hh.de
homepage:
www.katholische-akademie-hh.de

14. Katholisch-Soziale Akademie u.
Heimvolks-hochschule
Ludwig-Windthorst-Haus
Direktor: Dr. Michael Reitemeyerr
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: (0591) 6102-0, DW -112
Telefax: (0591) 6102-135
E-Mail: info@lwh.de
homepage: www.lwh.de

15. Katholische Akademie Rhein-
Neckar
Heinrich Pesch Haus
Direktor: Pater Johann Spermann SJ
Postfach 21 06 23, 67006 Ludwigs-
hafen
Telefon: (0631) 5999160
Telefax: (0621) 517225
E-Mail: Spermann@hph.kirche.org

16. Akademie und Tagungszentrum
des Bistums Mainz
Erbacher Hof
Direktor: Prof. Dr. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24 – 26, 55116 Mainz
Telefon: (06131) 257-0, DW -520
Telefax: (06131) 257525
E-Mail: ebh.direktor@Bistum-Mainz.de
homepage:
www.kath.de/bistum/mainz/ebh

17. Katholische Akademie „Die
Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung und
Soziale Bildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6, 45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: (0208) 99919-0, DW -201
Telefax: (0208) 99919-110
E-Mail: wolfsburg@bistum-essen.de
homepage: www.die-wolfsburg.de

18. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23, 80802 München
Postfach 40 10 08, 80710 München
Telefon: (089) 38102-0, DW -119
Telefax: (089) 38102-103
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
homepage:
www.kath-akademie-bayern.de

19. Katholisch-Soziale Akademie des
Bistums Münster
Franz-Hitze-Haus
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Stern-
berg, MdL
Kardinal-von-Galen-Ring 50,
48149 Münster
Telefon: (0251) 9818-0, DW -490
Telefax: (0251) 9818-480
E-Mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de

20. Akademie der Erzdiözese Bamberg
Caritas-Pirckheimer-Haus
Leitung: Dr. Siegfried Grillmeyer
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Telefon: (0911) 2346-0,
DW -(126) 141
Telefax: (0911) 2346-163
E-Mail: webmaster@cph-nuernberg.de
homepage: www.cph-nuernberg.de

21. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte
Postfach 14 29, 58209 Schwerte
Telefon: (02304) 477-0, DW -503
Telefax: (02304) 477-599
E-Mail: info@akademie-schwerte.de
homepage: www.akademie-schwerte.de

22. Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart
Direktorin: Dr. Verena Wodtke-Werner

Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: (0711) 1640-600
Telefax: (0711) 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de

*Tagungszentrum Stuttgart-
Hohenheim:*
Paracelsusstr. 91, 70599 Stuttgart
Telefon: (0711) 451034-600
Telefax: (0711) 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungshaus Weingarten:
Kirchplatz 7, 88250 Weingarten
Telefon: (0751) 5686-0, -113
Telefax: (0751) 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

23. Katholische Akademie Trier
Direktor: Pfarrer Jürgen Doetsch
Auf der Jüngt 1, 54293 Trier
Postfach 23 20, 54213 Trier
Telefon: (0651) 8105-431
Telefax: (0651) 8105-434
E-Mail: katholische.akademie@
bgv-trier.de
homepage: www.kath-akademie-trier.de

24. Katholische Akademie Domschule
Würzburg
Direktor: Dr. Rainer Dvorak
Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg
Postfach 11 04 55, 97031 Würzburg
Telefon: (0931) 38664-512 (511)
Telefax: (0931) 38664-555
E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de
homepage:
www.domschule-wuerzburg.de

Gäste

Cusanus Akademie
Direktor: Mag. Konrad Obexer
Seminarplatz 2,
I-39042 Brixen Südtirol (BZ)
Telefon: 0039 (0472) 832-204
Telefax: 0039 (0472) 837 554
E-Mail: info@cusanus.bz.it
homepage: www.cusanus.bz.it

Stand: Dezember 2010

Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

An dieser Stelle ist auch wieder im Berichtsjahr 2010 der *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Akademieverein* – zu danken. Jahr für Jahr fördert uns der Verein als verlässlicher Partner in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht entsprechend seinem Selbstverständnis und seiner Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck vornehmlich durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie. Jede persönliche oder institutionelle Mitgliedschaft im *Akademieverein* stützt uns daher direkt und nachhaltig.

Unsere Chronik gibt nur einen kleinen Einblick in die Arbeit der Akademie, die sehr viel umfangreicher ist, als hier dokumentiert werden kann. Mit der Chronik danken wir allen, die mit uns im Jahr 2010 in Verbindung gestanden haben: allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an den Tagungen sowie alle Referierenden, Vortragenden und Diskutanten, die mit ihren Beiträgen für lebendige Debatten gesorgt haben. Ebenso gilt unser Dank den persönlichen und institutionellen Kooperationspartnern, den ideellen und finanziellen Förderern unserer Akademie, den Kunden von Gasttagungen – seien sie zum ersten oder zum wiederholten Mal zu Gast bei uns gewesen – sowie allen, die aus den verschiedensten Gründen an unserer Arbeit interessiert sind

Angesichts der hohen Ausgaben beim Umbau des Tagungszentrums Hohenheim in den Jahren 2008 und 2009 und dem weiteren Rückgang unserer etatmäßigen Ressourcen ist die Akademie auf materielle Unterstützung ihrer Arbeit angewiesen. Durch eine Spende an die Akademie oder auch durch eine Mitgliedschaft im *Akademieverein* können Sie zu dieser Unterstützung beitragen. Sie dürfen versichert sein, dass Ihre Zuwendung dem von Ihnen gewünschten Zweck (auch projektbezogen) zukommt. Selbstverständlich ist ihre Spende steuerlich abzugsfähig.



Dr. Verena Wodtke-Werner
Akademiedirektorin

Die „Chronik 2010“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-600
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin

Redaktion:
Dr. Klaus W. Hälbig,
Referent für Religion und Öffentlichkeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders angegeben –
von den jeweiligen Tagungsleiterinnen und -leitern verfasst.

Fotos:
Akademie der Diözese
Frank Eppler
Christian Ewen
Ernst Fesseler
Stefan Sättele
Johannes Volz

Gestaltung, Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr:
5,- €

Bankverbindung:
Landesbank Baden-Württemberg 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt senden
wir auf Wunsch gerne zu.